

Page 200.

GEMÄLDE UND SZENEN

A U S

P A R I S.

V O N

D R. J. F. M I L L E R.

Il est de l'intérêt, de se tenir à la vérité.

F O N T E N E L L E.

Wiedm.

LEIPZIG 1807.

in der Joachim'schen Buchhandlung.

Gestern (4. Mai 1802.) erreichten wir das Ziel unserer Reise.

Kaum waren die Sterne erloschen, als wir auf der letzten Stazion vor Paris die Pferde wechselten. Ein prächtiger Morgen! Eben stieg die Sonne, majestätisch empor; die Luft war ätherrein, und ein angenehm belebender Duft gieng aus der ganzen Pflanzenwelt hervor. Hier Obstbäume mit halbverwelkten Blüthen und der zart hervorbrechenden Frucht, üppige Wiesengründe, wogende Saatfelder, grünende Buchenwälder und Weinberge, wo das zarte Blatt so eben der Knospe entquollen war; dort Städte und Dörfer, Landhäuser und Maierhöfe, Thürme und Schlösser, Gebirge und Landschaften. Alles wechselte im herrlichsten Farbenspiel mit einer bezaubernden Heiterkeit mit einander ab.

Versunken in diesen Prachtanblick näherten wir uns Paris. Die goldene Kuppel des Pantheons erhob sich in blauen Wolken. Nach und nach traten die einzelne Theile der Stadt deutlicher hervor, und alles gewann noch ein mannigfaltigeres Ansehen.

Jetzt lag die große Hauptstadt mit allen ihren zahllosen Thürmen, Kuppeln, Rotünden, mit ihren Gebäuden und Pallästen, Straffen und Plätzen deutlich vor unsern Augen. In unnennbarer Maje-

stättfülle thront sie amphitheatralisch an beiden Seiten der Seine.

Welch' eine unübersehbare Häuserwelt, welch' ein an einem Ort zusammengehäufte Koloss von Stein und Holz! Wie schön in der Beleuchtung der erst aufgegangenen Sonne!

Es ist ein Anblik, der sich unmöglich beschreiben läßt; ich kämpfe hier so vergebens mit Worten, wie Raphael bei dem letzten Gemälde seiner Hand mit den Farben.

Welch' ein Schauspiel menschlicher Betriebsamkeit! welch' ein Gewühl vor uns — welche tausendfältige Bewegungen überall, wohin wir sahen! welch' ein Getös von allen Seiten! Alles dieses erinnerte uns, daß wir in Paris sind, wo eine Menschenmenge, die oft mehr, als die Bevölkerung eines ganzen Staats ausmacht, in den Umkreis von vier deutschen Meilen zusammengedrängt ist.

Schon hör' ich, wie ein rauschend Wehr,
Die Stadt, die Völker wimmelnde, ertosen;
Klein fühl' ich mich in diesem furchtbar Großen,
Und fortgeschleudert, wie das Blatt vom Baume,
Verlier' ich mich im grenzenlosen Raume.

Paris ist nicht regelmässig gebaut, und nur mit wenigen geräumigen Plätzen und Straßen versehen.

Bei weitem die meisten der letztern sind sehr enge, so daß der Vorschlag Arthur Dillons, auf beiden Seiten Trottoirs für die Fußgänger anzu-

legen , ganz unausführbar ist , weil sonst die Wägen einander nicht mehr ausweichen könnten. Wer nur einmal Paris gesehen hat , wird es unbegreiflich finden , daß ein solcher Vorschlag in dem officiellen Blatte eine Stelle finden konnte?

Einer der geräumigsten Plätze ist das Marsfeld , (Champ de Mars) wo einst Karl der Große seine Völker versammelte.

In den Zeiten der Revolution diente dieser Platz zu Volksfesten , jezt wird hier gewöhnlich Ballon geschlagen. Im Jahr 1790. wurde er zum Föderations - Feste in ein natürliches Amphitheater verwandelt , das sich nach der Seine und der Militär - Schule hin eröffnet. In der Mitte des Circus thront die Göttin der Freiheit auf einem Altar , bewacht von sechs zürnenden Löwen.

Der Place des Victoires , in der Mitte der Stadt , von schönen Häusern umgeben , mag einer der schönsten gewesen seyn , als ihn die berühmte Statue Ludwigs zierte , an deren marmornen Piedestal die seiner Meinung nach besiegte Nationen angeschmiedet waren. Vier Basreliefs deuteten auf die Eroberung der Franche-Comté , den berühmten Rhein - Uebergang , den Sieg über Spanien , und den Frieden von Nimwegen. Die vier Nationen als gefesselte Slaven sind jezt in den vier Winkeln des Hofes , der zum Museum der Künste im Louvre führt , aufgestellt , und die Basreliefs befinden sich im National - Dépôt der Augustiner - Kirche.

Bald wird die Bildsäule des unsterblichen Desaix diesen Platz würdiger einnehmen.

Der Place Vendôme wurde vormals von einer unförmlich kolossalischen Statue Ludwigs XIV. verunstaltet, wovon aber nichts mehr übrig ist, als das Piedestal von weissem Marmor. Die Innschrift:

„Je suis satisfait de verser mon sang pour la patrie,
J'espère, qu'il servira pour consolider la liberté,
L'égalité, et à faire connoître ses ennemis.”

bezog sich auf den Convents-Deputirten Lepelletier, der von den Royalisten ermordet ward, weil er für den Tod des Königs gestimmt hatte; sie ist jetzt verwischt.

Der Place du Carroussel, ist schon vorher, besonders aber seit dem meuchelmörderischen Anfall auf das Leben des ersten Consuls sehr erweitert worden, künftig wird er Friedens-Platz heißen. Man hat die ganze Strasse Nicaise, welche durch die Höllenmaschine beschädigt worden war, niederreißen lassen, und nun soll noch eine ganze Reihe von Häusern, welche den Thuilleries gegenüber stehen, und einen Theil des Louvre versperren, niedergerissen werden. Der zweite Consul Cambacères, welcher auf dieser Reihe einen prächtigen Pallast bewohnt, soll gleichfalls ausziehen.

Die Zeitungen machten von dem Projekt der Regierung, diesen Platz zum schönsten in Europa zu machen, großen Lärmen.

In die Straſſe St. Honoré, wo die Casernen der Infanterie von der Consular-Garde sind, wird auf zwei Seiten eingebrochen, um sie in nähere Verbindung mit diesem Plaze zu setzen.

Indem ich der Straſſe Nicaise erwähne, kann ich jenen Mordanschlag auf das Leben des ersten Consuls nicht mit Stillschweigen übergehen. Ich theile ihn hier mit, wie er mir von Augenzeugen erzählt wurde.

Der erste Consul fuhr mit dem General Lannes, Bessières und dem Adjutant Lebrun, in die Oper nach der Straſſe la Loi, wo Haydn's Oratorium, die Schöpfung, aufgeführt ward. Kaum ist er um die Eke herum, und die Straſſe hinab, so erfolgt die entsezlichste Explosion. Diejenige, die in diesem Quartier wohnten, wufsten den Knall mit nichts anderem zu vergleichen, als mit dem, den man vor einigen Jahren in der Gegend der Invaliden, bei Auflegung des Pulvermagazins von Grenelle, vernommen, welche Mercier so lebhaft und darstellend beschrieben hat. Die ganze Stadt, bis in die Fauxbourgs St. Antoine und St. Marceau hin, war davon erschreckt. Die benachbarten Häuser werden davon erschüttert, wanken, einige stürzen zum Theil ein; andere, trotz ihres festen Baues, gehen in den Fugen der Steine auseinander. In der ganzen benachbarten Gegend hüpfet alles, was auf den Straſſen geht, auf, wie durch ein Erdbeben aufgeschnellt; niemand begreift die Ursache eines so neuen unerhörten Schalls; alles

stürzt aus den benachbarten Häusern heraus, und Volkshaufen wimmeln auf den Strafsen.

Welch' ein erbärmliches Schauspiel! Todte, Verwundete, Zerfleischte, werden auf Tragbahren gebracht; dort Verstümmelte von Mitleidigen in ihre Häuser gefuhrt. Die Garde um den Wagen des Consuls sprengt zurück, anderes Militair wird rege, die Reuter jagen in den Strafsen umher, besetzen die Ausgänge, und man untersucht. Das Pflaster ist ringsum mit Scherben, Schiefer, Dachziegeln, Häuser rümmern bedekt, die wie ein Plazregen heruntergerollt waren. Angstgeheul, Gewinsel der Zerschmetterten, Weiber- und Männerstimmen durchtönen mit Wehklagen die Luft. Bonaparte hatte in eben dem Moment, da es geschah, das Ende der Rue Nicaise erreicht. Er, mit seiner ganzen Gesellschaft fühlte sich in seinem Wagen emporgehoben; die Erschütterung glich einem Umwerfen. Einem der lezten Reuter der Wache wurde noch sein Pferd verwundet. Vielleicht drei Sekunden später an die Eke der Nicaise - Strafsse gelangt, so war's um ihn geschehen.

Auch dieser Wagen führte, wie jene Fregatte, die ihn aus Egypten gebracht, Cäsarn und sein Glück!

Wäre er mit der gewöhnlichen Schnelle nur gefahren, so war's ohne Rettung um ihn geschehen. Vorreitende Garden hatten zwar den in die Queer gestellten Karren schnell auf die Seite schie-

ben lassen. Kaum sind sie aber durch, so dreht der Führer ihn wieder schief. Zum Glück hatte der Kutscher den Nachmittag sich mit ein Bisgen zu viel Bacchusgeschenk lustig gemacht, und ein paar neue wilde Pferde vor den Wagen gespannt. Kaum ist Bonaparte hinein, so peitscht dieser Phaëton in seiner Seligkeit auf sein Gespann los; es bekommt Flügel; reißt aus; man zieht in den Wagen die Schnur, ihn aufzuhalten, daß niemand umgefahren werde. Umsonst, er rollt fort, comme si le Diable l'emportoit.

In einem Hui hat er die Distanz vom Carussel bis zum Karren ermessen. Er reißt sich durch die Straßse hinab, streift die Höllen-Maschine, ist aber wie ein Blitz schon nahe an der Rue de la Loi. Die Explosion geschieht, und Bonaparte lebt! Die Urheber dieses Höllenstratagems, gegen das selber die Pulver-Verschwörung in England eine Kleinigkeit ist, hatten ihren Plan auf ein Haar kalkulirt. Es war ein Faß, stark mit eisernen Reifen versehen, mit Kugeln, gehaktem Blei, Mitraille, mit Marons gefüllt. Difs hatten sie in eine große Tonne gethan, wie die, in denen von den Auvergnaten das Wasser in Paris herumgefahren zu werden pflegt. Ihren Frevel zu verhüllen und möglicher Nachspürung zu entgehen, hatten sie sich den Morgen nach dem Dorfe Clichy begeben, und dort von einem Bauern einen Karren gemiethet. Auf diese Charrette nun paken sie ihr Mordgefäß auf, und der Sohn des

Bauren führt es in der Dämmerung in die Straſſe Nicaise. Hier stellen sie das Fuhrwerk ſo, daß es die Straſſe verſperrt, und den Wagen das Durchfinden beſchwerlich gemacht wird. Sie dachten damit die Kutsche des Consuls, wenn er an den Punkt käme, aufzuhalten; damit, während des Plazmachens, die Explosion nicht verfehle. Sich ſelber hatten ſie von der Eke der Straſſe an bis zu dem Thuillerien-Pallast geſtellt, den Augenblick zu erſpähn, wo Bonaparte in den Wagen ſtiege, um durch Zuruf dem, der die Lunte anzünden ſollte, den Augenblick der Ausführung anzugeben.

So wie Bonaparte durch Schnelle, ſo iſt ſeine Gattin durch Aufenthalt und Langſamkeit dem Tode entflohen. Zum Glück hatte Mademoiselle Beauharnois ihren Shawl oben in dem Zimmer vergessen. Man ſchickte hinauf, ihn zu holen; es verzögert eine Minute, und ſo iſt der Wagen gerade erſt mitten auf dem Carruſſel-Plaze, wie die Aufſliegung geſchieht. Erſchrocken lenkt man ſogleich wieder um, und begiebt ſich in die Thuillerien zurück. Auch die Frauenzimmer ſind gerettet.

Der Grève-Plaz iſt aus der Revolutions-Geſchichte bekannt. Hier hat ſich die furchtbare Guillotine angeſiedelt, nachdem ſie auf drei Plätzen vorher geſchlachtet, und auch ihren eigenen

Erfinder, trotz der Kuh des Phalaris, nicht verschont hatte. Hier steht das Municipalitys - Gebäude einer Section von Paris *).

Mit grauenvollem Entsetzen verweilt man auf dem Place de la Revolution, jezt de la Concorde, dem Schauplaze jener fürchterlichen Ausbrüche der Wuth, welche die Revolution veranstalten. Hier bluteten Vergniaud, Brissot, Rabaud St. Etienne, und so viele tausend andere Schlachtopfer des Eigennuzes, und der mit der Maske der Freiheitsliebe verlarvten Herrschsucht; hier endete auch der unglückliche König und die Königin ihr Leben. Ihre Leichname wurden in einen mit Kalk überzogenen Sarg gelegt, und bei Nacht — niemand weifs die eigentlichen Stellen mehr — unter der Säulenreihe des kaum angefangenen Magdalenen - Tempels, der nicht unter Dach steht, und dessen Bau gar nicht mehr fortgesetzt wird; begraben. An Bonaparte's Namensfest hatte man auf diese Säulen Figuren von Engeln mit Flügeln gestellt, und sie mit Lampen beleuchtet.

Die grofse National Säule, welche sich auf dem Place de la Concorde wie ein hoher Thurm

*) Bekanntlich ist die furchtbare Gewalt eines Maire von ganz Paris aufgehoben, und die Stadt in 12 Municipalitäten abgetheilt worden, welche unter der nähern Aufsicht des Präfekten stehen, jedoch so, dafs auch dieser noch durch einen besondern Préfect de la Police beobachtet wird.

erhebt, steht nur als bretternes Muster für das steinerne Monument, welches à la gloire des Armées françaises hier aufgerichtet werden solle. Alle Departemente der Republik erscheinen als Basreliefs von Bronze allegorisch gemahlt, in lebensgroßen antiken Figuren, die sich einander die Hände bieten, ohne distinktiven Charakter der Provinzen, welches die darunter geschriebene Namen ersezen sollen. Oben auf der Säule steht ein schönes Bild der Republik; am Fusse derselben sind mehrere allegorische Wünsche und Complimente angebracht *).

Der Platz der Bastille, auf welchem vormals das furchtbarste Gefängniß von ganz Europa sein schwarzes grausiges Gemäuer und die hohen drohenden Thürme erhob, erinnert an alle jene unglückliche Schlachtopfer, welche ohne Urtheil aus der Reihe der Lebendigen verschwanden, und in den dumpfen Gewölben verschmachteten, wohin keine Stimme des Lebens, kein erquickendes Licht des Tages mehr drang. Willkühr und Tyrannei trieben hier ein gräfsliches Spiel. Es sind Anekdoten bekannt, welche die rasende Wuth des Volks bei der Zerstörung der Bastille rechtfertigen, Anekdoten, vor welchen die Menschheit zurückschaudert.

Nun ist der Platz öde; nur eine gipserne Statue der Freiheit, aus deren Brüsten ehemals beim

*) Sie ist jezt abgebrochen.

Feste der zerstörten Bastille Wein sprang; nur Trümmer und Schutt verunstalteten diesen Platz, dem ein würdiges Denkmal jener grossen Begebenheit gebührte. Ein Journalist machte den Vorschlag, eine Säule von beträchtlicher Höhe auf diesem Platz zu errichten, die einfach und gross über Paris ragte, und aus weiter Ferne gesehen werden könnte.

Die Bastille der neuen Revolution ist der Tempel. Weitläufige Gebäude, furchtbare Thürme, grosse und kleine Garten-Anlagen, geräumige Hofplätze, werden von undurchdringlichen Mauren eingeschlossen, und bilden in der Mitte der Stadt Paris wieder eine eigene Stadt, welche sich an Raum und Grösse mit mancher deutschen Provinzial-Stadt messen könnte. Der grösste Theil dieser Gebäude wurde von den Tempelherren aufgeführt, als sie ihr altes Etablissement von Jerusalem zu Paris wieder erneuerten.

Da aber im Jahr 1304. dieser Orden aufgelöst, und die Tempelherren mit einer barbarischen Grausamkeit öffentlich verbrannt wurden, verkaufte Philipp der Schöne den Tempel dem Orden der Maltheser, und wurde bis zum Ausbruch der Revolution von dem Gros-Prior der Fränkischen Zunge dieses Ordens bewohnt. Hier fanden Schuldner, welche den Verfolgungen der Gerichtsdiener ausweichen wollten, ein sicheres Asyl; sie mietheten sich in die Häuser, die links den Mauren angebaut sind, und bekamen Gartenplätze zu ihrer Benutzung. In

dem mittlern vierekigen Thurm, nahe am Schlosse des Gros-Priors, war der unglückliche König mit seiner Familie eingekerkert. Der Thurm wurde ganz von den Nebengebäuden abgesondert, ein Graben darum gezogen, und mit einem Gärtchen rings um denselben durch eine hohe Mauer verschlossen.

Unter den Strassen von Paris zeichnen sich besonders die Boulevards aus.

Man muß sich hierunter nicht erhöhte Wälle, wie bei uns, denken; es sind Strassen, welche parallel mit den Mauern laufen. Die nördlichen Boulevards, von dem Eintrachts-Platz an bis zu der Gegend des Tempels, sind die lebhaftesten. Hier sind auf beiden Seiten Aleen angelegt, unter welchen die schöne Welt an einer Reihe von Kramläden vorüber geht. Tausend Waaren der Künste, des Luxus, der Moden und der täglichen Bedürfnisse!

Achetez Messieurs pour quinze Sous! jamais vous ne verrez des choses pareilles! c'est le triomphe du bon marché! erschallt es aus einer Ecke der Strasse. Es ist ein Kleinhändler, der jedes Stück seiner Waaren um nicht mehr und nicht weniger als fünfzehn Sous bietet. Jeder kann sich nun wählen was er will. Hier werden auch ganze Naturalien - Kabinette, Spiegel, die niedlichsten Tischler - Arbeiten, Porzellan von Seves, Kupferstiche

stiche u. s. w. feilgeboten. Von letztern finden besonders die Satyrischen häufige Käufer, selbst aus der niedrigsten Volksklasse. So traf ich einen Fort de la Halle, wir Deutsche würden ihn Sakträger nennen; an der Boutique eines Kupferstich-Händlers, der so eben fünfzehn Sous für das neueste Blatt der Satyre hingiebt. Es stellt Bonaparte en grande uniforme vor, wie er unter einem Kreuz steht, an welchem Teufel zerren, Engel halten. Er hat sein Schwerdt entblöst; es ist aber mehr ein Hofdegen, als ein Schwerdt; auch steht er in Schuh und Strümpfen da, den Engeln zur Hülfe bereit.

Nach der Vorstadt St. Martin ist der rauschendste Theil der Boulevards; hier finden sich alle erdenkliche Arten von Schauspielen, vom zerlumpten Bänkelsänger an, bis zum ambigu lyrique, ambigu comique, und de jeunes artistes; von den Marionetten an bis zum Théâtre de la gaieté. Hier Tanz, gymnastische Uebungen, Feuerwerke, ombres chinoises, Hannswurste, Taschenspieler, Geister-Citationen, equilibrische Künste, dort Bonaparte, die Senatoren, Kaiser, Könige, berüchtigte Terroristen in Wachs poussirt. Marktschreyer, einige in kostbaren Kleidern mit grossen bordirten Hüten von Livrée-Bedienten und Musikanten begleitet, bieten aus ihren Kutschen Arzneien an; andere in der Hannswurstjake, paradiren auf einem ausgehungerten Karrengaul, und theilen Pulver, Kräuter, Mixturen und Gebrauchszettel aus.

Die gländzendste Partie von Paris ist das Palais royal, oder, wie es jezt heißt, der Tribunats-Pallast, ein kolossalisches Gebäude, das von dem Kardinal Richelieu schon im Jahr 1629. mit aller Pracht der damaligen Zeit aufgeführt, von Ludwig dem Vierzehnten verschönert, und seinem Enkel, dem Herzog von Chartres als ein bleibendes Eigenthum der Familie Orleans auf die höchste Stufe äußerer und innerer Pracht erhoben wurde. Der Haupt-Eingang des Palais royal, durch ein einfaches aber majestätisches Portal, ist auf der Straſse St. Honoré; es bildet ein unendlich großes Viereck, dessen hinterster Hof in einen angenehmen Spaziergang verwandelt ist, der ehemals mit einem Kastanien-Wäldchen bepflanzt war; jezt sind junge Linden dahin gesetzt, Oran- gebäume dazwischen gestellt, und Gras- und Blumen-Beete, mit zierlichen Gehägen umzogen, angelegt. Den vordersten Theil des Schlosses bewohnte der Herzog selbst, jezt hält das Tribunal seine Sizungen darinnen, der andere Theil wurde immer vermiethet. Oben wohnen Restaurateurs, Aerzte, Puzmacherinnen, Freudenmädchen u. s. w.; unten sind wieder Restaurateurs und Kramläden aller Art.

Es giebt kein natürliches und erkünsteltes Bedürfnis, keinen gröbern oder feinern Genuß, keine sinnliche oder geistige Laune, die hier nicht Befriedigung fänden.

Es ist schwer, hievon ein vollständiges Gemälde zu liefern. Der Verfasser einer nicht ganz übelgerathenen Schrift: „Neues Paris, die Pariser und die Gärten von Versailles“, hat das Palais royal mit so origineller Laune geschildert, daß ich mich nicht enthalten kann, einiges davon hier wörtlich einzurücken.

„Da haben sie“, sagt er, „in vier Mauern,
„die sich wie lange Strafsen, voll Prachtgebäude,
„vor Ihnen hindehnen, den ewigen Jahrmarkt.
„In den Gewölben, um und über den Arkaden,
„in jenen runden Fenstern über den Gewölben,
„in der belle Etage, dem dritten Stokwerk,
„in den Erkern, unter den Bäumen, auf den Stüh-
„len, in den Buden, stehen, sitzen, liegen, hängen,
„gen, was zu einem Quodlibet gehört, um den
„ungeheuren bundschekigen Bedarf unserer Zeit-
„genossen auszusprechen. Durch 140 Portikus wog-
„get das Gedränge der Verkäufer und Käufer;
„mehr als 100 Gewölbe und Buden sind von Be-
„trogenen und Betrügern und müßigen Gaffern
„angefüllt. Da prahlen Waffen, Edelsteine, Ge-
„mälde, Kappen, Seide, Mousselin, Spizen,
„Uhren, Hauben, fertige Kleider, Stahlwaaren,
„Strümpfe, Schuhe, Stiefel, Hüte, und die klas-
„sischen Autoren Frankreichs in didotschen Ty-
„pen. Ueber dem bunten Treiben und Drängen
„und den Beutelschneidereien in der Mitte dessel-
„ben, über den schimmernden Schaustellungen
„des Luxus, schweben zierliche Arme, loknen ge-

„ schminkte Wagen und blizende Augen. Wie
 „ charakteristisch! Die Entresole über den Gewöl-
 „ ben sind mit Buhlerinnen gefüllt; der gährende,
 „ sich immer fortwälzende Strom der Ueppigkeit
 „ hat Sittenlosigkeit und Verworfenheit angesetzt.
 „ Zu ihren Füßen dampfen Schinken und Würste
 „ in düstern Kellern. Gekochte Krebse strecken aus
 „ dieser Bude die rothen drohenden Scheeren aus;
 „ eine femme entretene im krebsrothen Shawl
 „ neben dem schön garnirten Tisch; indess auf
 „ der andern Seite desselben, in rothen Affichen,
 „ sich ein berühmter Chirurgus sous l'ancien Re-
 „ gime, durch eine Heilart der Maux vénériens
 „ empfiehlt. Ein Mädchen, das er auch glücklich
 „ mit dem halben Leben davon brachte, steckt
 „ dankbar jezt jedem Vorübergehenden die rothe
 „ Recommendation in die Hand. Lächelnd em-
 „ pfängt und liest sie dort ein junger Elegant;
 „ nikt dem rothen Shawl zu, sieht den grausa-
 „ men Krebs mit vorquillenden Korallenaugen, und
 „ macht auf die sinnreiche Zusammenstellung sei-
 „ nen Nachbar aufmerksam. — Ainsi vont nos
 „ amours! — Das Gedränge reißt ihn fort, und
 „ der rothe Shawl verschwindet aus der ominö-
 „ sen Nähe des Krebses, und der noch ominösern
 „ der rothen Adressen. ”

„ Gardez! Plaz dort, ein Effront in Generals-
 „ Uniform, reißt sich brutal durch das Gedränge.
 „ Hinter ihm folgt eine zarte Blondine. Sie tre-
 „ ten in ein Gewölbe voll Perlen, Ringe, Uhren,

„Demant - Nadeln, — Bijouterien für ein Mor-
„genländisches Serail. — Sie wählt unter den sel-
„tensten Kleinodien, nimmt Ringe, Armbänder,
„Brillanten, aus den Trümmern der Toilette einer
„vertriebenen Herzogin, für eine neue Herzogin
„zusammengesetzt.“

„Mit welch' zuvorkommender Artigkeit kauft
„in diesem Gewölbe ein französischer Held von
„niederm Rang einen niedlichen Ring für seine
„Geliebte in der Vorstadt; zwar nur mit unächten
„Steinen garniert, aber auch sehr wohlfeil, denn
„die beiden Sechs-Livresthaler, die er dafür be-
„bezahlt, hat er in jener Eke für einen Livre er-
„standen, weil sie falsch sind. Im Gedränge
„weist er sie mit artiger Gewandtheit der Madame
„in die Hand zu stecken. Sie ruft ihm vergebens
„nach, er ist schon verschwunden.“

„Zurück von dieser Trödelbude falschen Schim-
„mers! Hier ist ein neuer Tempel der Pracht, präch-
„tiger als jener, indem wir so eben Beweise wahrer
„Grosmuth und einer ächten klassischen Chevalerie
„gesehen haben. Ein spanischer Don von der Ge-
„sandschaft führt die geliebte Tänzerin von der
„Oper an seiner Hand. Sie ist schöner als je; ein
„beau jour blühet auf ihrem Gesicht, spricht sich in
„der Grazie ihrer Bewegungen aus. Vor ihr wer-
„den die verborgensten Herrlichkeiten des Gewöl-
„bes ausgebreitet. Wie, diese seltenen Kleino-
„dien gewinnen ihr kein Lächeln ab? Sie wird
„gleichgültig und immer gleichgültiger gegen den

„verführerischen Reiz. Sie läßt einpacken, fort-
„tragen. Auf des Seigneurs Bitten wird der kost-
„bare Vorrath noch einmal vor ihr entfaltet, und
„der Werth jedes Stükes erwiesen. Aus Gefäl-
„ligkeit wählt sie nur 3 complete Garnituren.
„Der stolze Spanier stutzt, die Rechnung beträgt
„nur 85,000 Livres. Er geräth in Verlegenheit;
„seine Baarschaft, die Wechsel, die er bei sich
„führt, reichen nicht zu; er will sich entschuldi-
„gen, allein er ist bekannt, hat überall Kredit,
„ihm steht das ganze Gewölbe zu Diensten. Still
„und bestürzt steigt er in seinen Wagen; allein sei-
„ne Dame weiß ihn zu zerstreuen — sie hat heute
„die gute Laune. Am Abend erhält der Bijoute-
„riehändler die Summen, und schon am andern
„Morgen läßt die Tänzerin ihren Antheil von der
„Summe, nur 40,000 Livres, vom Kaufmann zu-
„rück erbitten.

„Frische, mürbe Kuchen von Nanterre! ganz
„frisch! röchelt eine Stimme unter den schönen
„Säulen des Vestibuls nach der Rue neue petits
„champs entgegen. Madame, Sie verlieren hier
„Etwas, ruft ein zerlumpter Zeitungsträger ihr
„zu. Sie verliert auch wirklich Etwas, nemlich
„jene Kuchen, die ihr der Faquin stiehlt, indem
„sie sich mit einem: Dank Herr! umsieht. —

„Ein Parvenu will ein glänzendes Haus ma-
„chen, seine Familie mit den seltensten Spi-
„zen und Geweben umhängen, und Frau und
„Töchtern den Eingang in die beau monde eröff-

„nen. Zehen Hände sind bereit, die Produkte
 „des Kunstfleisses und der Betriebsamkeit vor ihm
 „zu entfalten und aufzuthürmen. Die Farben
 „werden sortirt, um im abstechensten Kontraste
 „zu blenden; die Ladendiener tragen grofse La-
 „sten fort, und aus der Tiefe treten neue, schö-
 „nere Muster in frischen glänzenden Farben hervor.

„Es wird Zeit, dafs wir unser Frühstück einneh-
 „men und die Morgenzeitung lesen. — Wünschen
 „Sie Thee, Caffé, Chokolade, Orgeade, Limo-
 „nade, Eis von allen Sorten, die feinsten Liqueurs,
 „Kapwein, vin d'Ermitage, Burgunder von Ma-
 „çon, Roudeauxer, spanische Weine, Falerner,
 „Lacrymae Christi, Rheinweine, Moseler, Nek-
 „kar- und Frankenweine, oder Branntwein, Bier,
 „Tabakspfeifen und deutsche Journale? — Wir
 „können uns entweder unten oder im zweiten
 „Stokwerke Rath schaffen. —

„Der Abend des Palais ist des Tages nicht un-
 „werth. Die Beleuchtung der Gänge, Arkaden
 „und Gewölbe, durch Laternen, Wandleuchtern,
 „Glaskronen, silbernen Armleuchtern, ruft den
 „hellen Mittag zurück. Aber um so mehr kontra-
 „stiren die dunklern sich durchkreuzende Gänge,
 „wo die Mädchen in ihren matt erleuchteten Bu-
 „den die Vorübergehenden anlocken.

„Ein volles Orchester rauscht auf den Vorhof nie-
 „der, der mit Horchern und Gaffern angefüllt ist;
 „es ist das Concert der Blinden aus dem Institut
 „des bekannten Haüy. — Das Theater Montasier

„beginnt. Hier ist gleichsam die Börse, in der
„die Dames entretenees und die filles ihre Ange-
„legenheiten für die Nacht berichtigen, Erobe-
„rungen machen und Handels eins werden. Kaum
„rollt der Vorhang nieder, so sind die Logen des
„Saales von solchen Geschöpfen angefüllt, um-
„wimmelt von jungen Herren. Leicht kann man
„hier, wie ein Sultan in einem Serail, die Reihen
„der geschminkten und ungeschminkten Phrynen
„auf- und niedergehen, und einer Glücklichen sein
„Schnupftuch zuwerfen, sie wird es annehmen.

„Wir wollen nun unsere letzte Wanderung in
„den bedekten Gängen und dem Garten des Pa-
„lais machen, denn um 10 Uhr wird es verschlos-
„sen. Aus der Tiefe des Kellers gurgelt eine
„Leier, und ein Tambourin poltert dazu, das die
„Tochter des blinden Leiermanns mit Kopf, Knie,
„Fuß, Brust und Händen schlägt. Die Keller
„sind düster, zum Theil wahre Mördergruben,
„in denen die Forts de la Halle wüthend hin-
„und zurückspringen, und sich an die Füße und
„Schenkel schlagen. Die Atmosphäre ist von
„so vielen schlechten Gerüchen schwanger, daß
„man nur mit genauer Noth nicht darin erstikt.
„Indessen wird auch hier der Göttin Thalia in
„Marionettenspiel und ombres chinoises gefröhnt.

„Die Gänge sind düster, nur einzelne Later-
„nen werfen über das öde Gemäuer, aus dem
„Geist und Leben entflohen ist, eine trübe Däm-
„merung. Mit Handlaternen sitzen Weiber in den

„Winkeln, und bieten das Journal du soir für
„2 Sous aus, und hinter den Säulen hervor spricht
„ein Bettler, den Schaam, oder Affectation der
„Schaam, den Schatten suchen liefs, die Vorüber-
„gehenden um eine Gabe an. Ein Freund poli-
„tischer und der Tagesneuigkeiten eilt in das spar-
„sam erleuchtete Kaffé, und liest bei einem Glase
„Eis die Zeitung. — Das Theater Montasier hat
„geschlossen. Noch einmal zieht Geräusch durch
„die Gänge, Wagen rollen und es vertönt. Aber
„dort in den hölzernen Arkaden sind die Gänge
„durch hin und her wandelnde Nymphen lebhaft.
„Auch Mädchen, nicht halb entfaltet von 12 Jah-
„ren, sehe ich unter ihnen wandeln. Wache er-
„scheint, sie wird dem Abschaume auf einmal
„den Garaus machen! — Der weisse Schwarm
„läuft vor ihnen her, flattert wie ein Taubenschlag
„aus, in dem der Marder wüthet. Die Soldaten
„neken die Mesdames mit gemeinen Späßen; die
„Fliehenden geben Repliquen. — Der Vorhang
„rollt hinab. In tiefer schauerlicher Stille stehen
„die steinernen Massen da. — Einzelner Laut dort
„im Gange; ein rasch vorüberflatterndes scheues
„Mädchen, das sich verspätete. Todtenstille! —
„Ein schwarzes schauerliches Grab, in dem Lu-
„xus und Sittenlosigkeit schlafen.“

Die Pariser Welt dreht sich in einem ewigen Wir-
bel von Geschäften und Vergnügungen. Der Pari-
ser findet zu Hause das Glück nicht, welches er

aufser demselben aufsucht; er will zerstreut seyn, um die Uebel, die ihn drücken, zu vergeffen. Auch die Lebhaftigkeit, welche dieser Nation eigen ist, hat an diesem steten Hin- und Herschwärmen grossen Antheil; es beseelt sie ein reger Geist der Thätigkeit.

Der Franzos kann nicht lange bei einer und derselben Vorstellung verweilen; er faßt grofse und schimmernde Ideen auf, ohne sie lange fest zu halten; Sinnlichkeit und Lebensgenuss sind das Triebwerk und das Ziel seiner ganzen Thätigkeit. Unstät wogt er auf dem Meere der Umstände umher, abhängig von dem Eindrücke, den die Dinge aufser ihm auf ihn machen. Leichtsininig. unbeständig, wandelbar, und immer im ersten Augenblicke zum Handeln decidirt, nie Meister seiner Leidenschaften, ist er nur das, was sein Blut und die momentane Stimmung seines Nervensystems aus ihm macht. Kein Volk hat einen so überwiegenden Hang zum Genusse der sinnlichen Freuden, und setzt so entscheidend den Lebenszwek in ihn, als das französische. Indem Heinrich der Vierte einen Kufs von der schönen Gabriele einer gewonnenen Schlacht vorzog, drückte er den Karakter seines Volks aus.

Besonders ist der Franzos immer sehr artig gegen das Frauenzimmer, und es ist wahr, was Schiller die Königin Mutter in seinem Mädchen von Orleans den Engländern sagen läfst:

Wohl taugt ihr mit dem Schwerdte drein zu schlagen,
Der Franke nur weiß Zierliches zu sagen.

Die Revolution hat in dieser Hinsicht nichts geändert; sie hat das Nationelle nicht verdrängen können. Der Nemliche, der vor 6 bis 7 Jahren in einem gesucht schmutzigen Anzug herumlief, und jedermann duzte, glänzt jetzt in den feinsten Zirkeln, trägt Hemden von Batist, eine Peruke à regret, und würde untröstlich seyn, wenn ihm in einer Gesellschaft vornehmer Damen das Wort Citoyenne entschlüpfte. Dieses wird nur gegen die gemeinste Weiber gebraucht, und diese hören es nicht gern. Selbst in Gerichten gebraucht man die Ausdrücke: Madame, Mademoiselle, Dame, Demoiselle. Das Wort Citoyen wird zwar noch in Gerichten und Bureaux, bei schriftlichen Aufsätzen u. s. w. gebraucht, doch wo es die Sprache leidet, läßt man es lieber weg. Im gemeinen Leben aber, oder in der Sprache des täglichen Umgangs, sagt man das Wort Citoyen eben so selten, und beinahe nur zu Personen, welche man ungestraft beleidigen will.

Je größer die Noth, desto größere Hülfsmittel entfaltet der Geist des Franzosen. Von dem ersten Banquier bis auf den Bettler herunter, welcher, wenn ein starker Regen einfällt, Bretter in Bereitschaft hält, um die Fußgänger über den Bach zu sezen, ist alles in einer ewigen Thätigkeit. Fleiß und Erfindungskraft zeichnen die Pariser besonders aus. Was der Teutsche in zwei Tagen thut, das

hat der Franzose in einem Tage besser und klüger gemacht; wo der Teutsche nur Maul und Nasen aufsperrt, da fragt der Pariser, wie es gemacht und angegriffen wird. Oft sind die Produkte der Handwerker wahre Kunststücke. Alles, was sie verfertigen, ist niedlich und zierlich. Auch in ihren Buden wissen sie jedem Stück die vortheilhafteste Lage und Stellung zu geben, und die genaueste Symmetrie zu beobachten. Selbst die Art, die Waaren feil zu bieten, zeichnet sich durch eine besondere Fertigkeit aus.

Die Strafsen sind ein wahres Wörter-Buch. Man sieht unzählige Tafeln mit goldenen oder weissen Buchstaben; selbst die Ladenfenster (*Carreaux*) haben ihre Innschriften. Ein kleines Gärtchen hinter einer ärmlichen Branteweinskneipe führt über dem Portal mit goldenen Buchstaben die stolze Aufschrift: *Entrée du Jardin*.

Die Lebensart der vornehmen Welt ist wie vor der Revolution. Man steht zwischen 12 bis 1 Uhr des Mittags auf, und macht die Toilette. Um 3 Uhr wird das Frühstück eingenommen. Um 6 Uhr geht man zu Tische. Um 7 Uhr fährt man in die Komödie, welche bis halb 11 Uhr währt. Alsdann macht man Besuche, oder spaziert in *Frascati*. Um 2 Uhr fährt man nach Hause, und um 3 Uhr geht man zu Bette.

Personen, welche zu arbeiten haben, müssen freilich von dieser Regel eine Ausnahme machen. Die Gerichte fangen um 10 Uhr an; die Bureaux

bei den Ministern werden um 1 Uhr geöffnet, doch wäre es ein großer Verstoß gegen die Lebensart, wenn man vor 2 bis 3 Uhr Nachmittags zu einem Minister käme.

Vor 3 Uhr Nachmittags speist in der Regel niemand in ganz Paris zu Mittag, und vor Mitternacht geht niemand zum Souper.

Alle Zeichen des Adels fangen wieder an sich zu zeigen. Die Visiten-Billets vornehmer Kaufleute lauten Monsieur et Madame de — — —. Ja manchmal setzen sie noch den Namen ihres Landguts bei.

Die Livréen sind sehr häufig, und wären es noch mehr, wenn die Mode nicht, um sich auszuzeichnen, Jogueys und Negern zur Bedienung erforderte. Man sagt nicht mehr: mon Attaché, was in der That eine sehr humane Benennung war; jetzt heist es: mon Domestique. Wenn ein Vergniaud, ein Brissot, wieder aus dem Grabe aufstehen könnte, er würde sich nicht gleich in Paris orientiren können. Seine honorable pauvreté sticht sehr mit dem Luxus der jezigen Gewalthaber ab.

H heute (6. Jun.) sah ich in der Kirche des Quinze-vingt (so heist das Institut der Blinden) einen Neger und eine Negerin (weiß gekleidet!) mit allen Ceremonien der katholischen Kirche taufen. Der Erzbischof selbst verrichtete diese heilige Hand-

lung. Die Neugierde hatte viele Menschen herbei gezogen. Nach der Taufe folgte eine Predigt, während welcher der Bischoff unter einem Throne saß. In dem Eingang der Rede wurde viel von dem Vainqueur et Pacificateur de l'Europe gesprochen; hierauf folgte ein langweiliges Geschwätz von der Jungfrau Maria, von den Missionen, von der seligmachenden Gnade, alles ohne Ordnung — wie Kraut und Rüben unter einander gemengt.

Wie alles vorbei war, sagte ein Spassvogel: On a eu raison, de célébrer cette fête chez les Aveugles.

Der Erzbischoff ist ein uralter Mann, von Bonaparte mit Ehrenstellen überhäuft. Bereits ist er Staatsrath, er soll Cardinal werden. Difs alles ist sehr natürlich; der Mann ist ganz und gar nicht gefährlich, weil ihm das Feuer der Jugend fehlt, und in den Departementen schmeichelt es den bigotten Seelen, wenn sie hören, wie gut es der erste Consul mit dem Erzbischoff der Residenz meint. Wahrscheinlich werden immer alte Leute zu Bischöffen von Paris gewählt werden.

In den Departementen ist es ganz anders; dort klagen die Freigeister schon sehr über Eingriffe der Bischöffe, und das Volk ist andächtiger.

Die Kirchen in Paris sind durchaus schlecht, die Prozessionen haben ganz aufgehört, und die Geistlichen tragen keine ausgezeichnete Kleider, sondern gerade so, wie wir sündige Laien; überhaupt sind sie ganz auf den apostolischen Zustand zurückgeführt.

Bonaparte läßt Kapellen in St. Cloud einweihen, und würde, wenn Massena ihm nicht gesagt hätte, daß in der Schlacht bei Marengo keine Fahne geweiht gewesen sey, auch die Ceremonie der Fahnen - Weihe haben vorgehen lassen. Er legt in ganz Frankreich Seminarien an, während er in den neueroberten Provinzen die Klöster und alle geistliche Corporationen aufhebt.

Kein Mädchen ist zu jung, und es versuchet schon
Der Göttin einen Kranz zu flechten —
Versteh' mich recht — in lauen Nächten
Als Freundin des Endymion.

Troz Militair und Polizei findet man in Paris wenigstens zwanzig tausend Dienerinnen der Göttin Pandæmos. Es ist eine ganz eigene Klasse von Geschöpfen um die Pariser Freudenmädchen. Wohlgebildet, kostbar gekleidet, unterhaltend und geistreich, gleichen sie übertünchten Gräbern. Die Anstekung soll bei ihnen sehr allgemein seyn. Ihre Jagd fängt besonders des Nachts an; wenn mehrere Mannspersonen zusammen gehen, werden sie selten angeredet; einer, der allein geht, wird sicher angehalten.

Bei einem nächtlichen Spaziergang streifte ich an einem, wie ich glaubte, sehr vornehmen Frauenzimmer vorbei. Monsieur, voulez vous venir avec moi? J'ai mille belles choses à vous dire — redete sie mich an, und nun wufste ich schon,

Wen ich vor mir hatte. Ich antwortete, daß es mir angenehm seyn würde, in ihrer Gesellschaft zu seyn, wenn nicht dringende Geschäfte, mich nach Hause riefen, und nun hängte sie sich an meinen Arm, und bat um die Ehre, mich dahin zu begleiten. Sie nahm kein Geschenk an, in der Folge mußte ich aber doch durch Grobheiten mich gegen ihre Zudringlichkeiten sicher stellen, aber auch das: *à coup-sûr, Monsieur, vous êtes Allemand, mit anhören.*

Ein junger Mensch, der noch nie die Welt gesehen hat, wird leicht von diesen Syrenen bezaubert. Sie tragen zum Theil große Schleier von Spitzen von 30 bis 50 Louisd'or, glänzen mit Perlen und Brillanten, und geben mancher deutschen Gräfin in ihrem Anzug nichts nach. Bei dem Pariser Stutzer gehört es zum Ton, sie in Frascati und Palais royal herumzuführen. Man setzt sich, die Dame befiehlt dem Garçon was zu essen und trinken gebracht werden soll. Der Mann zahlt, steht auf, und sagt: *Je vous salue Mademoiselle.* Nun sucht sie einen andern.

Die Polizei hat über diese Mädchen keine Aufsicht. Sie werden nie visitirt; viele derselben sind Spionen. Unter der Direktorial-Regierung hatte man die Methode, sie eine Zeitlang ganz ruhig zu lassen, dann plötzlich das Palais royal, ihr Hauptlager, mit Wache zu umstellen, und sie zu Duzenden einzusperren. Noch ärger giengen die Jakobiner mit ihnen um; denn die Freudenmädchen,

chen, diese Kinder des Luxus, standen im Geruch, sehr für das Königthum gestimmt zu seyn.

Beklagenswerth ist gewöhnlich das Loos dieser Unglücklichen, wenn der Reiz der Jugend verblühet ist, und das Laster seine Züge in ihr Gesicht eingedrückt hat.

Die einst geblüht, die sieh'st du als Gerippe
Von morschen Knochen kaum noch unterstützt;
Gieb ihr in ihre dürre Hand die Hippe —
Es ist der Tod — doch glänzt ihr von der Lippe,
Die nun nicht mehr den morschen Zahn bedekt,
Ein geifernd Lächeln und verzerrtes Grinsen,
Das sich mit eigner Zunge oft belekt,
Die stets begierig, wie der Augen Blinzen,
Die stumpfe Sünderin nur nekt;
Ein Wakelkopf, der am Genike
Nur wie an einem Zitterdrathe hängt;
Die Flamme einst in ihrem Blike,
Die alles sonst um sich versengt,
Zum Zunder, der kaum Feuer fängt,
Hinabgebrannt, und rings umher verzehrt
Ist jeder Funke, den die Seele,
Zur Sprache ihres Geistes schuf;
Verwüstet und verheert
Gesundheit, Geist und Herz,
Und aus der heisern Kehle lallt und kräht
Die Dummheit und der abgestumpfte Geist.
Die grauen Stoppeln, die sie nicht mit Ehren
Auf ihrem Kopfe trägt,
Sind reif zum Sensenschlag,
Womit der Tod sie mäht.

C

Manchmal haben diese Geschöpfe einen Haufen Goldes zusammen geplündert, und heurathen noch zu rechter Zeit einen armen Jungen, dem Geld mehr als Ehre gilt. Es giebt auch Negerinnen unter ihnen, die sehr gesucht sind.

So wie in London, so giebt es auch in Paris vornehme Freudenmädchen, bei welchen man gegen Anstekung völlig sicher seyn kann. Unter diesen vornehmern Hetären ist manche, die als Ideal der Schönheit, als Virtuosin in der Kunst die Männer zu fesseln, und die feinere Art des Genusses zu gewähren, mit einer Aspasia und Laïs der Vorzeit sich messen, einen Sokrates an ihren Puztisch locken, und einem Wieland Stoff zu einem zweiten Aristipp geben hönnte.

Zum guten Ton gehört es endlich, daß ein Mann, der lange ohne seine Frau in Paris lebt, eine femme entretenue sich anschafft, welche nur zu seinen Diensten lebt.

In Ansehung der Ehen kann man sagen: c'est tout, comme chez nous. Es giebt gute und böse, galante und ungalante, und verhältnißmäfsig ist es damit nicht sonderlich viel schlimmer beschaffen, als in kleinen Städten, wo die Verführung weniger groß ist. Uebrigens wird es immer mehr Mode, sich nicht zu verheurathen; ein Franzos, den ich um die Ursache hievon fragte, antwortete mir: Es bedürfe der Fackel des Hymenäus nicht, um die Flamme einer reinen Liebe zu unterhalten; das Gesez habe sich nicht in die Angelegenheiten

des Herzens zu mischen, und eine bei Strafe gebotene Liebe verdiene diesen Namen so wenig, als man den Söldner, der seinen Wurfspiess auf Befehl seines Offiziers unter die Feinde schleudert, einen Helden nennen könne. Wahrscheinlich hält der große Aufwand, den die Unterhaltung einer Frau in Paris verursacht, manchen vom Heurathen ab.

Am äußersten Ende der Rue de la Loi gegen die Boulevards zu, besitzt der Italiäner Carchi ein Haus und Garten, dem er den Namen Frascati geschöpft hat. Difs ist aber nichts weniger, als eine Copie von dem italiänischen Frascati, das am Fusse der Tuskulanischen Bergkette auf einem sanften mit Oelbäumen umkränzten Hügel ruhet, wohin ein hoher Schattengang von Pinien und Cypressen führt, wo helle Bäche durch blühende Thäler hinabrauschen, und der Soraktes in stiller Ferne über den Wolken sein Haupt erhebt; nicht eine Copie von jenem alten Tusculum, das der Sohn des Ulysses erbaute, wo einst die Thuscier wohnten, und Cicero, die Cäsaren, und noch mehrere große Römer in ihren stillen Villen lebten. Unähnlicher ist nichts, als das Pariser Frascati mit dem bei Rom. Ich habe es bei Tag und Nacht gesehen, und was mir schon der erste Anblick zeigte, bestätigt gefunden: daß es sich mit Würkung nur bei Nacht sehen läßt. Alles ist auf

Schein und Täuschung berechnet. Man denke sich ein Haus, in welchem alle Wände marmorirt angestrichen sind, und wo dieser Illusion durch kleine runde Tische von wirklichem Marmor und grofse Spiegelgläser ein Schein von Wahrheit gegeben ist. Prachtige Wandleuchter erhellen eine Reihe schöner Säle, in denen sich die vornehme Welt, wie bei Hofe an Cour-Tagen, drängt, um zu sehen und gesehen zu werden. Herrliche Gerüche von Punsch, Eis von Citronen, Pomeranzen, Chokolade u. s. w. füllen die Luft, und werden durch die Dünste der Parfümerien verstärkt. Wenn man sich endlich durchgearbeitet hat, und am Eingange des Gartens steht, welch' ein imposanter Anblick! Auch hier drängt sich die schöne Welt in einer stark beleuchteten, von Festons statt Bäumen eingefafsten Allee, nur ist es Schade, dafs der Garten für die zuströmende Menge viel zu klein ist. Unten links glaubt man einen Felsen zu erblicken, auf welchen mit Flammenzügen eingegraben ist: *Alla gloria della nazione francese*. Dieser Ruhm ist aber sehr zerstörbar; denn eine Art von hoher spanischer Wand soll ihn verewigen, hinter welcher ein künstlicher Hügel erbaut ist, von welchem man auf das Getümmel unter seinen Füfsen herabsehen kann. Rechts biegt sich der Garten in eine Eke, in welcher dunkle Alleen angelegt sind, unter denen kleine Liebesgötter lauschen, und zum Theil ihren Tempel haben. Dieser Gang wird von denen besucht, wel-

che in der Schnelle Bestellungen zu machen haben, oder frische Luft suchen, welche in der Mitte des Gartens durch Lampen und Dünste vergiftet ist. Um drei Uhr, wenn die wenige Zurückgebliebenen sich vorher betrachtet und einverstanden haben, sollen diese Moosbänke zuweilen auch zu etwas mehr, als zum Sizen, dienen. — Das Hauptge-
dränge concentrirt sich immer in dem mittlern Gange. Auf beiden Seiten desselben stehen Sessel, von welchen Damen Besitz nehmen, um die neuen Moden zu betrachten, und sich an dem ewigen Wechsel der vorübergehenden Menschen zu ergözen. Auf beiden Seiten und auf der Terrasse stehen Tische, auf denen man Erfrischungen geniefsen kann.

Gewöhnlich trifft man schon um 9 Uhr Leute an; doch um 11 Uhr, wenn die Komödien zu Ende gehen, füllt sich dieser Plaz erst recht. Man findet hier alles, was schön, reich und elegant ist.

Der Einlaß ist unentgeltlich, ausser an den Fêtes de Frascati, wo die Gartenerleuchtung verdoppelt, das Haus illuminirt ist, und ein großes Orchester spielt. Gewöhnlich beschliesst dann ein großes Feuerwerk den Abend des Festes.

Auch Tivoli, ein großer Garten in einer etwas entlegenen Gegend, in welchem der Wirth und Feuerwerker Ruggieri mit seinem Landsmann Car-
chi wetteifert, erinnert an den italiänischen Him-

mel. Man erwarte aber ja nicht eine Nachbildung des italiänischen Tivoli an dem Sabiner-Gebirge. Mit diesem erhabenen Size der grossen und milden Natur, dem Lieblingsaufenthalt von Horaz und Mäcen, von welchem ersterer in seiner Ode an Septimius singt:

Ille terrarum mihi praeter omnes
Angulus ridet. — —

hat das Pariser Tivoli nichts gemein, als den Namen.

Dieser Garten ist von keiner grossen Bedeutung. Eine Haupt-Allee, die sich durch die Länge desselben zieht, und einige Anlagen mit Blumenbeeten und Rosenbüschen, einem Bassin, und einer Meierey en mignature machen Alles aus. Leztere fällt ins Lächerliche; denn die

Bergers et leurs campagnes
Sur les hautes montagnes

(wie es in dem Liede Tivoli heisst) sind Knaben und Mädchen, welche auf winzigen kleinen Hügeln Lämmer weiden.

Ein ziemlich geräumiger grüner Platz, der bis zu den Boulevards du Temple hinausläuft, ist der eigentliche Tummelplatz, auf den sich alles zusammendrängt, um die Stelle des Liedes: Les plaisirs de Tivoli:

Le feu, la terre, et l'onde
Amusent tout le monde
A Tivoli,

wahr zu machen. Hier sieht man Seiltänzer, Equilibristen, Komödien, Marionetten, ombres chinoi-

ses, Wettrennen, Wettkämpfe, Klettern auf einer Stange, Laterna magica, Geister-Citationen, Harlekins, Wahrsager u. dergl.

Der Theil des Gartens, auf den sich die niedliche Innschrift am Eingange:

Amans, qui folâtrez en ce riant séjour,
De ces bosquets touffûs respectez le feuillage;
Le mystère fuirait, s'ils perdoient leur ombrage,
Et sans mystère — Adieu l'Amour.

bezieht, bietet ein reizendes Gewühl dar; nur sind die Anlagen noch zu neu, und die Gebüsche zu dünn, um auf mystère rechnen zu können.

Einige Tage nach dem 14ten Julius wurde in Tivoli ein Fest gegeben, dessen Beschreibung ich hier mittheilen will.

Es war Abends 6 Uhr, als wir in den Garten eintraten. Wir betraten eine Terrasse, von der aus man halb Paris sah. Ueber hundert tausend Menschen aus allen Ständen hatten den Garten angefüllt. Von allen Seiten empfing uns Jubel und Tanzmusik. Wer hat je Franzosen tanzen gesehen, ohne von Bewunderung erfüllt zu werden! Welche Zierlichkeit in allen Bewegungen, welche Leichtigkeit! Man kann nichts Geschmeidigeres und Gewandteres, keinen schöneren Anstand zu sehen verlangen. Der Walzer ist jetzt der allgemein beliebte Tanz, so sehr auch die Journalisten sich gegen diesen, wie sie sagen, kunstlosen und unsittlichen Tanz erheben.

Am Feste des 14ten Julius waren von allen Infanterie - Regimentern einige Gemeine und ein Unter - Offizier in Paris erschienen, um neue Fahnen aus der Hand des ersten Consuls zu empfangen. Es war der Kern der Armee, denn man hatte die schönsten und gebildetsten Leute ausgewählt. Zugleich waren zum erstenmal die Mameluken en corps auf der Parade erschienen. Die Regierung gab diesen Abgeordneten der Armee, und einigen Auserwählten des Mammeluken - Corps eine Tafel in Tivoli, bei der einige Offiziers, Unter - Offiziers und Gemeine von der Consular - Garde die Honneurs machten. Die Tafel war prächtig bedient. Am Schlusse wurden Toasts getrunken auf das Wohlseyn der Republik, des Helden von Marengo und Vainqueur de l'Europe, der zwei andern Consuln, des Kriegs - Ministers u. s. w. — Kanonen antworteten, und die Krieger erhoben sich zum Tanze.

Aber da gieng es schief. Nicht, dafs die Soldaten betrunken gewesen wären; jeder hatte sich wohl gehütet, und es waren die artigsten Leute, die man finden kann. Allein die Pariserinnen haben nun einmal eine gewisse — Scheu vor dem Soldatenstand. Fast immer gab es Körbe. Das verursachte jedoch nicht den geringsten unangenehmen Zufall. Nur mußte der Tanz bald aufhören, weil diejenige Frauenzimmer, welche es den Soldaten abgeschlagen hatten, nicht mehr mit andern zu tanzen wagten.

Schaukeln, Schiffarthen auf kleinen Seen, Tasschenspieler - Künste, Ringstechen, Krebseln in die Wette, zogen nach und nach die Aufmerksamkeit derjenigen auf sich, welche nicht selbsthandelnde Personen dabei waren, besonders aber ergötzten sich die Damen an der Teufels - Brücke, (Pont du Diable.) Hierunter versteht man ein zwischen zwei Balken, nicht hoch über weichem Boden befestigtes straff angezogenes Seil. Auf das äußerste Ende desselben setzt sich eine Mannsperson, und sucht bis an das andere zu rutschen, wobei sie sich mit den Händen an dem Seil festhalten darf. Wenn sie in die Mitte kommt, dann ist es am gefährlichsten; das Seil biegt sich, und gewöhnlich fallen sie dann unter lautem Gelächter der Menge mit aufgesprengten Beinkleidern herab, derjenige aber, der bis an das Ziel kommt, wird mit Händeklatschen empfangen. Man sagt, daß in dem Feldzug in der Schweiz unter Massena bei dem Uebergang über den Simplon französische Soldaten auf diese Art über einen fürchterlichen Abgrund, worüber die Brücke abgebrochen war, gekommen seyen, indem es einem gelungen sey, zwei Seile so geschickt auf das andere Ufer, dergestalt, daß er das hinterste Ende noch in der Hand behielt, zu werfen, daß die Knöpfe sich an Bäumen verwickelt hatten, und die Seile auf diese Art neben einander gespannt waren. Dieses Wagstück war immerhin noch sehr verwegen, aber doch, da er sich an zwei Seilen halten konnte, weniger gefährlich.

Eben wird eine Kanone losgebrannt. Es ist das Zeichen, daß die Beleuchtung anfängt. Wie durch einen Zauberschlag sehe ich mich mitten unter Boskete versetzt, in denen ein künstlicher Tag leuchtet. Dort seh ich ein bewegliches Feuer, es rührt von dem Schwengel einer Windmühle her, welche mit vielen rothen, grünen und gelben Lampen erleuchtet ist. Hier trete ich in eine von allen Seiten offene Moschée ein, deren Pfeiler mit Guirlanden von Lampen behangen sind, und in welcher kleine Gesellschaften Erfrischungen genießen. Lieblich erschallen aus der Ferne die Töne der Musik. Es ist eilf Uhr — das Feuerwerk beginnt. Schwärmer, Raketen, Leuchtkugeln, Bienschwärme, Feuer - Regen, Feuer - Cascaden werden nicht gespart; goldene Tempel steigen aus der Erde auf, und stürzen krachend zusammen; die Schwärmer - Garben sprühen Feuer auf die Zuschauer herab, und sezen die Menge in Bewegung. Das Feuerwerk ist zu Ende, und jedermann geht nach Haus.

Der Mann, der diesen jezt der Nation gehörigen Garten in Bestand genommen hat, bezahlt der Regierung jährlich 30,000 Livres, und wie es heisst, soll er von seinem unermesslichen Gewinn noch mit der Polizey theilen müssen. Das Eintrittsgeld bei Festen beträgt für die Person einen halben französischen Thaler. Auf einen solchen Tag darf man im Durchschnitt die Einnahme auf 50,000 fl. schätzen. Hingegen sind die Ausgaben

auch sehr beträchtlich, und es sollen sich schon einige, um den Beifall des Publikums zu erhalten, um ihr Vermögen gebracht haben.

Am Eingang des Gartens steht ein naives Avertissement, das auch respectirt wird, wenn das Gedränge nicht zu groß ist:

De par Venus l'Amour fait expresse défense
De ravager les fleurs, qui parent ce séjour;
Passant, qui que tu sois, redoute la vengeance,
Et de Venus et de l'Amour.

Ich habe auch die übrigen öffentlichen Gärten und Spaziergänge in Paris durchschwärmt, allein meistens kleine und gegen die Gärten anderer großen Städte unbedeutende Jardins gefunden.

Ueberall hat der Luxus seine Tempel aufgeschlagen, und die arme Natur ist die Bettlerin, die von der Kunst bei dürftigem Leben erhalten wird. Ueberall kann man für wenig Freude, — man müßte sie denn im Schimmer und in sinnlichen Genüssen, in den üppigen und meist prächtigen Zimmern der Restaurateurs suchen — viel Geld sizen lassen; doch, was der Pariser nicht findet, das bringt er mit, und um diese seine Kunst, aus wenigem viel zu machen, ist er, wenn man's genau betrachtet, wohl zu beneiden.

Der Garten der Thuilleries mit seinen schönen Blumen-Gründen, blühenden Citronen-Gängen, duftenden Linden-Alleen, und Kunst-

werken von Marmor und Bronze, stößt an den Regierungs-Pallast. Hieher sind die besten alten und neuen Statuen, welche ehemals in Versailles standen, gebracht worden, und werden noch täglich mit neuen vermehrt. Es ist der Garten der Regierung, die sich hier wirklich republikanisch zeigt, indem sie auch das Volk mitgenießen läßt. Einfache Würde, Hoheit und Pracht ist sein Charakter. Eine strömende Menge von Menschen drängt sich, besonders zwischen dem großen Wasser-Beken und dem Ausgange des Gartens zusammen. Vor der dort befindlichen Terrasse ist ein prächtiges Schauspiel auf die schöne Welt, die hier in den Abendstunden lustwandelt. Nachts um 10 Uhr muß jedermann den Garten verlassen, und er wird geschlossen. — Ein Restaurateur, der berühmtesten einer, Very, hat neben dem Garten, und so, daß man von diesem aus hineinkommen kann, einen reizenden Pavillon angelegt, wo man auserlesene Küche, vortreflichen Wein und unverbesserliche Eis-Erfrischungen für schweres Geld findet. Die Speisesäle und Kabinette sind mit Marmor, Spiegeln, Mahagony-Holz, Silber, köstlichen Geräthen aller Art, geschmackvoll decorirt. Er soll für diese Erlaubniß der Regierung ansehnliche Summen bezahlen. — Von dem Garten der Thuilleries kommt man in die
Elisäische Felder, (Champs Elisées.) Dies ist ein sehr geräumiger, im Sommer äußerst angenehmer Spaziergang unter einer Menge von schnur-

gerade angelegten Alleen, sehr hoher und alter Linden und Ahornbäumen. Die Champs Elisées theilen sich in zwei Haupttheile ab; der linke Theil ist ausschliessend vom Volk eingenommen, und hat grosse freie Plätze, die oft mit Tänzern und frohen Bürger-Familien besetzt sind. Auch wird auf diesen häufig Ballon geschlagen. Eine Menge kleiner Häuser sind den Tanzbelustigungen der Forts de la Halle, der Soldaten, Handwerksgesellen, Dienstmägde, Töchter der Handarbeiter und Tagelöhner, geeignet. Die Hauptallee ist mit Stühlen besetzt, auf die sich die schöne Welt niederläßt. Auch findet man in Maschinen aufgehängte Lehnstühle, denen gegenüber grosse Spiegel angebracht sind. Der Stuhl ist eine Waage, in den man sich setzt, um die Schwere seines Körpers zu erfahren, wobei man auf einem Barometer sein Gewicht selbst lesen kann. Zudem hat man noch das Vergnügen, seine eigene Figur, und den Anstand, womit man dieses physikalische Experiment macht, in dem Spiegel zu bewundern. — Mitten durch die Elisäische Felder zieht eine *Chaufseé*, welche in den

Bois de Boulogne führt. Dies ist ein angenehmes Wäldchen, hat viele lichte Parthieen, und ergötzt bei Morgen-Promenaden und an schönen Sommer-Abenden die Lustwandelnden durch den Duft der vielen in ihm wild wachsenden Feldblumen, sein heiteres Colorit, und durch das Einsame und den Anstrich des Ländlichen. Hier ist der gewöhnliche *Rendez-vous* für Duellanten. Auch ist der

Bois de Boulogne wegen der alljährlichen Wallfahrt nach Long-champs merkwürdig. Ich kann nicht umhin, von dem sonderbaren Fest von Long-champs, das zur Begrüßung des Frühlings gehalten wird, eine Beschreibung aus authentischen Quellen zu geben. — Schon seit langen Jahren wurden gewöhnlich ungefähr um die Mitte des Aprils nach einem Kloster, das in Long-champs, am Ende des Bois de Boulogne liegt, Wallfahrten angestellt, und daher schreibt sich die noch herrschende Sitte, um diese Zeit drei Tage hinter einander des Abends eine gemeinschaftliche Fahrt nach diesem Orte anzustellen. Diesesmal (1802.) war diese Fahrt vielleicht glänzender, als jemals, weil auch die fremden Gesandten mit ihren prächtigen Equipagen daran Theil nahmen. Am 24., 25. und 26. Germinal (14. bis 16. April) war die große Allee der Elysäischen Felder bis nach dem Bois de Boulogne zu beiden Seiten mit einem Cordon von Soldaten besetzt, die eine Scheidewand zwischen den Zuschauern und denen, die sich beschauen ließen, bildeten. Diese fuhren oder ritten in zwei langen Reihen nach Long-champs, kehrten dann um, und fuhren in eben so langsamem Zug wieder zurück. — „Weiter nichts?“ höre ich den Leser fragen; so frug auch ich, und mußte mir mit der Antwort genügen lassen, daß dieses schon seit vielen Jahren so geschehe. In der That bleibt man zweifelhaft, wer bei dieser ganzen Sonderbarkeit, die fast zur Thorheit wird, eigentlich zum Besten

gehalten wird; derjenige, der von seiner entfernten Wohnung herzu gelaufen kommt, um Equipagen auf Equipagen, Reiter auf Reiter hinter einander folgen zu sehen, oder der Wallfahrende, der in seinem, oft verschlossenen Wagen in einem langsamen Zuge, aus dem er nicht weichen darf, sich fortbewegen und von den Zuschauern critisiren lassen muß. Etwas sonderbares hat der Anblick immer. Zwei unabsehbare Reihen von Wagen, von denen die eine nach der Stadt, die andere nach Long-champs langsam zieht; hinter einer prächtigen Equipage mit schön geschmückten Damen gefüllt, folgt ein schmutziger Karren mit Bauerweibern, die die Scherze der Zuschauer zurückzugeben wissen; in der Mitte springen eine unzählbare Menge von Reitern hin und her; unter ihnen trabt eine Milchfrau ruhig auf ihrem Esel sitzend, in der Reihe mit; hin und wieder erblickt man einen kleinen, von Hunden gezogenen Wagen u. s. w. Wer, ohne den Ursprung dieses sonderbaren Festes zu kennen, hinzukömmt, muß in der That an alles eher, als an eine Lustbarkeit denken. Die Pracht der Equipagen ist außerordentlich. Viele von den frommen Wallfahrenden erscheinen an jedem der drei Tage mit andern Wagen und Pferden. Den glänzendsten Theil des Ganzen machen die reich geschmückten Schönen, die alle Reize der Kunst verschwenden, um ihre natürlichen zu erhöhen, oder die fehlenden zu ersetzen.

Von dem Bois de Boulogne führt ein Weg nach Bagatelle, welches zur Zeit seiner Blüthe ein niedlicher Garten gewesen seyn mag, und durch seine schöne Lage an dem Ufer der Seine außerordentlich reizend ist. Ihm gegenüber erheben sich am andern Ufer des Flusses Gärten und Weinberge. Bagatelle ist nicht groß, hat keine freien und schönen Anlagen; das Interessante dieses Gartens liegt blos in dem Publikum, das sich hier einfindet.

Der Pavillon d'Hannovre auf dem Boulevard hat für den Freund der Natur und geschmackvoller Anlagen viel Anziehendes; nur ist es Schade, daß auch hier der Raum viel zu eingeschränkt ist. Der Garten hat Hügel, Vertiefungen, Brücken, versteckte Hütten und Grotten, offene türkische Zelte, Tempel, Kabinete und Lauben, aber alles dieses im Winzigen. Mit dem Pavillon d'Hannovre schließt die beau monde die Freuden des Tages; jedoch wird er wirklich nur sparsam besucht, da es der gute Ton erfordert, nach Frascati zu gehen. — Diesen Garten liefs Maréchal de Richelieu aus der Beute von Hannover und den dort zusammen geplünderten Schätzen anlegen. Der Eigenthümer desselben ist auch ein Italiäner, Namens Tortoni.

Von den entfernten Vergnügungsortern gefiel mir der Parc des Sablons mit am vorzüglichsten. Er liegt unweit dem Bois de Boulogne gegen die Porte Maillot zu. Es ist sehr hübsch hier, und werden auch zum öftern Fêten da gegeben.

Hameau de Chantilly, vordem Elisée de Bourbon, ist ein großer und abwechslungsreicher Garten, welcher seine Anlage den Bourbons verdankt. Das Dorf der Freude; der Pallast mit seinem Garten, enthält Spiel- und Tanzsäle, offene Tanzplätze, Zelte, Schaukeln, buschigte Anlagen, Rasenplätze u. dgl. Im Winter findet man ein kleines Hameau d'hyver, welches eigentlich ein großes Treibhaus mit blühenden Gebüsch, Blumengründen und Fruchtbäumen ist.

Der erste Garten in Paris, in welchem man immer die reinste Luft genießt, und eine angenehme und unterrichtende Unterhaltung findet, ist der Pflanzengarten (Jardin des Plantes — ehemals Jardin du Roi, Jardin botanique) in der Vorstadt St. Germain. Er ist außerordentlich groß, — man hat Seen angefüllt, um auch Wasserpflanzen fortzubringen, — man hat Alleen angelegt, und kleine Hügel und Restaurateurs-Buden, um ihn auch für Spaziergänger angenehm zu machen. Hier findet man aus allen Welttheilen die seltensten Pflanzen, welche zum Theil in Gewächshäusern aufbewahrt sind, und mit der größten Sorgfalt gepflegt werden.

Neben dem Garten ist ein ansehnliches Gebäude zum Cabinet d'histoire naturelle bestimmt. Für die Freunde der Naturgeschichte ist hier eine eigene beträchtliche Bibliothek und Sammlung von

Zeichnungen aufgestellt. Ganze Zimmer sind mit Mineralien, petrificirten Gewächsen, Pflanzen und Früchten angefüllt. Meistens stand dabei: *acquis par le Général Bonaparte*, an VI. Ein grosser Saal enthält einen unübersehbaren Reichthum an ausgestopften Vögeln, Conchylien, Fischen und Insekten. In einem andern Saal sind die ausgestopften vierfüssigen Thiere in Wandschränken aufgestellt. — Das ganze Naturreich beinahe ist hier in seinen Repräsentanten versammelt. Man kann sich nichts Prächtigeres denken, als dieses bunte Farbenspiel. — Buffon's schöne Statüe, Pajou's Arbeit, steht in der Bibliothek des Museums. In dem Vorsaal der grossen Gallerie sieht man ein Basrelief-Modell der Pyramiden-Ebne von Egypten, nach den Rissen des Ingenieur-General Grobert, von Holz verfertigt, und mit dem Sande von dieser Ebne incrustirt.

Auch eine *Ménagerie* findet man in dem *Jardin des Plantes*, die sehr ansehnlich ist. Ich sah' Elephanten, Löwen, Bären, Leoparden, Pantherthiere, Dromedare, Zebra, spanische Schaaf, und was freilich in Frankreich eine Seltenheit ist, Ungarische Ochsen. — Lacépède und Cuvier haben kurze historische Nachrichten über die Natur der in der *Ménagerie* lebenden Thiere herausgegeben, die ihr Wärter Felix verkauft.

Auf der Anhöhe des Gartens liegt der grosse Naturforscher Daubenton begraben. Ein einfach schönes Denkmal — eine gebrochene Säule von

orientalischem Granit, welche mit ihrem Fuße von weißem Marmor zwischen malerisch gruppirten großen Erzstufen, versteinerten Stämmen, und kristallisirten Gips- und Salzklumpen steht — bezeichnet seine Ruhestätte.

Die Pariser sind leidenschaftliche Liebhaber des Theaters, wie man sie nirgends findet. Die Revolution hat sogar diese Neigung verstärkt, und vorzüglich unter den niedern Volksklassen verbreitet. Man hat berechnet, daß, vorausgesetzt, die Theaterfreunde von jeder neuen Piece nur zwei Vorstellungen und die Theater abwechselnd besuchen, 560,000 Pariser dreimal jede Dekade ins Theater gehen, und daß, wenn man annimmt, jeder besuche nur ein Theater ausschließend, und sehe von jedem neuen Stücke drei Vorstellungen, dennoch die ungeheure Anzahl von 60,000 Menschen herauskommt, die jede Dekade dreimal das Theater besuchen.

Es sind über 30 Theater in Paris, auf denen täglich Vorstellungen gegeben werden, zu denen sich stets so viele Menschen drängen, daß man nach Eröffnung des Stücks keinen Platz mehr findet. — Ich theile Ihnen hier meine Bemerkungen nur über die vorzüglichsten mit, denn alle zu mustern, war wegen Mangel an Zeit, unmöglich.

Théâtre de la République et des Arts.

Dieses ist das größte Theater in Paris. Es faßt über 2000 Personen, und ist jedesmal zum Erdrücken mit Menschen angefüllt. Das Aeussere dieses Opernhauses ist eben nicht sehr geschmackvoll; die Logen sind verhältnismässig zu klein, und das Ganze gewährt eben darum keinen sehr imposanten Anblick. — Musik, Tanz, Maschinerie, Gesang, Deklamation — alles ist auf die höchste Stufe getrieben. Das Orchester ist äusserst vollständig.

Die Ballets sind, was den Tanz und die Gruppierungen betrifft, die schönsten und ersten in der Welt. Diese machen die Oper noch unendlich brillanter, und erheben sie zu dem höchsten Interesse. Gardel, ein unerschöpfliches Genie für das Theater, bereichert es unaufhörlich mit den schönsten Ballets, die trefflich erfunden und komponirt sind, und mit der höchsten Vollkommenheit ausgeführt werden. — Die erste Tänzer sind Vestris, Vater und Sohn, und Deshayes. Es war der Triumph der Kunst, als der jüngere Vestris mit dem letztern einen Wettkampf hielt. Schon neigte sich das Publikum auf die Seite des letztern, der alte Ruhm schien auf einmal zu Grabe getragen; da erhob er sich plözlich, übertraf sich selbst; nie hatte man noch diese Leichtigkeit und Zierlichkeit der Bewegung gesehen. In einer malerischen Stellung schwebte er gleichsam in der

Luft, das Publikum war trunken vor Freude, der lauteste Beifall erscholl. Doch sagten den andern Tag die Journale: man müsse gestehen, daß wenn Vestris der Dieu de la Danse sey, Deshayes schon den einen Fuß auf dem Altar habe. — Von den Tänzerinnen zeichnen sich Madame Gardel, Chevigny und Chameroi aus. Erstere, von Geburt eine Deutsche, ist klein, häßlich sogar, aber schlank und nymphenartig gebaut. Sie ist ohne Widerrede die erste Künstlerinn, die ganz Europa aufzuweisen hat. Ich habe sie in dem Ballet Télémaque tanzen gesehen. Man kann nichts Geschmeidigeres und Gewandteres, keinen leichteren und zierlicheren Anstand, keine schönere Harmonie aller Glieder zu sehen verlangen. Der Elik vermag ihr kaum schnell genug zu folgen, sie scheint in der Luft zu schweben, ohne den Boden zu berühren, und man wünscht sich alle hundert Augen des Argus, um Alles, was sie auf einmal darstellt, zugleich auffassen zu können; denn etwas geht immer verloren, da es kaum möglich ist, auf die kraftvolle Sprache ihrer Augen und Gesichtszüge, und auf die eben so sprechenden Bewegungen ihrer Arme und Hände, und übrigen Glieder zugleich scharf genug Acht zu geben, daß Einem nichts entwische. — Auch die männliche und weibliche Figuranten sind so vortrefflich, daß sie anderswo Solo-Tänzer vorstellen könnten. —

In der Maschinerie müssen gegen dieses alle übrige Theater zurückstehen. In Hécube sah' ich

den Brand und die Zerstörung von Troja beinahe bis zur Täuschung vorgestellt. In der Flûte enchantée (unserer Zauberflöte) sah' ich eine Feuer- und Wasserprobe, welche wirklich erschrecken könnte. Uebrigens ist dieses Stück ganz verändert, die Rolle des Papageno sehr abgekürzt, und überhaupt aus einer komischen eine ernsthafte Oper gemacht worden. Auch aus andern Opern von Mozart hat man Arien genommen, und ihnen einen neuen Text untergelegt. In der Declamation übertreibt der Franzose; den Kummer treibt er bis zum Wahnsinn. Aber unerreichbar ist er im Komischen, und in der Art, erhabene Stellen herzusagen. Stellung, Gang, Miene, alles ist der Person angemessen, die er darstellt. Man kennt seine Leichtigkeit, sich in fremde Rollen zu finden, und hat während der Revolution gemeine Soldaten in Generale verwandelt gesehen, welche sich so zu benehmen wußten, als ob sie nie etwas anders gewesen wären. — Der französische Schauspieler vergift, so lange er spielt, seine eigene Individualität, und lebt und webt in seiner Rolle.

In der Tragödie macht besonders der Ton *mouillé* großes Glück. Der Ton *mouillé* ist der weinerliche und erstikte Ton der Erschöpfung, die nach einer gesättigten großen Leidenschaft, wie nach einem Uebermaasse überraschender Freude, oder nach dem tiefsten Schmerze eintritt. Dieser Ton scheint von den Parisern als ein untrügliches

Merkmal theatralischer Vortreflichkeit angesehen zu werden, und wird jedesmal mit einem Beifall aufgenommen, wovon sich keine Vorstellung machen läßt. Dieser leicht zu erwerbende Beifall hat vorzüglich bei den Schauspielerinnen die Rage hervorgebracht, überall, wo es ihnen nur möglich ist, im Ton mouillé zu sprechen.

Eine junge, erst angehende Künstlerin der Oper, Mademoiselle Duquesnoy setzt das ganze Publikum in Erstaunen. Sie hat eine rührende Stimme und hohen Anstand.

Théâtre Français.

Auf dem Théâtre Français werden Trauerspiele, Dramen und Komödien vom edleren Genre gegeben. Das Haus ist sehr gut decorirt, und faßt über 1600 Menschen.

Das französische Theater schwelgt noch von jenen Schätzen der Kunst, welche Molière, Corneille, Racine und Voltaire zurückgelassen haben. Die neuere Zeit hat wenig erträgliche Stücke hervorgebracht. Unter den tragischen Schriftstellern sind Legouv  und Chenier zwei sehr mittelm ssige Schriftsteller, die von Zeit zu Zeit der Melpomene ein d rftiges Geschenk machen. Chenier hat Schillers Fiesko in Versen f r das franz sische Theater bearbeitet, aber seit Bonaparte's Consulat zur ckgenommen. Unter den neuern St ken zeichnet sich la m re coupable besonders vortheilhaft aus. Die Vers hnung von Kozebue, die unter dem Ti-

tel der deux frères, auf das Théâtre français gebracht worden ist, hat grosses Glück gemacht.

Man empfängt jeden Schauspieler, den man gerne sieht, mit Applaudissement; aber man applaudirt auch alle Stellen des Stücks, die gefallen, und dies macht bisweilen die Schauspieler, die ihrem Spiele den Beifall zuschreiben, im Spiele selbst irre.

Die erste tragische Schauspieler sind: Talma, Lafond, und St. Phal. Nicht leicht kann ein Stück fallen, wenn es von solchen Leuten gespielt wird, welche zuweilen es reichlicher, als der Verfasser ausstatten. Unter den Schauspielerinnen zeichnen sich die Volney, Vanhove und Bourgoing aus. Die Gesichtszüge der letzteren haben eine ausserordentliche Regsamkeit und Beharrlichkeit, und gehorchen ihrem Willen so unbedingt, daß sie ihrem Gesicht unzählige Formen zu geben, und nicht nur alle Leidenschaften mit ihren leisesten Abstufungen und feinsten Mischungen, sondern sogar jeden Charakter bis zur Täuschung darzustellen vermag.

Théâtre Louvois.

Dieses Theater, unter der Direction des auch in Deutschland sehr bekannten Picard, der ein eben so rüstiger Schriftsteller wie Kozebue, und dabei ein sehr guter Schauspieler ist, nimmt nach dem Théâtre français den nächsten Rang ein.

Das Théâtre Louvois ist allerliebste decorirt,

und ziemlich geräumig; es faßt gegen 1300 Menschen, und wird stark besucht. Größtentheils werden Stücke von Picard gegeben, in denen er jederzeit selbst eine Rolle übernommen hat. Unter den Schauspielern sind einige Vorzügliche, besonders ein gewisser Vigny und eine Mlle Molé. Das Spiel dieser Gesellschaft nähert sich mehr unserem teutschen; auch sind es blos Intriguen-Stücke, die hier aufgeführt werden. Die Komödie vom feinern Genre ist davon verbannt, so wie das Trauerspiel.

Théâtre Feydeau.

Eine komische Oper, ist eines der schönsten und größten Theater, und wird sehr stark besucht. Ich habe hier einige Abende recht sehr angenehm zugebracht. Vor allen gefielen mir *les deux journées*, *Palmer* und *Lodoiska*. Besonders ist die Musik in *Lodoiska* sehr gefällig, und auch der Text nicht der schlechteste. Der Tatarfürst, der eine Hauptrolle darin spielt, ist ein ächt französischer Charakter. Lustig, leichtsinnig, verständig, tapfer, großmüthig, aber nicht aus Grundsätzen, mehr aus Neigung und Gewohnheit. Er macht eine schöne Prinzessin mit ihrem Vater zum Gefangenen. Sie gefällt ihm, er will sie unter seine Kebsweiber stecken. Ein junger Polnischer Fürst ist ihr begünstigter Liebhaber. Ihr Vater will sie aber durchaus nicht ihm, sondern einem andern geben. Der Fürst der Tataren will sie an-

fänglich nicht abtreten. Endlich auf die wiederholte Bitten des Geliebten wird er gerührt. Je te la cédes, et tu l'auras. Nun läßt er dem Vater die Wahl, seine Tochter entweder dem Polnischen Fürsten zur Gemahlin, oder ihm zum Keksweib zu geben. Beides gefällt nicht. Par quelle raison Seigneur? fragt der Vater, nachdem der Tataren-Chef ihm gesagt hatte, daß er jezt über die Hand seiner Tochter verfüge. La raison, Seigneur, c'est, que je suis le plus fort. — Hier hat man den Schlüssel zur ganzen Zeitgeschichte.

Eben so artig sind les Femmes, ein kleines Lust- oder Nachspiel, wo der Charakter der Weiber vortrefflich gezeichnet ist. — Sechs Damen sind beisammen; sie betragen sich äußerst artig gegen einander. Die sechste geht weg. Nun hat eine einen Fehler an ihr bemerkt; dies ist gleichsam das Lösungszeichen, auf welches alle auf die Abwesende losbrechen. So geht das fort, bis eine allein ist. Ich habe wohl gethan, sagt sie, bis zuletzt zu warten, ich hätte sonst meinen Theil auch bekommen. — Dagegen sind les Français à Worms eine einfältige Satyre auf teutsche Weiber. Ein coquettes nicht sehr kluges Weib wird die leichte Beute eines französischen Commissairs. Sie schreibt ihm, daß sie ein Unterpfand seiner Liebe hätte. Wenn es ein Faustpfand sey, antwortet er, so möchte sie es nur recht wohl verwahren, bis er es einlöse; Hypotheken gälten in Frankreich nichts, wenn sie nicht in's Gerichts-Buch ein-

getragen seyen; Wechsel würde er mit Protest zurückschiken. Es versteht sich, daß der Knoten sich glücklich löst, indem der Mann zu ehrlich war, um das ernstlich zu meynen, was er, um sie für eine vermeinte Untreue zu strafen, geschrieben hatte. Doch kommen die Commissairs von einer andern Seite nicht gar gut weg. Wie die Frau wehklagt, daß der Mann ohne Abschied nur so schnell weggegangen seye, sagte der Bediente: *Que voulez vous, Madame, l'armée s'est avancée; il était tems, que mon maître s'avancait aussi.* — Lärmender Beifall!

Ein originelles Ding ist das Nachspiel: *La pièce, qui n'en est pas une.* Der Vorhang wurde lange nicht wieder aufgezogen. In der Zwischenzeit zwischen dem Vor- und Nachspiel entsteht plötzlich in der zweiten Loge rechts ein Lärmen. Ein reich, aber altväterisch gekleideter dicker Herr war eben in die Loge getreten, in der zwei Frauenzimmer und ein junger Stuzer saßen, und hatte sich in den vordersten Plaz gedrängt. Darüber schreien die Damen, und der Stuzer disputirt. Der alte Herr liefs sich nicht abwendig machen, sondern legte sich recht breit vor, worüber zwischen ihm und dem jungen Mann ein komischer Wortwechsel entstand. Endlich wurde es stille, und der Vorhang schob sich in die Höhe. Das Stük sollte anfangen, die Acteurs wurden aber von dem alten Herrn, welcher bald Bier verlangte, bald sonst ein Anliegen hatte, mitten in der er-

sten Szene alle Augenblicke unterbrochen. Sie ersuchen ihn endlich, stille zu seyn. Darüber kam es zu einem Wortwechsel, in welchem der alte Herr behauptete: er seye für sein Geld da, und sich allerhand beissende Bemerkungen über das Stük erlaubte. Da er gar nicht gewonnen gab, so lassen endlich die Acteurs den Vorhang fallen. „Garçon, rendez moi mon argent, s'il vous plait. Allons donc, je veux que l'on recommence.“ Aber das Stük fieng nicht wieder an; sondern la pièce, qui n'en est pas une, war zu Ende. Anfänglich hatte man wirklich geglaubt, die Szene sey ganz natürlich, und alles hatte nach der Loge gesehen, von welcher der Lärm herkam. Bald aber merkte man den Spafs, und war nur um so zufriedener. Ich habe vergessen zu sagen, dafs auch aus andern Logen andere Acteurs dem alten Herrn abwehrten, und die Szene nur um so drolliger machten. Der Gedanke gefiel wegen seiner Neuheit allgemein.

Théâtre Favart ou des Italiens.

Eine italiänische Oper. Die Musik ist bekanntlich die beste, und die Gesellschaft vortrefflich. Madame Strinasachi und Madame Molla sind grofse Sängerinnen und in ganz Paris berühmt. Auch hat dieses Theater den besten Buffon, den ich jemals gesehen, einen ganz vortrefflichen Barytonisten, der mit dem Verdienste gut zu singen, das bei den Italiänern so seltne Talent auch gut zu spielen vereinigt.

Théâtre des Vaudevilles.

Das Théâtre des Vaudevilles ist ein schöner freundlicher Saal, der gegen 1000 Menschen faßt. Die Gesellschaft hat einige gute Mitglieder. Für einen Ausländer ist dies Theater kaum genießbar, denn hier werden Stadtgeschichten in kleine Komödien verwandelt, Thorheiten gegriffelt, Laster aufgedeckt, großmüthige Handlungen der Vergessenheit entrissen, versteht sich, daß man die Namen immer verändert, vieles wegläßt und zusezt. Die Griechen hatten eine ähnliche Gewohnheit, und wer erinnert sich nicht an die Wolken von Aristophanes, in denen ein Sokrates lächerlich gemacht wurde? Sehr häufig werden berühmte Schriftsteller zu handelnden Personen gewählt, welche sich durch irgend eine Superiorität in der Vorzeit einen Namen gemacht haben. So sieht man Boileau, Molière, Corneille, Benserade, Scarron, Dominique, la Fontaine u. s. w. einen nach dem andern im Vaudeville auftreten. Man ahmt ihr Costüm und ihr Aeufseres so gut als möglich nach. Vor einiger Zeit wurden auch einige lächerliche Pariser Originale in ihrem eigentlichen Costüm, namentlich Mercier und Geoffroy, auf's Theater gebracht.

Die Musik ist angenehm, nur darf man sie nicht oft hören, weil sie in einer ewigen Wiederholung alter Melodien besteht, und man, wenn man vier verschiedene Vaudevilles gesehen hat, mit dem ganzen Reichthum bekannt ist.

Das Publikum, welches man hier findet, besteht meistens aus barmherzigen Schwestern, welche sich hier zu Markte bringen.

Théâtre Montansier.

Dieses Theater ist im Palais royal, ziemlich klein, nur mittelmässig decorirt, und hat seinen Namen von seiner Directrice, der hoch- und weltberühmten Dame Montansier. Diese Frau war anfänglich Vorsteherin eines Bordells, welches in Versailles von Ludwig XV. unterhalten wurde. Als Kupplerin Ludwigs fand sie Gelegenheit, mit den Pariser Theater-Gesellschaften, vorzüglich mit den Operisten, in Verbindung zu kommen; denn aus den Tänzerinnen und Sängerinnen recrutirte sie das Serail des Königs. Nach Ludwigs Tode kam sie nach Paris, übernahm die Direction einer Gesellschaft von Schauspielern und Tänzern, und erbaute auf eigene Kosten das große Opernhaus. Dieses wurde ihr vom Konvent gegen eine Summe Assignaten abgenommen, und für National-Eigenthum erklärt. Darauf trieb sie das Gesindel zusammen, das noch jetzt im Théâtre Montansier spielt. Dieses Theater wurde, wie ich bereits oben bemerkt habe, das tägliche Rendez-vous aller schönen Kinder des Palais royal, und wird hauptsächlich von diesen, alten und jungen Debauchés, Kupplern und Fremden besucht.

Auf diesem Theater werden Vandevilles, kleine Operetten, Farcen und Parodien gegeben. Die

erste beste Anekdote giebt hier Stoff zum Stük. Ich habe hier eine Parodie auf „Menschenhafs und Reue“ gesehen, die ziemlich komisch ist. Der Verfasser läßt die handelnden Personen das ganze Stük hindurch Fliegen fangen, und im entscheidendsten Momente der Versöhnungs-Szene schlägt sich Mainau ärgerlich auf die Nase, und ruft pathetisch aus: Encore une mouche! — Alle die Theater, welche ich so eben beschrieben habe, sind im Mittelpunkte von Paris, oder vielmehr in seiner brilliantesten Sektion. Das grösste unter den Entfernteren ist das

Théâtre de la Cité,

welches wenigstens 1200 Menschen faßt. Hier trat die erste deutsche Schauspieler-Gesellschaft auf, welche die Pariser gesehen haben. Sie versprach meistens Opern von Mozart aufzuführen, und nannte ihr Theater Théâtre de Mozart. Allein außer der Entführung aus dem Serail, mit der sie die Vorstellungen eröffnete, ist auch nicht eine einzige Mozartische Oper zum Vorschein gekommen. Die Franzosen nannten bald dieses sogenannte Mozartische Theater Théâtre de Maufsades. — Die deutsche Gesellschaft verließ nach der vierten Vorstellung das Théâtre de la Cité, versuchte ihr Heil eine Zeitlang bei den Italiänern, endigte aber damit, daß sie das Geld zur Rückreise ins deutsche Vaterland von ihren Landsleuten erbetteln mußte! Das

Théâtre Molière

ist das erste Theater vom zweiten Range. Die Gesellschaft hat einige vortreffliche Subjekte. — Es werden hier Lustspiele aller Art und auch Trauerspiele gegeben. Dieses Theater rivalisirt mit dem Théâtre Louvois, und ist auch in Hinsicht der Decorationen und des innern Raumes vorzüglich. Unter andern haben hier alle Logen des ersten Ranges Spiegel-Thüren. Das

Théâtre des Marais

ist in Hinsicht auf äufsern Glanz und innere Vortrefflichkeit unter allen Pariser-Theatern das letzte. Es ist ein finsternes, schlecht gebautes Theater, in einer abgelegenen Gegend, und wird von dem lumpigsten Publikum von ganz Paris besucht. — Gegen dieses unfreundliche, finstere Theater stehen die Theater auf den Boulevards durch ihr freundliches Aeufssere ganz auffallend ab. Es sind deren drei: das Ambigu comique, das Théâtre de la Gaïeté, und das Théâtre des jeunes Artistes. Das

Ambigu comique

behauptet den ersten Rang. Es ist recht artig decorirt. Die Gesellschaft, welche wirklich hier spielt, würde in jeder Provinzial-Stadt Frankreichs für eine der ersten Troupen gelten; in Paris aber steht sie nur im dritten Rang. Es werden Dramen, Komödien, kleine Ballets, Opern und Vaudevilles gegeben.

Théâtre

Théâtre de la Gaieté.

Dieses Theater ist sehr artig, aber so klein, daß es kaum 500 Menschen faßt. Die Troupe ist sehr mittelmäßig, und nähert sich dem Théâtre Montansier. Auf dem

Théâtre des jeunes Artistes

spielen junge Leute von 15 bis 20 Jahren, unter welchen man ausgezeichnete Talente bemerkt. Sie geben Operetten, Vaudevilles und Intriguen-Stücke. Diese jeunes Artistes werden von der Regierung unterstützt. Dieses Theater muß jedoch nicht mit dem

Théâtre des jeunes Elèves

verwechselt werden, welches in der Rue Thionville etablirt ist, und unter die kleinsten von Allen gehört. Diese jeunes Elèves sind eine Kindergesellschaft, die wirklich außerordentlich viel leistet, und gegen 40 Personen stark ist. Sie geben Operetten, Intriguen-Stücke, Vaudevilles und Feen-Mährchen.

Dies sind nun die vorzüglichste Theater in Paris. Es giebt aber noch eine Menge Winkel-Theater, die keine Erwähnung verdienen.

Ehe ich das Theater-Wesen verlasse, will ich nur noch einige Bemerkungen beifügen.

Der erste Consul hat nur im Théâtre français und in der Oper eine Loge. Cambacères hat auch in dem italiänischen Theater eine Loge; Bonaparte

läßt sich aber nie dort sehen; es scheint, er will es in Vergessenheit bringen, daß er ein Korse ist. Seine Loge ist nur einige Schuhe über dem Parterre, unter der ersten Logen-Reihe links, dicht am Theater. Sie hat vergoldete Gitter, hinter denen man weniger gesehen werden kann, und einen besondern Eingang. Madame Bonaparte hat die ihrige gerade über der ihres Gemahls. Nur sehr selten geht Bonaparte auf einige Augenblicke zu ihr hinauf, und läßt sich öffentlich sehen.

Eine angenehme Einrichtung in den französischen Theatern sind die sehr schön decorirte Versammlungs-Säle (Foyers), wo man während den Akten auf- und abgehen, und reine Luft schöpfen kann.

Das Parterre übt in allen Theatern eine unumschränkte Herrschaft aus, die nicht selten einem bloßen Muthwillen, sondern selbst einer unverständigen Caprice, ähnlich sieht. Oft entsteht großer Lärm, wenn der eine Theil der Zuschauer sich für diesen, der andere für jenen Schauspieler erklärt. Zuweilen nemlich wird, wenn ein Akt geendigt ist, von einem Theil des Publikums dieser, von einem andern Theil jener Schauspieler herausgerufen. Man sucht sich zu überschreien; geht dies nicht, so stampft man mit den Stöcken, läßt die Bänke in der Mitte (die man aufheben kann, um Personen durchzulassen) fallen, und fährt dabei fort, aus Leibeskräften zu schreien. Gewöhnlich will keiner kommen. Endlich, wenn

nicht nachgelassen wird, kommt einer, und wird von seiner Parthie beklatscht. Aber nun will die andere auch ihren Willen haben, und erreicht ihren Zweck gleichfalls. In dem Théâtre italien sah' ich einmal, daß zwei von verschiedenen Parthieen herausgerufene Akteurs Arm in Arm hervortraten, und einer die schönen Worte sagte: *L'ambition n'a nul empire sur notre amitié.* Durch diesen Zug überrascht, konnte das Publikum nicht aufhören, seinen Beifall zu bezeugen.

Paris wimmelt immer von Menschen, welche die Neugierde der Einwohner zu ihren Vortheilen zu benutzen wissen.

Die Panoramen, welche zwei Amerikaner, Fulton und James, zuerst in Paris eingeführt haben, sind ein Gegenstand der allgemeinen Bewunderung, und haben immer großen Zulauf. In dem Garten der vormaligen Kapuzinerinnen stehen die Panoramen von Paris, Toulon, und der Stadt Lyon. — Diese perspektivisch gemalten Prospekte werden durch die Illusion der Beleuchtung die täuschendste Darstellung der Natur, und gewähren einen vielfältigen Genuß *).

*) Gegenwärtig sieht man auch ein Panorama der Stadt und der Gegend um Rom. Die Aussicht ist vom Glockenthurm des Capitolinischen Berges genommen. Das alte Rom liegt dem neuern gegen-

Die Fantasmagorie von Robertson ist nicht weniger sehenswerth. Dieser Geisterbanner giebt in den Sälen des vormaligen Kapuzinerklosters Vorstellungen aus der Geisterwelt, die er auf dem Anschlagzettel „Fantasmagories, Apparitions, prestiges, illusions, la none sanglante, la bataille de Marengo, l'enfer de Marengo, la femme invisible, le ventriloque &c. betitelt. Er besitzt einen grossen Vorrath von physikalischen Instrumenten, Hohlspiegeln, Gukkästen, magischen Laternen, Prismen, Schaugläsern, Elektrisir-Maschinen, galvanischer Säulen u. s. w. Die Geister-Erscheinungen sind wegen ihrer Mannigfaltigkeit ganz artig zu sehen, und stellen ganze Szenen vor, wie z. B. die Verführung des heil. Augustins durch ein Mädchen. Auf keine andere Art hat der Teufel ihm zukommen können. — Es ist schauerlich, in der schwarzen, mit einer Todten-Lampe matt erleuchteten Grabekammer unter Donnerschlägen, Kettenklirren, Flammenzischen und Geheul des wüthenden Heers die Höllen-Geister aufsteigen zu sehen; fürchterlich sind die Vorstellungen des brennenden Höllen-Schlunds, und unbegreiflich scheinen die Antworten der femme invisible, dieser un-

über. Die reichen und stolzen Palläste der Medici, und die herrliche Villa Borghese mit ihren waldigen Gärten, die Trajanische Säule, das Kolisäum, und das Forum; alles, was grosse Gedanken und Erinnerungen erweckt, liegt in magischen Schriftzügen redend da.

sichtbaren Hexe von Endor, welche aus einem freischwebenden Sarkophag jede Frage beantwortet.

Besonders ist der Bauchredner, Fitzjames, merkwürdig, der es in der Kunst, aus dem Bauch zu sprechen, sehr weit gebracht hat. Ohne sichtbare Anstrengung ahmt er wenigstens zwanzig Stimmen nach; er spricht zum Fenster hinaus, und man würde schwören, daß jemand auf der Gasse ihm antwortet; er spricht in die Tasche eines Zuhörers, und es ist, als wenn jemand in der Tasche steckte. So spielt er hinter einer spanischen Wand ganze Komödien. Er gab eine Jakobiner-Versammlung in Orleans zum Besten. — Es wird geklopft; der Aufwärter reibt sich die Augen; es wird angekündigt, daß der Präsident gleich komme. Der Kerl wird ungehalten, daß man ihn aus dem Schlaf störe, während der andere ihm demonstriert, daß ein Citoyen actif bei Tag niemals schlafen müsse. — Nun kommt der Präsident, ein engbrüstiger Mann. Es kommen andere Glieder mit großem Gepolter; Einer besteigt die Rednerbühne. Sechs schreien auf einmal, d. h. plötzlich hinter einander: Citoyen Président je demande la parole. Der Präsident mit seiner schwachen Brust kann sich kein Gehör verschaffen. Darüber vergeht ziemlich viele Zeit. Endlich kommt einer zum Wort, und macht die Motion: daß, da die Stadt Brest sich sehr aristokratisch bezeuge, der Seehafen von Brest nach Orleans transportirt werden solle. Appuyé, Appuyé, schrieen viele Stim-

men. Es scheint, daß doch einer da ist, der dagegen sprechen will. Quant à la proposition, que vous a été fait, Citoyens, j'ai l'honneur — Comment l'honneur? fällt ihm einer ein, il n'y a pas d'honneur — Applaudissemens. — Endlich wird dann, nachdem vorher der Präsident sich hatte bedecken müssen, und der Aufwärter statt seiner geschrien hatte: Citoyens le Président se couvre, la patrie est en danger, jene Motion förmlich zum Dekret erhoben, wobei jedoch der Oppositions-Mann noch auf eine Commission anträgt, um die Redaktion zu besorgen, die Versammlung aber hierüber à l'ordre du jour schreitet. Nun hebt der Präsident die Sizung auf, und erhält noch von dem Aufwärter die Lehre, daß er ein andermal le peuple souverain nicht so frühzeitig zusammen berufen soll. Citoyen garçon, antwortet der Präsident, un moment de patience . . . keucht und hustet . . . je ferai . . . attention . . . aux sages observations que vous me faites. Daß das alles so öffentlich gesagt wird, zeigt, wie sehr die Jakobiner in die Enge getrieben sind. Aber, wahrhaftig, ein Kato hätte lachen müssen.

Der Bauchredner erzählte noch einen Streich, den er den Kutschern in Paris gespielt haben will. Diese halten zu zwanzigen in mehrern Straßen von Paris, und warten, bis jemand bei ihnen einsteigt. Nun geht jener Abends um 9 Uhr zu einer Kutsche nach der andern, öffnet den Schlag, ohne etwas zu sprechen, schließt ihn wieder,

und wie wenn der Ton aus der Kutsche käme, sagt er ihnen, nachdem er schon ein paar Schritte auf die Seite gegangen war, wohin sie fahren sollen. Den einen bestellt er dahin, den andern dorthin. Die Kerls glauben, es size ein Herr in der Kutsche und fahren zu. Den andern Tag findet er sich früh Morgens ein, wie die Kutscher zusammen kommen. Lange, sagt er, wurde nichts gesprochen. Ich hatte aber Gedult und wartete in einem nahen Hause. Endlich sagt einer zum andern: gestern Abend ist mir ein verfluchter Streich gespielt worden; ein Herr setzt sich in meine Kutsche, und sagt mir, daß ich in die (sehr abgelegene) Vorstadt bei Montmartre fahren soll. Unterwegs steigt er aus, ohne daß ich es merkte; ich wundere mich nur, daß der Spizbub nicht Hals und Bein gebrochen hat; wie ich an das Haus komme und den Schlag öffne, war der Vogel ausgeflogen. Mein Gott, sagt ein Anderer, gerade das nemliche ist mir ja gestern Abend auch begegnet, und so geht es in der Reihe fort.

Die Leute konnten gar nicht begreifen, wer ihnen diesen Spuk gemacht habe; doch sah' ich wohl, daß es jedem Vergnügen machte, nicht allein dupe gewesen zu seyn, et, setzte er lachend hinzu: j'étais bien aise, de leur avoir procuré ce plaisir-là. Le premier homme de l'Europe en était charmé lui-même.

So viel ist gewifs, daß dieser Mann, der noch ziemlich jung ist, durch unausgesetzte Uebung über

seine Organe eine solche Gewalt erlangt hat, daß er in der Nähe den Ton seiner Stimme hinfallen lassen kann, wohin er will. Er hält, wenn er redet, den Mund ganz geschlossen, und man wird keiner sonderlichen Anstrengung gewahr.

Unter die Reihe der öffentlichen Belustigungen gehören auch die Wachsfiguren des berühmten Curtius. Dieser Wachsbildner besitzt mehrere Cabinette mit Wachs-Gestalten aus allen Nationen, Charakteren und Menschenarten. Die meisten Figuren waren nicht nur mittelmässig gearbeitet, sondern auch geschmaklos gekleidet. Ueberhaupt haben diese farbigen Bildsäulen etwas Widriges, und vertragen keine anhaltende Betrachtung; die unverwandten Augen, die athemlosen Gesichtszüge und steifen Glieder dieser Bilder sind beinahe unerträglich, und werden sich nie mit den lieblichen Formen der Bildhauer-Kunst messen können, da diese wächserne Figuren durchaus keinen Kunst-Charakter haben. — Es stund eben mit grossen goldenen Buchstaben „La mort de Paul I.“ auf seinem Aushängeschild geschrieben, welches viele Neugierige herbei lokte. Der todte Kaiser lag im seidenen reich galonirten Kleide auf einem Staats-Bette, um ihn her die ganze Kaiserliche Familie. Es schien mir, der Kopf desselben seye, so viel ich nach andern Portraits beurtheilen konnte, nicht sehr ähnlich gewesen. — Auch Erz-Herzog Carl wurde gezeigt, wie er mit Bonaparte Friede macht. Die Büsten von Moreau und dem ersten Consul

waren gut getroffen. Auch die abgehauenen blutigen Köpfe, der vier Revolutions-Ungeheuer, welche hinter einem Gitter von Eisen-Stäben an den Haaren aufgehängt waren, waren so täuschend nachgeahmt, daß man sie nicht verkennen konnte.

Unter den Pallästen von Paris zeichnet sich besonders das Palais du Gouvernement (Thuilleries) aus. Dieses vormalige Schloß der Könige ist ein sehr langes Gebäude, das nur ein einziges Stokwerk hat, und weder breit noch hoch ist. Man hat daher sehr wohl gethan, die nicht weit davon entfernte Häuser, welche vier bis fünf Stokwerke hatten, niederzureißen, um den Anblick dieses Pallastes etwas imposanter zu machen. Dieses Gebäude bildet einen rechten Winkel. In der Mitte ist ein kleiner Thurm mit einer schönen Kuppel. Unter demselben ist der Haupt-Eingang in das Schloß und durch dasselbe in den Garten. An dem Durchgang zur Seite ist die berühmte Treppe, auf welcher am roten August die Schweizer-Garde ermordet wurde. In der Mitte des kleinen Thurms ist der Sammel-Platz der dienstleistenden Wache und der Dienerschaft; links sind die Zimmer des ersten Consuls und seiner Gemahlin, rechts wohnen die General-Adjutanten und der dritte Consul Lebrun. — Der Hof der Thuilleries ist mit einem Gitter umschlossen, dessen oberste

Enden vergoldet sind. Ueber dem Eingang steht das Wappen des republikanischen Frankreichs, ein vergoldeter Hahn. Zu beiden Seiten des Thores prangen vergoldete Fasces. — In dem untern Theil des Hauptgebäudes ist die Hauptwache der Consular-Garde, und die Wohnung einiger Bedienten, auch ist hier ein Saal, der auf einer schwarzen, aussen hangenden Tafel mit goldenen Buchstaben die Aufschrift führt: Salle des Ambassadeurs.

Es ist schwer zu begreifen, wie das Vollziehungs-Directorium auf den Einfall kommen konnte, die Thuilleries, welche in der Mitte von Paris, nicht weit von der Seine, liegen, und überdem gut vertheidigt werden können, dem Rath der Fünfhunderte zu überlassen, und sich in das abgelegene, in einer engen Strafe liegende Luxembourg zu verbannen. Diese Erscheinung läßt sich nur alsdann erklären, wenn man annimmt, wie es auch geschichtlich wahr ist, daß zu der Zeit, als das Directorium die Zügel der Regierung ergriff, die Fünfhundert noch überwiegend wären, und sich das Bessere vorbehielten, oder war es vielleicht ein Vorzug, den man der immer patriotisch gesinnten Fauxbourg St. Germain geben wollte. So viel ist gewiß, wenn das Directorium die Wahl hatte, so hat es unklug gewählt, wenn auch in jenem Pallast mehr Gemächlichkeit zu finden gewesen seyn möchte. Vielleicht trug es Bedenken, in ein Schloß zu ziehen, in welchem der König vorher gewohnt hatte. Eine schwache Bedenklich-

keit, über welche Bonaparte sich gleich hinwegsetzte, und welche nichts nützte. Denn die Feinde des Directoriums fanden in der Gleichheit des Namens mit einer ehemaligen Oestreichischen Provinz das Mittel, bei dem Volk die nemliche ungünstige Neben-Ideen zu erregen.

Der Pallast Luxembourg, einst der Wohnsitz des gestürzten Directoriums, jezt des Erhaltungsenats, ist ein Bild der Verwüstung. Wirklich wird er neu eingerichtet, wozu grofse Summen ausgesetzt sind. Indessen werden die Sizungen in dem nouveau Luxembourg gehalten, bis das vieux Luxembourg fertig ist. Drei Reihen mit schwarzem Damast überzogener Sessel, vor denen Subsellien mit Schreibmaterialien stehen, umgeben im Halbzirkel den erhöhten Sitz des Präsidenten, der den Secrétaire général und den Adjoint neben, die Rednerbühne unter sich hat. Der Saal, nicht sonderlich grofs, ist blau angestrichen mit einer goldnen Einfassung und sehr hoch, die Fußböden sind mit Teppichen belegt. Kein Zuhörer wird hier zugelassen, selbst aus dem daneben befindlichen Saal müssen die Officiers de la Garde während der Sizung sich nebst aller Wache entfernen. Noch haben die Huissiers ein Zimmer, und mit demselben endigt sich das Gebiet des Erhaltungsenats, der nichts zu erhalten hat. — An das Schlofs stöfst ein liebliches Gehölz mit Garten-Anlagen, das jedermann offen steht, und wegen sei-

ner Entfernung von dem Geräusche der Stadt von den Liebhabern der Einsamkeit häufig besucht wird.

Der neue Saal der gesetzgebenden Versammlung, vorher dem Rath der Fünfhundert bestimmt, ist in dem vormaligen Pallast Bourbon. Mit mehr Pracht ist in Frankreich vielleicht kein Gebäude dieser Art errichtet und ausgeschmückt, als dieses. Amphitheatralisch ziehen sich drei Reihen kostbarer Stühle, welche hinter einander stehen, und in der Mitte einen Durchgang mit Treppen haben, bis an die zwei Thüren hin. Die Plätze sind alle nummerirt, und werden monatlich durch das Loos ausgezogen. Eine ganz kluge Vorsicht, um das Zusammensitzen einer Parthie zu verhindern, so dafs sich keine rechte und linke Seite, kein heiliger (fluchwürdiger) Berg bilden könnte, wenn auch das gesetzgebende Corps mehr zu sagen hätte, als es wirklich zu sagen hat. Für die Redner der Regierung und des Tribunats sind, und zwar für Erstere rechts, für Leztere links unter dem Präsidenten-Stuhl und der Rednerbühne, Bänke gestellt; auch sind für die Messagers d'état (Staats-Boten), welche die Anträge der Regierung überbringen, vier Sessel in Bereitschaft gehalten. Hinter den Reihen der Mitglieder sitzen die Ambassadeurs und andere ausgezeichnete Fremde. Auch hat der Logographe (Schnellschreiber), welcher mit Hülfe gewisser Abkürzungen Wort für Wort aufzeichnet, noch seine Loge aufbehalten. Man hat jedoch unter der jezigen Regierung Bei-

spiele, daß die Verhandlungen des gesetzgebenden Körpers nicht mehr in das Amtsblatt aufgenommen wurden. — Der Saal selbst gewährt einen sehr imposanten Anblick. Er ist antik geformt, mit Statuen Römischer und Griechischer Gesetzgeber und Redner geziert. Das Licht fällt von oben herab durch eine prachtvoll gearbeitete Kuppel, wodurch das Auge bezaubert wird. Der Boden ist mit dem schönsten Marmor belegt, Gold und Sammt glänzen überall, wohin das Auge blickt.

Nach der Konstitution sollte der gesetzgebende Körper kein Comité bilden. Er hat aber doch gleich in den ersten Tagen seiner Einsetzung, eine Commission administrative niedergesetzt, welche in einem Nebenzimmer sich versammelt, der übrige Theil des Gebäudes wird von dem jeweiligen Präsidenten, dem Sekretär u. s. w. bewohnt.

Das Hôtel des Invalides ist ein mit königlicher Pracht von Ludwig XIV. erbauter Pallast, der für eine Wohnung des Elends wirklich zu kostbar ausgefallen ist. Der Gedanke ist doch wohl etwas sonderbar, einen wahren Pallast für Invaliden aufzubauen, und man kann sich bei dem Anblick desselben der unangenehmen Vorstellung nicht erwehren, wie wohlthätig der hiezu bestimmte Fond hätte verwendet werden können, wenn anstatt dieses glänzenden Pallastes, einer größern Zahl von Unglücklichen, reinliche, aber minder kostbare

Wohnungen angewiesen worden wären. — Von allen Instituten der Wohlthätigkeit wurde dieses von der Revolution, welche so viele Menschen zu Krüppel machte, am meisten geschönt, und die jezige militairische Regierung wendet grofse Summen darauf; daher sind auch die Invaliden besser als die dienstleistenden Soldaten gekleidet. Ihre Nahrung soll gleichfalls gut seyn. Sie erhalten täglich eine Portion Fleisch, Suppe, Gemüse, und eine Maafs Wein zum Mittagessen, das um 9 Uhr Morgens schon aufgetragen wird, zum Abendessen um 5 Uhr, abwechselnd Gemüse und Fleisch-Speise, und alle zwei Tage ein Brod, drei Pfund schwer. — Man kann ohne Rührung diese Bilder des menschlichen Elends nicht betrachten. Dort hüpfet ein junger Mensch mit Einem Fusse auf seine hölzerne Krücke gelehnt, hier geht ein alter Krieger, von Narben für das Vaterland bedekt, bedächtig der Sonne entgegen, welche andere fliehen. Nie sieht man diese Leute betteln, doch nehmen sie, was man ihnen giebt. Nur einer antwortete mir mit einer Verbeugung: *C'est la nation Messieurs, qui a pris le soin de me nourrir.* Dabei gab er mir vertraulich die Hand, und drückte sie mir. Ich war gerührt, und drang in ihn, nur etwas anzunehmen. Er schlug alles aus, begleitete mich überall herum, und als ich wegging, bat er mich öfters zu kommen. Es war ein junger Mann, dem in Egypten der eine Arm abgehauen wurde.

Vor dem Hôtel des Invalides ist ein großer mit einer Mauer eingefasster Platz, auf welchem die vier antiken venetianischen Pferde von vergoldeter Bronze, und dazwischen Kanonen und die angeketteten kolossalen Sklaven von dem zerstörten Denkmal Ludwig des XIV. aufgestellt sind. — Die Wohnzimmer, die Schlaf- und Speise-Säle werden reinlich gehalten. In der Waschkammer findet jeder Invalide, nach seiner Nummer, seine gereinigte Wäsche in numerirten Fächern, und liefert wöchentlich die schmutzige zurück. — Gegenwärtig mögen hier dreitausend alte und verwundete Krieger wohnen, seitdem die zehntausend Bewohner, für welche hier Raum ist, in mehreren Städten der Republik vertheilt sind. — Auch eine eigene Bibliothek hat Bonaparte für sie einrichten lassen. Sie besteht aus vierzehntausend Bänden, militairischer, historischer und geographischer Werke, und aus Lebensbeschreibungen berühmter Helden älterer und neuerer Zeit.

Die Kirche dieses Gebäudes ist hoch und prächtig. Der Boden ist von eingelegtem Marmor. Häufig sind Lilien darauf eingegraben, oder die Königs-Krone. Die Jakobiner konnten diese Reste des Königthums nicht vernichten; sie kamen daher auf den Einfall, Decken über den Fußboden zu legen. Jetzt sind solche weggenommen. Das Schiff der Kirche ist mit einer Menge von eroberten Fahnen ausgeziert. Ueber achthundert sind allein aus dem letzten Kriege, unter welchen sich

auch einige befinden, welche die teutsche Kaiserin mit eigenen Händen gestickt hat. Ueberhaupt sieht der Teutsche hier mit Wehmuth so viele hochflatternde Adler. Da, wo man in einigen marmornen Treppen in das Chor hinaufsteigt, sind auf beiden Seiten Trophäen für die italiänische, egyptische und für die Rhein-Armee aufgestellt. Eine schöne Statue des ruhenden Kriegs-Gottes von Bronze steht auf einer Estrade. Um ihn her erheben sich zwei schwarze marmorne Tafeln mit goldenen Buchstaben, welche die Namen einiger besonders ausgezeichneten, im Kampf für das Vaterland gefallener Krieger verewigen sollen. An der Seitenwand des herrlichen Doms ist das Grabmal des grossen Turenne's. Im Jahr 1793. wurden die Reste seines Körpers aus der Abtei St. Denis, wo Turenne unter den Königen lag, herausgenommen und anfänglich in das Musäum der Naturgeschichte gebracht, bis auf Befehl des Vollziehungs-Direktorii 1798. das Musäum der französischen Denkmäler solche erhielt. Im Jahr 1800. liess sie Bonaparte mit grossem Pompe in diese Kirche bringen. Der Aufseher des Musäums, Alexander Lenoir (Conservateur du Musée des monumens français), ein Mann, dessen Feuereifer die schönen Künste vieles verdanken, hielt dabei eine Rede; vier Generäle trugen den Leichnam bis an den Trauerwagen. Als er in dem Mars-Tempel (so wird gewöhnlich diese Kirche genannt) angekommen war, hielt der damalige Kriegsminister Carnot

Carnot eine vortreffliche Rede. Die grossen Eigenschaften Turenne's, der den 27. Julii 1675. als ein Opfer seines Muthes fiel, wurden darinn würdig gepriesen. Ich führe hier nur einige Züge an, welche historisch wahr sind. Die nemliche Kugel, die diesen Helden traf, rifs auch dem alten St. Hilaire einen Arm weg. Der Sohn jammert. „Weine nicht über mich, mein Sohn, sprach der Vater, weine über diesen grossen Mann.“ — Mit Turenne war der Plan der Schlacht verloren gegangen. Als die Soldaten sahen, dafs die Generale in Verlegenheit waren, welche Parthie sie nehmen sollten, sagten sie: Lâchez la pie, elle nous conduira. Die Teutschen, sagt Carnot, liessen mehrere Jahre den Ort unangebaut, wo er getödtet wurde, und die Einwohner zeigten ihn, wie ein Heiligthum. Sie trugen Achtung für den alten Baum, unter dem er kurz vor seinem Tode niedergelegt worden war, und wollten ihn nicht abhauen lassen. Der Baum gieng nur darum zu Grund, weil Soldaten von allen Nationen, aus Ehrfurcht für Turenne's Andenken, Stükchen Rinde abrissen, und sie als Heiligthümer verwahrten. — Es ist bekannt, dafs späterhin Moreau an dieser Stelle ein Denkmal errichten liess, welches er der Sorgfalt aller Tapferen empfahl.

Carnots Rede ist ein Meisterstük. Ich kann mich nicht enthalten, hier einige Stellen mitzutheilen.

„Erhaben ist ohnè Zweifel die Idee, die sterblichen Reste eines Helden, der nicht mehr ist,

„mitten unter Krieger zu stellen, die ihm in der
„Laufbahn folgten, und durch sein Beispiel gebil-
„det wurden. Es ist die Urne eines Vaters, wel-
„che seinen Kindern gegeben wird, als der kost-
„barste Theil seiner Verlassenschaft.

„Den Tapfern gehört die Asche des Tapfern,
„sie sind die natürlichen Hüter derselben; es ist
„ein Heiligthum, das ihren Händen anvertraut
„ist. . . .

„Türenne's Ueberbleibsel wurden bis zu un-
„sern Tagen in dem Grabmal der Könige aufbe-
„wahrt. Die Republikaner haben sie aus dieser
„stolzen Vergessenheit gezogen. Heute weisen sie
„Ihm eine Stelle an, in dem Tempel des Mars,
„wo die Erzählung seiner Siege täglich von den
„alten Kriegern wiederholt werden wird, welche
„diesen Umkreis bewohnen.

„Was nützen Trophäen fern von dem Gesichts-
„kreis der Lebenden. Hier ist der Ruhm ewig
„zu Hause. Marmor und Erz verschwinden mit
„der Zeit; dieser Zufluchtsort französischer Krie-
„ger, welchen Alter und Wunden die Entbehrung
„auflegt, nicht mehr für ihr Vaterland zu streiten,
„wird sich von Jahrhundert zu Jahrhundert erhal-
„ten, und unsere entferntesten Enkel werden ehr-
„furchtsvoll diesen Boden betreten, und von de-
„nen erzählen, welche ihre Laufbahn auf dem
„Feld der Ehre geendigt haben.

„Auf das Grabmal Türenne's wird der Greis
„Thränen der Bewunderung fallen lassen, und der

„Jüngling wird dort seine Bestimmung zum Kriegsfach erkennen. Wenn er nicht hier sich von einem heiligen Enthusiasmus ergriffen fühlt, wenn hier sein Herz sich nicht erweitert und reinigt, wenn hier nicht Heldentugend in ihm erwacht, so wird er sich selbst sagen müssen, daß er nicht für den Ruhm gebohren ist.“

Treffender und schöner läßt sich nichts für den Nutzen öffentlich aufgestellter Denkmäler sagen. Die Kunst, auf die Gemüther der Menschen zu wirken, ist eine von derjenigen, welche unsere Regierungen noch der französischen abzulernen haben. Friederich der Einzige kannte und übte sie.

Wörtlich ist Carnots Prophezeiung eingetroffen. Gerne verweilen hier die Invaliden; dem Fremden erzählen sie mit Nationalstolz die Heldenthaten Türenne's, und es ergriff mich ein heiliger Schauer, als ich meinen Begleiter die Stumpen seines Armes mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit bewegen sah, um mich ja auch nicht den geringsten Umstand übersehen zu lassen. Ich bat ihn, sich zu schonen. Er sah mich wild an, weil ich ihn unterbrochen hatte; doch, da er auf meinem Gesicht den Ausdruck meiner Gefühle lesen mochte, wurde er wieder freundlich, und sagte sanft: vous avez raison. Es half aber nichts. Er kam gleich wieder in Feuer, und als er bei den Pyramiden Egyptens war, spielte er den Türken mit seinem halben Arme übel mit.

Doch ich kehre zu dem Grabmal Türenne's zurück. Man sieht den Genius Frankreichs, wie er den sterbenden Helden hält. Ein herrliches Basrelief stellt die Schlacht bei Salzbach vor, in dem Augenblick, da Türenne fiel. Nicht weit davon ist das Goblins - Gemälde des Uebergangs über den Rhein im Jahr 1672. unter Türenne's Heerführung aufgehängt, und an den Seitenwänden des Tempels sieht man Schlachtengemälde und Darstellungen aus der neuesten französischen Geschichte. Unter den letztern gefiel mir besonders der Heldentod des edeln Desilles in der berüchtigten Massacre von Nancy. In dieser schönen freundlichen Stadt war gleich zu Anfang der Revolution ein Bürgerkrieg ausgebrochen, an dem auf beiden Seiten Soldaten Theil nahmen. Man führt eine Kanone herbei — das Gefecht ist im Begriff zu beginnen. Da drängt sich Desilles, ein junger Offizier, hervor, und stellt sich vor die Mündung der Kanone, um das Blutvergießen zu verhindern. Er sucht das Volk zu beruhigen. Zu spät. Ein von Wein und Fanatismus erhizter Handwerker ladet die Kanone, und der unglückliche Jüngling wird ein Opfer seines Bürgersinns.

Die meisten Tribunäle von Paris sind in den Justiz - Pallast (Palais de la justice), ehemals war es das Palais des marchands, und Wizlinge sagen ziemlich laut, daß mit der Gerechtigkeit hier

und da Handel getrieben werde. Ich will jedoch dieses nicht behaupten. — Der heutige Justiz-Palast ist grösstentheils ein neues Gebäude, welches an der Stelle des alten Königlichen Schlosses steht, und die Hauptzierde der Insel, welche von jeher Isle de Paris hiefs, bildet. Ludwig XVI. liess ihn nach den Planen des Architekten Desmaisons auführen. Die Anlage und der Styl der Façade sind edel. Ein sehr hoher Stufengang führt zu den Portalen; der Vorsprung der Mittelfaçade ist mit vier kolossalischen dorischen Säulen geziert, über deren Gebälke oben eine Ballustrade, auf welcher die Statuen der Stärke, des Ueberflusses, der Gerechtigkeit und der Klugheit stehen, hinläuft. Der Hof ist durch zwei symmetrisch hervortretende Flügelgebäude gebildet, und durch ein eisernes Gitter geschlossen. Das Innere des Gebäudes ist sehr weitläufig. Mehrere grosse Hallengänge sind hindurchgezogen. Die Zahl der Säle, Vorsäle, Kammern ist ausserordentlich gross. Es haben deshalb auch sechs Gerichtshöfe hier ihren Sitz, das Kassationstribunal, das Appellationsgericht, und das erster Instanz, sodann die beide Criminalgerichte und das Zuchtpolizei-Tribunal. Da jedes derselben sich in verschiedene Sektionen theilt, welche ihre besondern Säle und Kammern haben, so wird schon dadurch ein grosser Raum eingenommen. Hiezu muss man noch die Menge von Buden, einige Säle, wo Erfrischungen verkauft werden, den ungeheuren gewölbten Saal, la grand'

Halle, wo sich die Advokaten mit ihren Klienten versammeln, und die anstossenden Gefängnisse zählen, um sich einen vollständigen Begriff von der Weitläufigkeit dieses Gebäudes zu machen.

Alle Gerichte sind öffentlich. Jedermann hat Zutritt, daher es dann sehr nöthig ist, daß die Richter sich mit Riechfläschchen versehen, weil der Geruch der Ohnehosen öfters, besonders bei warmem Wetter, sehr durchdringend ist. Diese Erlaubniß wird so mißbraucht, daß der Pöbel diese Säle des Winters als Arbeitsstuben benutzt. Es ist wirklich ein seltsamer Anblick, wenn man im Audienzsaal des Kassationsgerichts, des ersten Tribunals von Frankreich, Wasserträger, Fischweiber, andere Weiber, die striken oder Gemüse reinigen, überhaupt den Auswurf des Pöbels antrifft.

Die Advocaten und Procuratoren in ihren gothischen schwarzen Faltenhemden mit ungeheuren Aermeln, mit Ueberschlagshalsbinden, die auf die Brust herabhängen, offenen fliegenden Haaren und einer schwarzen vielekigen Mütze, gewähren ein interessantes Schauspiel. Es ist wirklich der Mühe werth, sie oft Stunden lang vor den Schranken plaidiren zu hören. — Der Advocat verliest zuerst sehr schnell eine kurze Geschichtserzählung, die Prozeßgeschichte und die Stellen der Geseze, worauf er glaubt, daß es ankommt. Dieser Aufsatz bleibt bei den Akten. Sodann aber hält er einen freien mündlichen Vortrag an das Gericht. In diesem sucht er die Gründe für seine Parthie ins hellste

Licht zu sezen. Er geräth in Feuer — er schreit — er klopft auf den Tisch — Hände und Füße sind in ewiger Bewegung.

Der Eindruck, den dergleichen aus dem Stegreif gehaltene Reden auf den Kenner machen, ist natürlich sehr verschieden. Ein Sachwalter hat die Gabe, kurz, nervös und deutlich, nicht mit zu viel, nicht mit zu wenig Blumen, mit einer schönen reinen Diction und mit Anstand die Sache seines Klienten vorzutragen. Eine solche Probe der Beredsamkeit und des gründlichen Studiums gefällt, und man verzeiht leicht, wenn der Sachwalter im Eifer für seine Sache ein wenig zu heftig schreit, zu stark declamirt. Da ich mehrmals die französischen Gerichte besucht habe, so kann ich sagen, daß solche Vorträge zu den seltenen gehören. Das Ganze dreht sich meistens um ewige Wiederholung der nemlichen Sache mit andern Worten. Nur durch vielfältige Uebung und angestregtes Studium gelangt man dahin, unbeschadet der Gründlichkeit bei einem freien mündlichen Vortrag den Grazien huldigen zu können. Bedenkt man, daß dergleichen Vorträge oft Stunden lang dauern, so muß man sich vielleicht verwundern, daß sie nicht noch schlechter sind.

Die Advocaten fahren öfters mitten unter dem Vortrag heftig aneinander auf. Sie unterbrechen sich, worauf sodann der Präsident die Ordnung herstellt. Wenn es zu laut im Saal wird, so müssen die Huissiers Stillschweigen gebieten. Zuwei-

len nehmen sich die Advocaten heraus, wenn der Regierungs-Commissair gegen sie erkennt, ihm vorzustellen, daß er dieses, jenes nicht recht gefaßt, sie nicht recht verstanden habe. Auf einen solchen Einwurf begegnete einmal der Regierungs-Commissair mit der kurzen Gegenbemerkung: *Cela ne vaut rien*, mußte sich aber auch gefallen lassen, daß der Advocat ihm antwortete: *Qu'est ce que vous appelez: Cela ne vaut rien? Il y a d'autres choses, qui ne valent rien.* —

Das tribunal de police correctionnelle, wo keine Polizei-Vergehungen und Diebstähle oder Betrügereien abgeurtheilt werden, wird von Zuhörern und Zuhörerinnen, wohin besonders, des abschröckenden Namens ungeachtet, die Freudenmächen gehören, sehr stark besucht. Das Verhör der Angeschuldigten ist öffentlich.

Die öffentliche Verhandlung der gerichtlichen Angelegenheiten hat ihre vortheilhafte und nachtheilige Seiten. Es wäre eine schwere Aufgabe zu entscheiden, welche Seite die überwiegende sey.

Die öffentliche Abhör der Zeugen wird diese häufig abhalten, die reine Wahrheit zu sagen. Eben so wird derjenige, welcher eines Vergehens oder Verbrechens beschuldigt wird, wenn seine Helfershelfer nicht bekannt, und doch bei der Sizung gegenwärtig sind, durch zuvor verabredete Zeichen leicht unterrichtet werden können, wie er seine Aussage einrichten solle. Auf der andern Seite spricht freilich die Beruhigung des

Publici, daß dem Angeschuldigten nicht Unrecht geschehen, sondern seine Angelegenheit nach den Gesezen beurtheilt worden ist — der Saz, daß Publizität die einzige Schuzwehre gegen ungerechte Richter ist — ferner in Criminalfällen die Nothwendigkeit, zur Confrontation der Zeugen mit dem Beschuldigten zu schreiten, für die öffentliche Verhandlung der Rechtssachen, bei welcher auch ein ungeschikter Richter, wie man glauben sollte, nicht leicht sein Spiel treiben kann. Vortheile, welche jedoch in der Erfahrung manches von dem Werth verlieren dürften, den sie in der Theorie haben. Denn in Paris wenigstens gehen nur selten Rechtserfahrene Personen — wie man doch glauben sollte — in die Sizungen der Gerichte, ungeachtet diese eine Schule für neu angehende Rechtsgelehrte sind. Nur die Neugierde zieht hier meistens gemeine Leute, das Interesse die Freudenmädchen herbei.

Die Gerichtspersonen sind schwarz gekleidet. Die Richter zeichnen sich von den Advocaten durch schwarze Mäntel aus, welche wiederum in den Aufschlägen verschieden sind. Die Säle der Gerichte stammen aus den Revolutions-Zeiten her, daher die Tapeten noch häufig gemahlte Jacobinerkappen darstellen.

Das geschworne Gericht in peinlichen Fällen halte ich, so sehr es gerühmt wird, nicht für gut. Es ist ein Fehler, scheint mir, wenn nicht mehrere Rechtsgelehrten bei Criminalgerichten si-

zen. Die Vorthelle einer kollegialischen Einrichtung, bei der die Kenntnisse des einen die des andern Mitglieds unterstützen, fallen hier ganz weg. Es herrscht zu viel Einseitigkeit. Damit will ich jedoch nicht behaupten, daß es nicht gut wäre, bei jedem Criminalverfahren auch einige von dem Stande des Verbrechers — nur nicht als Richter — zuzuziehen.

Die Criminalverhöre gewähren oft viel Unterhaltung. Besonders hatten die Unverschämtheiten der Verbrecher zur Zeit der allgemeinen Demoralisation während des Schreckens die höchste Stufe erreicht. Davon nur ein einziges Beispiel. „Votre nom?“ hob der Richter an. — „Louis, qui bien ne vaudroit pas être ici!“ — „Agé de . . .?“ — „quatrevingt cinq ans; (es war ein ganz junger Mann) je tire sur ma fin!“ — „Votre état?“ — „Voleur!“ — „Vous n'en avez pas eu d'autre?“ — Non. Vous me direz, que ce n'est pas le plus honnête. — J'en conviens, et si vous me faisiez vivre, j'en donnerois bien un autre à mes Enfants.“ — „Vout avez donc des enfans? vous êtes marié?“ — „Marié? oh que non! Messieurs, tout tant que vous êtes ici, vous avez bien un tas de polissons, sans précisément être mariés; on en fait comme on peut; que voulez-vous?“ — „Vous avez été présent, lorsque la diligence de Ville — Juif a été volée?“ — „Oui. Quel mal y a-t-il à cela?“ — „Vous l'avez donc volée?“ — Non, vous dis-je; je n'y étois que présent, etc. — So läugnete er

alle Details hernach ab, indem er wohl wufste, daß das Gesez, wenn man ihm nicht bewiese, er habe ausdrücklich Hand an den verübten Mord dabei gelegt, ihn nicht zum Tode verdammen würde. Er ward es indessen doch, weil ein Bauer aus einem andern Dorfe mit seiner Familie, dem er die Füße geröstet, um Geld zu erzwingen, eine andere seiner Schandthaten durch Zeugniß darthat. Auf dem Wege zur Guillotine verlor er jenes hörende sang froid nicht, welches ihm während des Verhörs beigewohnt. Das begleitende Volk rief spottend ihm zu: „Vous allez à la Guillotine! Au moins vous ne la volerez pas!“ . . . „Non! non, Messieurs, je m’y oppose!“ — Angelangt auf dem Gerüst, und als er schon das Gesicht zum Boden gewandt daliegt, verlangt er, daß man ihn umkehren möge. — „Le nez en l’air! rief er; Car il faut que je voye tomber le rasoir national!“ — Dieß waren seine letzten Worte.

Die Pariser Polizei unter dem jezigen Vorsiz des bekannten Ministers Fouché ist ein Meisterstück. Man hört selten von beträchtlichen Diebstählen. Der Prinzessin de la Santa Cruce, einer Spanierin, war ihr kostbarer Diamanten - Schmuk gestohlen worden. Zwei Tage darauf wurde der Thäter „par la Police miraculeuse“ (dies waren ihre eigene Ausdrücke) entdekt, und beinahe alles zurückgegeben. Vor dem Feste des vierzehenden Julius be-

diente sich die Polizei eines sonderbaren Mittels, Diebstähle zu verhüten. Den Tag vorher wurden viele Personen, von denen man moralisch überzeugt war, daß sie zur Klasse der Diebe von Profession gehören, plötzlich aufgehoben, und unter dem Vorwand, als ob sie leichter Diebstähle verdächtig seyen, in Arrest gesetzt. Den Tag nach dem Fest liefs man sie alle nach einem kurzen Verhör laufen. Die Absicht war nur, sie für diesen Tag ausser Thätigkeit zu setzen. In ganz Paris herrscht eine solche Sicherheit, daß man bei Nacht einen Geldbeutel offen in der Hand durch alle Strafsen tragen könnte.

Einer meiner Freunde hatte in einem Lohnwagen einen Regenschirm liegen gelassen. Man fragte ihn, ob er die Nummer des Wagens bemerkt habe. Er hatte sie vergessen. Dennoch brachte ihm der Kutscher diesen Schirm zurück. Diese sind nemlich verbunden, den Werth desjenigen zu ersetzen, was in ihren Wägen verlohren geht. Sobald derjenige, den sie führen, ausgestiegen ist, müssen sie bei eigener Verantwortlichkeit nachsehen, ob nichts liegen geblieben ist. Die bekannten römischen Geseze: *nautae & caupones*, sind auf die Kutscher angewendet.

Die Strafsenbeleuchtung ist gut. Wenn irgendwo das Pflaster aufgerissen ist, so wird dieser Plaz noch ausserdem mit Lampen bezeichnet.

An Festen, wo eine grofse Menge Neugieriger sich auf den Strafsen sammelt, darf, um Unglück

zu verhüten, keine Kutsche oder sonst ein Fuhrwerk bei Nacht sich sehen lassen. Ausgenommen sind jedoch die Wagen, welche in den Pallast der Regierung (Thuilleries) fahren, die Postkutschen und Postchaisen, welche Fremde nach Paris bringen. An dem Fest des 15ten Augusts fuhren viele Pariser nach Bondy und nach den übrigen Poststationen, nur um mit Bequemlichkeit als Fremde, die eben in Paris ankämen, überall in der Stadt herumfahren zu können. Die Journalisten rügten diese List gleich den andern Tag, und machten die Polizei darauf aufmerksam. — An vielen Orten, wo das Menschengedränge besonders stark ist, wie z. B. im Garten der Thuilleries, sind eigene Thore, wo man niemand herein, aber jedermann hinausgehen läßt, und umgekehrt. Dem Fremden, der hier ein offenes Thor sieht, kommt es freilich, bis man ihn verständigt hat, ungreiflich vor, wenn ihm die Schildwache entgegen ruft: *On n'entre pas.*

An dem Fest des 15ten Augusts, da, um auf den Plaz Vendôme zu kommen, eine erstaunliche Menschenmenge sich durch ein enges Gäßchen drängte, rettete ein Perückenmacher durch seine Geistesgegenwart vielen Menschen das Leben, indem er auf den Einfall kam, sich hier das Ansehen einer obrigkeitlichen Person zu geben, und am Ausgange des Gäßchens postirt, jedermann zurief: *On n'entre pas.* Die Zeitungen haben diesen Zug sehr herausgehoben.

Bei Feuersbrünsten sollen die Anstalten vortreflich seyn. Ein zuverlässiger Teutscher, der seit einigen Jahren in Paris wohnt, erzählte mir: sein Barbier sey heute zu ihm gekommen und habe ihm ganz ruhig erzählt, daß es in dem Hause neben dem Seinigen brenne. Als er ihm bemerkt habe, wie er denn so ruhig dabei seyn könne, habe er erwiedert: er hätte noch nie erlebt, daß in Paris zwei Häuser abgebrannt seyen. Er habe nicht getraut, und daher seinen Bedienten an Ort und Stelle geschickt, der das Feuer wirklich gesehen habe.

Dies ist die schöne Seite der Pariser Polizei. Die Mittel, deren sie sich bedient, lassen sich vielleicht durch die Nothwendigkeit rechtfertigen. Ueberall sind Spione: der Bediente bei dem Herrn, das Freudenmädchen bei ihrem Kunden, der Lehnlaquai bei den Gästen, das eitle Weib bei ihrem Mann u. s. w. Ein ankommender Fremder, der nur von einiger Bedeutung ist, soll, sagt man, unmerklich einige Tage lang beobachtet werden, nicht blos von Einer Person, sondern von Mehrern, die oft sehr anständig gekleidet sind. Man hört an öffentlichen Orten, in Kaffeehäusern, in den Foyers der Theater niemals von Politik reden, weil überall Spionen der Polizei lauren. Dem Fremden, der etwas mit der Regierung zu verkehren hat, ist sehr zu rathen, daß er sich vorsichtig benehme, und zu Allem das Beste rede. Die Pariser halten sich vor den Zwang, den sie sich

an öffentlichen Orten anlegen müssen, in ihren Wohnungen schadlos. Die Kaufleute besonders theilen sich in Parthien; einige sind der Regierung hold, weil sie hervorgesucht werden, andere verabscheuen sie, und mögen in ihrem Hasse zu weit gehen. Man hat die Bemerkung gemacht, daß gerade Parvenus, welche der Revolution alles zu danken haben, am vortheilhaftesten von der königlichen Regierung sprechen. In solchen Zirkeln wird dann über die jezige erstaunend geschimpft. Der Fremde thut aber, weil man nicht trauen kann, am besten, wenn er schweigt oder entschuldigt. Man hört zwar nicht, daß unbedachtsame Reden gegen die Regierung gestraft werden, allein sie machen doch natürlicher Weise üble Eindrücke. Bonaparte ist sehr empfindlich. Er steht mit den englischen Zeitungschreibern in einer beständigen Fehde, in welcher der Sieg nicht immer auf seiner Seite bleibt. Die Pariser lesen daher die Englische Blätter sehr gern. Einige Kaffeehäuser und Restaurateurs, welche dieselbe halten, werden daher vorzüglich besucht. Die Regierung nahm es aber sehr übel, als sie hörte, daß einige teutsche Gesandte diese Häuser öfters besuchten. Man liefs es ihnen sogar durch die dritte Hand sagen, und sie blieben weg.

Der kolossale Umfang von Paris, das grofse Sittenverderbnifs, und das wenige Militär machen eine sehr strenge Polizei allerdings nothwendig. Es ist ein Uebel, über welches man sich nicht

beklagen muß, weil unzähliges Gute daraus entspringt. Aber dafs man eben diese Strenge über ganz Frankreich ausdehnte, und die Provinzen so wie die Hauptstadt einem eigenen Polizei-Ministerio unterwarf, welches häufige Eingriffe in das Justiz-Ministerium und das Innere machte, das war ein offener Fehler, der vieles Unrecht erzeugte. Auf falsche Denunciationen boshafter Menschen wurden Verhaftsbefehle gegen Leute, die in den entferntesten Provinzen wohnten, oft ganz unerwartet erlassen. Das Polizei-Ministerium in Paris — mit Geschäften aller Art überhäuft — hatte oft nicht Zeit, oft auch — man denke sich ein Tribunal, das nach Willkühr spricht, in einer verdorbenen Hauptstadt — nicht den Willen, die dagegen einkommende Reklamationen zu entscheiden, und so ergaben sich einigemal Fälle, dafs lange Zeit in Gefängnissen Personen safsen, welche man als unschuldig in der Folge loslassen mußte. Der brave Maire Rouppe in Brüssel, der einen solchen Lettre de cachet unbefolgt liefs, wurde abgesetzt. Bonaparte entschied hier als Soldat. „Der Subaltern, sagte er, muß, ohne darüber zu klügeln, die Befehle seines Vorgesetzten blindlings befolgen. Man muß sich fest an diesen Grundsatz halten, dessen Ueberschreitung zwar in dem einen oder andern Fall nützlich seyn kann, aber alle bürgerliche Ordnung und Subordination umstürzen würde.“ Es sind die nemlichen Grundsätze, nach denen man den Prinz Eugen

Eugen ins Verhör ziehen wollte, weil er gegen den Befehl des Hofkriegsraths eine glorreiche Schlacht wider die Türken gewonnen hatte. Streng genommen läßt sich nichts dagegen mit Gründlichkeit einwenden. Der Gesetzgeber muß seine Augen auf das groſſe Ganze richten. Ganz Brüssel verwendete sich vergebens für den Maire Rouppe. Endlich ist es dem groſſen Britten Fox gelungen, Bonaparte zu bewegen, daß er denselben wieder in sein Amt einsetzte. Bald darauf wurde bekanntlich das ganze Polizei-Ministerium aufgehoben, wobei nach den Zeitungen auch Moreau mitgewirkt haben soll. An diesem Tag, sagen sie, sollen Bonaparte und Moreau sich in ein freundschaftlicheres Benehmen gesetzt haben.

Was die Aufsicht über Fremde betrifft, so thut man wohl, den deutschen Paß von einem französischen Gesandten visitiren zu lassen. Es gibt zwar, wenn man die Beamten an der Gränze kennt, Mittel, auch ohne diese Vorsicht eingelassen zu werden. Allein man setzt sich dabei aus.

In Strasburg wird gleich nach der Ankunft der deutsche Paß gegen einen französischen ausgewechselt. Man muß sich in Person vor die Municipalität stellen. Selbst der Bediente darf nicht daheim bleiben. Oft muß man dann lange warten, je nachdem viele oder wenig Reisende da sind. Endlich werden die deutschen Pässe aus den alphabetischen Fächern hervorgesucht. In Deutschland hält man es für eine Grobheit, auf

den Pässen vornehmer Personen, wie auf Steckbriefen ihre Gestalt zu beschreiben; allein in Frankreich wiederfährt jedem diese Ehre ohne Unterschied der Person. Uebrigens sind die Leute höflich.

Auf dem neuen Pafs (den Deutschen schickt die Municipalität nach Paris ein) wird ausdrücklich bemerkt, dafs man sich gleich nach der Ankunft in Paris vor dem Préfet de Police stellen solle. Difs wird jedoch, wenn man in vornehmen Gasthäusern absteigt, so genau nicht genommen.

Vorsicht erfordert aber, dafs man es doch nicht lange anstehen lasse. Man mufs wieder in Person erscheinen, und jeder in einem sehr grossen Saal, wo eine ungeheure Menge französischer und fremder Reisenden sich aus- und eindrängt, warten, bis die Reihe an ihn kommt. Nun wird eine Carte de sûreté gegeben, worauf zugleich bemerkt ist, wie lange sie gültig ist (dies richtet sich, — wenn sonst kein Anstand vorwaltet, nach der Zeit, die man in Paris zu bleiben gedenkt). Man thut wohl, die Karte immer bei sich zu tragen, wenn man gleich nur zufällig, bei Streitigkeiten u. s. w. in den Fall kommen kann, sie vorzuweisen.

Das Fest des vierzehnten Julius, jenes denkwürdigen Tages, da die Bastille gestürmt wurde, liegt jezt in den lezten Zügen. Die Engländer, welche über das Meer gekommen waren, um es zu sehen, sagten: Cette fête valoit bien la peine

d'être vûe, mais non pas la peine, d'aller la voir. Ein guter Gedanke, den, des Wizes wegen, selbst die Pariser-Blätter nicht verschweigen konnten, wenn sie ihn gleich mit Bemerkungen nach ihrer Art commentirten. — Die Freiheitsfeste kommen immer je mehr und mehr in Abgang, und aus der Mode.

Des Morgens früh um sechs Uhr donnerten die Kanonen. — Sonst war alles wie an gewöhnlichen Tagen. Um zehn Uhr fieng die Parade an. Da wenig Militär in Paris ist, und doch viele Wachten zu versehen sind, so ziehen gewöhnlich nur einige hundert Mann auf, heute aber bei achttausend. Man hatte alles in der Nähe liegende Militär an sich gezogen, und von allen Infanterie-Regimentern in ganz Frankreich waren Deputirte nach Paris gekommen, um für ihre Regimenter neue Fahnen zu holen. Diese Deputirte bildeten sich zusammen in Compagnien, und da man natürlich die besten Leute ausgesucht hatte, so hatte sich hieraus und aus der Consulargarde ein Corps gebildet, das man höchst wahrscheinlich das schönste in der Welt nennen kann. Heute hatte sich auch zum erstenmal das Corps der Mameluken auf der Parade gezeigt. Dieses besteht ohngefähr aus hundert Mann zu Pferd. Die Kleidung derselben ist wie die der Türken, nur noch etwas weibischer. Die Pariser lachten über diese Kerls, und besonders über ihren Anführer, der im Hof der Thuilleries sehr unzeitig sein Pferd tummelte. Man weiß eigentlich nicht recht, wozu Bonaparte diese Leute unterhält.

Einige wollen es ihm übel nehmen, daß er sich nicht allein von Franzosen bewachen läßt, und halten dieß für eine Nachahmung der Schweizer-Garde; andere sagen aber: es sind meistens Leute, welche wegen ihrer Anhänglichkeit an die Franzosen Egypten verlassen mußten; erhalten mußte man sie doch, also läßt man sie ihr Geld lieber verdienen. Wenn es so ist, so läßt sich nichts dagegen einwenden.

Die Infanterie defilirte im Schlofshof der Thuilleries vor dem ersten Consul, der ihr persönlich Fahnen austheilte, wobei er eine kurze und kräftige Anrede hielt. Die Cavallerie — kostbar gekleidet — hielt auf dem Carussel-Platz still. — Die Consular-Garden sind schlanke, sechs Fuß hohe Männer, im blühenden Jugend-Alter, ausgesucht aus den Heeren Frankreichs, die schönsten Regimenter zu Fuß und zu Pferd unter allen europäischen Soldaten. Ihre Uniform ist von feinem blauen Tuch, mit rothen Aufschlägen, weissen Rabatten, und weissen Unter-Kleidern. Eine hohe Bärenmütze giebt dem Corps ein martialisches Ansehen; das Seitengewehr tragen sie an einem weissen Schultergehänge, die ganze Kleidung mit Wäsche und weissen Kamaschen ist glänzend reinlich. — Ihre Musik ist einzig. Ohne Trommelschläger und Pfeifer besteht das Musik-Corps aus etwa achtzig Männern in glänzenden Uniformen. Sie sind Virtuosen. Die Wirkung dieser Feld-Musik ist unbeschreiblich, und wird durch verschiedene neu ein-

geführte Instrumente noch mehr erhöht. Man sieht grofse gewundene Posaunen von der Form der vor- maligen römischen Kriegshörner , mehrere türki- sche Instrumente, Cimbel- und Glockenspiele , die an hohen Stäben getragen werden. Besonders prächtig ist der Aufzug des Paukenschlägers der Garde zu Pferd, eines blühenden Knaben von sechzehn Jahren, dessen Kostum mit den silber- nen Kesselpauken und seinem mit Gold beschlage- nen Pferdschmuk über sechzig tausend Livres ge- kostet haben soll.

Gegen elf Thr begann nun das schöne Schau- spiel der Parade. — Bonaparte kam - - - langsam ritt er die Reihen vorbei. Er war ganz einfach gekleidet; sein Hut ohne Borten und Federn. Ei- ne grüne Chasseurs-Uniform sein Anzug. Er ritt einen Schimmel, den die Gemeinde von Paris ihm am nehmlichen Morgen geschenkt hatte. Voraus die General-Adjutanten in voller Uniform von Gold strozend. Er ritt allein. Hinter ihm vier Generä- le. Das Volk in Nähe und Ferne empfing ihn mit Vivat. Während dieses Paraderitts tönte eine rauschende Kriegssymphonie des Hautboisten-Chors. — Bonaparte stieg ab, und stellte sich unter das grofse Hauptthor der Thuilleries. Das ganze Corps defilirte an ihm vorbei. Er soll selbst gesagt ha- ben, dafs er nie den Kern der Armee so beisam- men gesehen habe.

Heiter und voll guter Laune gieng er zurück, um sich zur Audienz anzukleiden, die er den

fremden Gesandten gab. Der Zufall hatte es gewollt, daß der Erbprinz des ehemaligen Statthalters von Holland bei der Auffahrt, die ohne Ordnung geschieht, gerade hinter dem Gesandten der batavischen Republik, Schimmelpennink fuhr.

In der Salle des Ambassadeurs versammeln sich die Gesandten mit den Fremden, die sie vorstellen wollen. An den Thüren und in den Zimmern befinden sich die Huissiers d'état in blauen Kleidern und goldenen Halsketten, mit den republikanischen Insignien. Bonaparte's Bediente serviren Chokolade und Liqueurs. Endlich kommt ein *Fou-rier de la maison* (Hoffurier) mit einem silbernen Stab, und sagt: *Messieurs, le premier Consul vous attend.* Nun setzt sich alles ohne Ordnung in Bewegung. Auf dem ganzen langen Wege durch die Korridore von einem Flügel in den andern paradirt eine Naïe von ausgesuchten Grenadiers der Consulargarde, welche das Gewehr präsentiren, wenn sie gerade bei höflicher Laune sind. Auf jedem Korridor paradirt und salutirt ein Offizier, unten an der Haupttreppe ein Kapitän. Hier wird die Trommel gerührt. Der imposanteste Moment des Zuges ist der Eintritt in den hohen gewölbten Saal der *ci-devant* 100 Suisses. Hier erschallt beim Eintritt des Zuges von der hohen kaum bemerkten Gallerie plötzlich die volle Musik des ganzen Orchesters der Consulargarde. Die Gesellschaft wird von dem brausenden Getön des kriegerischen Marsches, der in dem Gewölbe schrecklich schön wie-

derhält , elektrisirt. Unter der Gallerie paradirt Bonaparte's kolossalische Leib-Compagnie. Im folgenden Saale bilden die Officiere des Generalstabs eine Doppelreihe. Dann tritt man in den prächtigen ehemals königlichen Audienzsaal , und bildet dort einen Halbzirkel. Die Fremden rangiren sich neben ihren Gesandten. Endlich nach ohngefähr einer halben viertel Stunde gehen beide Flügelthüren auf. Der Préfect du Palais (Hofmarschall) geht voraus , und ruft: Le premier Consul. Es setzt sich alles in Positur. Bonaparte verbeugt sich in der Mitte des Saals. Jedermann erwiedert tief die Verbeugung. Nun fängt er an zu sprechen, mit wem er will, macht sofort die Runde herum, sagt jedem etwas Gleichgültiges oder Angenehmes — nichts von Geschäften. In kurzer Zeit ist die Runde gemacht. Bonaparte tritt ein paar Schritte zurück, macht eine leichte militärisch nachlässige Verbeugung und geht. Nun folgt der Rückzug wieder bis in das erste Zimmer und ist ganz von denselben Honneurs, Musik, Trommelschlag und Salutirungen begleitet. — Die Fremden, welche bei solchen Gelegenheiten vorgestellt werden, müssen von so vornehmer Geburt oder Stand seyn, dafs sie an dem Hofe des Gesandten erscheinen können. Der Papst, sagte ein Fremder, der eben von Rom kam, läfst jeden Fremden zum Fufskufs. er mag seyn, wer er wolle. Freilich mag es aber eine grofse Plage seyn, gar so viele unbedeutende Leute sich vorstellen zu lassen, wendete ich ein.

Niemand ist unbedeutend, erwiederte er, oder war Prinz Eugen, der vergebens bei Ludwig dem Vierzehenden eine Anstellung suchte, und den dieser Monarch des Anbliks nicht würdigte, unbedeutend? waren es die bürgerlichen Generäle, welche Europa zittern machten? war es Bonaparte selbst, Er, der Dictator Europens, ehemals ein Artillerie-Lieutenant, dem kein Höfling aus dem Weg gegangen wäre? Freilich wohl, sagte ich, Geburt und Rang sind Glücksgüter, auf die kein Vernünftiger einen Werth setzen wird, aber wollen Sie, daß Bonaparte alle die fünfzigtausend Fremde, die jetzt in Paris seyn sollen, vor sich lasse, und wenn nicht, wo soll die Gränzlinie seyn? — „Er lasse „alle Männer in Aemtern, alle Gelehrte und Künstler vor sich.“ —

Doch ich kehre wieder zu dem Fest des vierzehenden Julius zurück. — Während der Parade und der Audienz wurde in den Kirchen Te Deum angestimmt, und in jeder Municipalität von Paris (es sind ihrer zwölf) ein armes Brautpaar kopulirt. Ganz schön; auch unter der königlichen Regierung wurden arme Leute bei besonders feierlichen Gelegenheiten ausgestattet. Einst kam ein hübsches junges Mädchen in das Bureau, wo sich diejenigen melden mußten, welche um diese Gnade baten. Man fragte sie, wo sie denn ihren Bräutigam habe? Sie antwortete verwundert: Man habe ja bekannt gemacht, daß man für alles sorgen werde; also habe sie gewiß geglaubt, daß man

auch Bräutigams anschaffen werde. Alles lachte, sie gieng beschämt weg. Ein Prinz vom Haus hörte die Geschichte, und schafte ihr einen Bräutigam an; wie? — kann man sich leicht vorstellen.

Nach der Audienz gab Bonaparte grofse Tafel. Abends um neun Uhr war Illumination. Die Thuilleries boten einen herrlichen Anblick dar. Von der Ferne glaubte man einen im Golde schwimmenden Feen-Pallast zu sehen. Der Garten der Thuilleries und ein Theil der Elysäischen Felder, alle Regierungs-Palläste, die Lokals der gesetzgebenden Behörden waren gleichfalls prächtig erleuchtet. Die Privatpersonen hatten meistens nur über die Hausthüre ein paar Lampen und an die Fenster ein paar Lichter gestellt. Das gröste Menschengedränge war in dem Garten der Thuilleries, wo die Musik des Conservatoire de la Musique ertönte, wegen dem entsezlichen Getümmel aber kaum gehört wurde. Bonaparte fand es für gut, sich einigemal am offenen Fenster zu zeigen. Das erstemal wurde ihm ein Vivat zugerufen, aber nur schwach, das zweitemal aber nicht. Ein schmuziges Weib, das vor mir stund, rief: il salue la société! mit einer Art von Extase. Comment, et l'on ne crie pas? . . . stimmte mit ihr ein Sansculotte überein, vermuthlich ihr Ehemann. Dergleichen sentimentalischen Ausrufungen ist aber nicht sehr zu trauen, denn solche Personen stehen meistens im Sold der Polizei. — Wegen einer kleinen Brodtheurung, welche gerade in Paris herrsch-

te, war das Volk nicht ganz mit diesem Schauspiel zufrieden, und sah ungern, daß so viel Geld von den Lampen verzehrt wurde, übrigens lief alles friedlich und ruhig ab.

Fünf Tage nach dem zehnten August, da der König gefangen genommen, folglich das Königthum gestürzt wurde, am fünfzehnten August, ist der Geburtstag Bonaparte's. Eben so viele Jahre später zog er in das königliche Schloß ein, ein Umstand, den die Pariser nicht übersehen haben. — Das Fest des zehnten Augusts wurde von Bonaparte als das Fest einer Parthie aufgehoben.

Des Morgens setzte sich ein Zug von obrigkeitlichen Personen in Bewegung und proklamirte unter Paukenschall in den Hauptstraßen das neue Senatus-Consulte organique. Hierauf war große Parade ohngefähr wie am vierzehnten Julius, nur daß die Zahl der Soldaten etwas geringer war. Während derselben wurde Bonaparte's Onkel zum Bischof consecrirt, und Te Deum gesungen; alsdenn war Audienz und Tafel; hierauf Beleuchtung, dießmal prächtiger, als am vierzehnten Julius, besonders hatten diejenigen, die von der Regierung etwas zu erwarten haben, ihre Häuser mit mehreren Lampen geschmückt. An den meisten übrigen war es aber ganz dunkel, welches in manchen Straßen einen sonderbaren Kontrast machte.

Bei der Audienz wurden dießmal alle in Paris befindliche Behörden in ihrem Amtskostum vorgelesen. Hier sahe ich den ganzen Erhaltungssenat

unter Voraustretung der Huissiers und so alle Corps bis herab auf die Notarien. Wenigstens eine Stunde lang war es ein unaufhörlicher Zug von Generalen und Staatsbeamten, die in Kutschen angefahren kamen. — Bonaparte nahm die Glückwünsche an und erwiderte sie.

Man hatte sich viel von einem Feuerwerk versprochen, das auf dem Pont neuf angekündigt war. Es war ein grosser Genius des Ruhms, der einen Augenblick glänzend hervortrat, und dann — erloschte. Viele glaubten, das sey nur der Anfang des Feuerwerks, und gafften noch eine Viertelstunde, bis sie sahen, daß sie getäuscht waren. — Besonders schön in der Idee und Ausführung war die Illumination auf dem Plaz Vendôme. Hier bildeten soviel hölzerne, aber marmorirte, Säulen, als Frankreich Departemente hat, ein grosses Viereck, auf jeder Säule stand der Name eines Departements. Alle waren mit Guirlanden von Lorbeerzweigen in eine Verbindung gebracht, und stattlich erleuchtet. In der Mitte des Vierecks, zu dem vier Eingänge offen gelassen wurden, stand ein Baum des Friedens mit vergoldeten Früchten, wie die illuminirten Bäume, die man den Kindern am Weihnachts-Abend giebt, und um den Baum war das Senats-Consultum, wie ein transparentes Gemälde, in einem kleinen Quadrate befestigt. Auf Kosten der Regierung waren alle Häuser in diesem Bezirk einförmig beleuchtet.

Alles gieng still und ruhig ab. Man lief aus Neugierde ohne alle Theilnahme. Nirgends zeigte sich eine Spur von besonderer Fröhlichkeit.

Der Pont neuf ohnweit der Thuilleries wird seinen Namen immer behalten, wenn gleich diese Brücke schon alt ist. Hier ist eine der anziehendsten Parthien von Paris, theils wegen seiner wirklichen Schönheit und mahlerischen Lage, theils wegen des regen Lebens und Treibens, das sich darüber hinwälzt. Man nennt diese Brücke mit Recht das Herz von Paris, weil von da aus, als dem Mittelpunkte der grossen Stadt, die Bewegung in alle Gassen, wie das Blut in die Adern des Körpers, ströht. Ehedem war es Sprüchwort, man könne keinen Schritt auf dieser Brücke thun, ohne auf einen Pfaffen oder eine H... zu stoßen, jezt sind wenigstens Erstere verschwunden. — Man muß diese Brücke des Abends sehen. Welch' ein Gewühl von Menschen! Auf beiden Seiten, die etwas erhöht sind, Kramläden, Liqueurs-Boutiquen, Blumen, Obst, Savoyarden, Schuhfliker, Schuhpuzer, Ausrufer, in der Mitte Kutschen, Pferde, Zettelträger u. s. w. Auch lagert sich auf den Stufen der Trottoirs eine eigene Klasse von „Artistes“, die kleine Fahnen von Blech vor sich aufgestellt haben, worauf ihre Beschäftigung beschrieben ist: N. N. tond les chiens, coupe les chats et va en ville. — Hier ist zugleich der Ort, wo derjenige, der nicht unbemerkt sterben will, sich in die Seine stürzt.

Nicht weit davon ist der Pont royal. Man wollte den Namen in Pont des Thuilleries ändern,

aber es gieng nicht. Zwischen diesen Brüken wird eine neue Brücke — Pont Bonaparte, angelegt, und die gegenüber stehende Reihe Häuser, welche größtentheils schon sehr schön sind, und noch verschönert werden, wird den Namen Quai Bonaparte erhalten.

Nicht weit von da ist ein großes Schiff an das Ufer der Seine befestigt. Es hat zwei Stokwerke und ist zu einem warmen Bade eingerichtet. Ein Verschlag trennt die Zimmerchen der Frauens- und Mannspersonen, welche sich unten bei der Ziehbrücke an einem kleinen mit Blumen bewachsenen Orte wieder finden. Die Einrichtung dieses Bades ist vortreflich, die Zuber sind an die Wand gestellt, wobei zwei Röhren angebracht sind, die man auf- und zuschrauben kann. Aus der einen läuft kaltes, aus der andern warmes Wasser. Nun kann sich jeder Badgast die ihm behagliche Temperatur selbst geben. Die Züber sind von Kupfer, aber mit reinlichen Leintüchern belegt. Es wird eine Kohlpfanne gebracht, um das Hemd vor dem Anziehen, so wie die Serviette, mit der man sich troknet, zu wärmen. Jeder Badgast hat eine Schelle, um zu läuten, wenn ihm übel wird. Für alle Bequemlichkeiten, selbst für Schlafröcke, ist gesorgt.

Das Pantheon ist bekanntlich die umgewandelte neue Kirche der heiligen Genoveva, der Schutzheiligen von Paris. Die Nationalversammlung be-

stimmte sie zum Begräbnisplatz grosser Männer. In der That gewährt dieses Gebäude schon von aussen einen prächtigen Anblick. Ueber dem Eingang steht auf einer Tafel von schwarzem Marmor mit goldenen Buchstaben: Aux grands hommes la patrie reconnaissante. Die Länge dieses Gebäudes, das Peristil einbegriffen, beträgt 340, und die Breite 250 Fufs. Das Peristil formiren 22 Säulen corinthischer Ordnung. Das Schiff der Kirche ist erstaunend hoch, und die Deke ein Meisterstück der Bildhauerkunst, das man nicht genug bewundern kann. Das Gebäude ist noch lange nicht ausgebaut, ja es ist sogar auf einer Seite durch die überwiegende Last, die keine Säule tragen hilft, der Boden etwas, doch unmerklich gesunken. Man hat der Regierung Mittel an die Hand gegeben, diesen Schaden zu verbessern, daher wird nun täglich daran gearbeitet. Auch ist es der Wille Bonaparte's, dafs die innere Einrichtung des Tempels der Nation würdig werden soll. Es sind hiezu zwei Millionen Livres ausgesetzt.

Man führte uns vierzig Stufen unter die Erde in ein hohes helles Gewölbe. Hier trafen wir nur die Sarkophage von Voltaire und Rousseau an. Es scheint, man habe auf ihren Gräbern den Charakter dieser Männer ausdrücken wollen. Die Inschrift auf Voltaire's Grab ist lang, zierlich, und prunkvoll. An Rousseau's Grabe stehen nur die einfachen Worte: Ici repose l'homme de la nature & de la vérité. — Ehedem waren mehrere Leichname hier. Die gesegebende Versammlung und

der National-Convent, besonders der Berg, bedienten sich der feierlichen Beisetzung in diesen Tempel, als eines Mittels, das Volk nach den Absichten der jedesmal herrschenden Parthie zu lenken, besonders den Enthusiasmus wieder zu beleben. So fand auch das Ungeheuer Marat hier einen unverdienten Plaz. Nach dem neunten Thermidor wurden alle Leichname in der Stille herausgenommen, der von Marat aber in den Koth hinausgeworfen, und bei Nacht begraben.

Wir mußten vierhundert Treppen steigen, bis wir die runde Kuppel erreicht hatten. Es lohnt sich der Mühe, diese Beschwerlichkeit zu überstehen, denn von hier hat man die schönste und reizendste Aussicht über die Stadt und die ganze umliegende Gegend.

Frankreich verdankt den Armeen alle jene Meisterstücke der Kunst, welche dem klassischen Boden Italiens entzogen worden sind. Aber nicht nur Italien, auch Holland und Deutschland haben bedeutende Beiträge geliefert. Ob es billig und gerecht ist, daß der Eroberer dem Eroberten auch die Schätze der Kunst, und damit einen Theil der Bildungs-Fähigkeit entzieht, ist eine Frage, welche in neuern Zeiten sehr häufig zur Sprache gekommen, und nicht so leicht zu beantworten ist. Der Sieger kümmert sich aber nicht um die Art ihrer Auflösung. Ihm ist alles gute Beute, und man würde daher besser thun, über ein gutes

Kriegs-System und eine dazu geeignete Verfassung nachzudenken, damit man nicht nöthig hätte, sich auf die Rechtlichkeit des Siegers zu verlassen.

Diese Kunst-Ausbeute der französischen Siege ist im Louvre aufgestellt, einem der merkwürdigsten und wenigstens theilweise prächtigsten Gebäude von Paris. Die sogenannte Gallerie des Louvre's verbindet die Thuilleries mit dem Pallast der Künste. Eine unabsehbare Reihe von Pilastern, die durch alle Etagen laufen, zieht sich längs des Ufers der Seine hin, und trägt bald spitzige, bald runde Frontons, in deren Feldern Bildwerke, die auf Kunst und Wissenschaft Bezug haben, prangen. Am berühmtesten ist die Colonnade des Louvre von der Seite von St. Germain l'Auxerrois, das Meisterstück französischer Baukunst. Diese Colonnade wird durch 28 Säulen korinthischer Ordnung und eben so vielen Pilastern gebildet. Die Säulen stehen 10 Fuß auseinander, in der Mitte trennt ein schönes Avant-corps beide Peristilen, und eröffnet sich zum Haupt-Eingange in den Hof des Louvre's. Acht gekuppelte Säulen tragen das gespizte Fronton desselben. Steinerne Ballustraden ziehen sich rings um das flache in Terrassen aufsteigende Dach. —

Der Eingang zum Museum trägt die Ueberschrift: Musée central des Arts. Ein kleiner Hof führt zur Treppe, welche reich mit Statuen besetzt ist. Sechs Säle im untern Stok sind für die Antiken eingerichtet, welche zusammen den gemein-

meinschaftlichen Namen Gallerie des Antiques führen. Ueber jedem gewölbten oder von Marmorsäulen unterstützten offenen Durchgang von einem Saal zum andern, steht sein, von den Haupt-Statuen hergenommener Name.

Der erste Saal heisst der Saal der Jahreszeiten, Salle des Saisons, von Flora, Cérés, den Faunen u. a. m. so genannt. Der Plafond des Saals stellt das Gemälde der vier Jahreszeiten von Romanelli dar. Man sieht hier unter andern die Göttin der Liebe, wie sie aus dem Bade steigt. Sie scheint beschäftigt, sich mit Wohlgerüchen zu bestreuen, oder zu erwarten, daß man ihr einen Schleier überwerfe, um sie zu trocknen. Es ist eine liebliche Figur voll Grazie.

Der Saal der grossen Männer, Salle des hommes illustres, ruht auf acht Säulen von Granit, die aus der Kirche von Aachen genommen sind, wo sie das Grabmal Karls des Grossen umgaben. Er enthält die Büsten des Weltweisen Zenon, des Redners Demosthenes, des Kaisers Trajan, des Weltweisen Sextus, des Schauspieldichters Menanders und Posidipps, und die Bildsäule der Göttin Minerva, nebst noch mehreren andern.

Der Saal der Römer, Salle des Romains, enthält Bildsäulen und Büsten von römischen Philosophen, Dichtern, Staatsmännern, Imperatoren, auch Göttern und Musen. Unter den letztern ist die Clio. Diese herrliche Figur ist so fein in Parisischem Marmor gearbeitet, daß man unter dem

Mantel die Knöpfe sieht, womit unterhalb der Brust die Tunica über den Leib geheftet ist.

Der Saal Laokoons, Salle de Laocoon, enthält neben mehreren andern Bildsäulen eines der prächtigsten Werke des Alterthums, die Gruppe Laokoons. — Das Historische, oder vielmehr die Mythologie derselben ziehe ich aus der Notice de la Galerie des Antiques du Musée central des Arts.

„Laokoon, heißt es dort, ein Sohn des Priamus, und Priester Apolls, hatte aus Liebe zu seinem Vaterland sich heftig gegen die Einlassung des hölzernen Pferdes gesetzt, welches die zum Untergang Troja's bewaffnete Griechen in sich schloß. Um seine Landsleute aus der Verblendung zu reissen, hatte er selbst gewagt, einen Pfeil gegen die verderbliche Maschine abzudrücken. Erzürnt über seine Verwegenheit beschloßen die Götter, welche Troja's Feinde waren, seine Bestrafung. Eines Tags, da Laokoon, mit Lorbeeren gekrönt, an dem Ufer des Meeres dem Neptun opferte, steigen zwei ungeheure Schlangen aus den Wellen, und schwingen sich plötzlich an ihn und seine zwei Kinder, die ihn an den Altar begleitet hatten. Vergebens kämpft er gegen diese Ungeheuer, sie umringen ihn, schlängeln sich um seinen Leib, umklammern ihn, zerreißen seine Glieder mit ihren giftigen Zähnen: ungeachtet aller Anstrengung, mit der er ihrer los zu werden sucht, fällt dieser unglückliche Vater mit seinen Söhnen zu den Stufen des Altars

„als ein bedauernswürdiges Opfer einer unglücklichen Rache. Indem er schmerzhaft Blicke zum Himmel wendet, stirbt er unter den grausamsten Schmerzen.

„Diese Gruppe wurde im Jahr 1506. unter Papst Julius II. zu Rom auf dem Esquilinischen Berge in den Ruinen des Pallasts Kaiser Titus, nahe bei seinen Bädern, gefunden *). Plinius, der mit Bewunderung davon spricht, hatte sie an eben diesem Ort gesehen. Diesem Schriftsteller verdanken wir auch die Kenntniss der drei geschickten Bildhauer aus Rhodus, welche sie verfertigt haben. Sie nannten sich Agesander, Polydorus und Athenodorus; Agesander war wahrscheinlich der Vater der beyden andern; sie blühten im ersten Jahrhundert der gemeinen Zeitrechnung. Die Gruppe ist aus 5 Marmorblöcken zusammengesetzt, welche aber so künstlich vereinigt sind, daß Plinius glaubte, das Ganze bestünde nur aus einem Blok. Der rechte Arm des Vaters und zwei Arme der Kinder fehlen †). Ohne Zweifel wird man sie dereinst in Marmor herstellen, inzwischen hat Girardon sie einstweilen ergänzt.“ Ich setze hinzu: so gut ergänzt, daß man im ersten Augenblick den Mangel nicht gleich wahrnimmt. Schon Michel Angelo versuchte es, die fehlenden Arme der Gruppe zu ersetzen, als sie noch in dem Hofe

*) Von Felix und Fredis.

†) Sie haben schon gefehlt, als der Laokoon in den Bädern des Titus gefunden wurde.

von Belvedere aufgestellt war; er war aber mit seiner Arbeit so wenig zufrieden, daß er sie aus Achtung gegen die Talente der Verfertiger der Gruppe zu den Füßen Laokoons niederlegte. Ob einer von den französischen Künstlern in seinen Bemühungen glücklich seyn wird, muß die Zeit lehren. Nach der Aufforderung des Ministers sollen sie Modelle von den zu ergänzenden Armen ausarbeiten, und eine aus Mitgliedern des National-Instituts, aus den konkurrierenden Künstlern, und aus dem Minister vom Innern bestehende Kommission soll die eingereichte Modelle einer Prüfung unterwerfen. Der Künstler, dessen Arbeit den Preis davon tragen wird, soll den Auftrag zur Ergänzung der Gruppe erhalten, und dafür eine Belohnung von 10,000 Franken bekommen. Die Regierung liefert den Marmor. Von den beiden Künstlern, denen die Kommission den zweiten und dritten Preis zuerkennt, erhält der eine 2000 und der andere 1200. Franken. —

Ausdrucksvoller ist wohl nie der leidende Schmerz ohne Verzerrung dargestellt worden. Laokoon steht aufrecht, den Blick verzweifelt gen Himmel gewandt; seine Kinder neben ihm; riesenmäßige Schlangen wenden sich um seinen und seiner Söhne Körper. Vergebens sucht er mit der einen Hand sie von diesen abzuwehren, vergebens mit der andern die Schlange, die ihn martert, zu zerdrücken.

Auch der sterbende Fechter zog meine Aufmerksamkeit auf sich. Er ist zwar keine von

den erhabenen Formen der Götter und Heldenzeit, aber es ist das treue Bild, der letzten Stunde eines edeln Kriegers, der ruhig, obgleich dem Tode nahe, seine männliche Seele aushaucht. Seine Gestalt ist schön, und die Stellung hätte nicht wahrer und schicklicher gewählt werden können. Zu Boden gesunken und vom Blutverluste entkräftet, stützt er sich noch mit dem rechten Arme, aber so schwach, daß man jeden Augenblick glaubt, ihn zusammen fallen zu sehen, und eben dieser Moment ist es, der dem Bilde am meisten Interesse giebt: denn schon hängt er mit dem Kopfe vorwärts, und eine allgemeine Erschlaffung dehnt sich durch seine Glieder aus; Schatten des Todes scheinen vor seiner Stirne zu schweben, und die Träume des Lebens sich ihm wie ferne Töne zu verlieren. Nur noch im dumpfen Gefühle seines Daseyns, ohne Merkmale des Schmerzens, ohne Zukunft und Angst, endet er würdig und wahr sein tapferes Leben.

In dem Saal Apollo's (Salle d'Apollon), ist ein wo möglich noch kostbareres Meisterstück; die Bildsäule des Pythischen Apollo, genannt der Apollo von Belvedere. Diese Bildsäule ist auf eine Erhöhung von alter mosaischer Arbeit gestellt; an den Stufen zu ihm liegen zwei schöne Sphinxen von rothem orientalischem Granit.

„Der Sohn Latona's erreicht in seinem schnellen Lauf die Pythische Schlange; schon ist der tödtliche Pfeil losgedrückt. Sein furchtbarer Bo-

„gen ist in seiner linken Hand; erst vor einem Augenblick hat die Rechte ihn abgedrückt. Alle seine Glieder behalten noch die Bewegung, die er ihnen kaum vorher gegeben hatte. Unwille ruht auf seinen Lippen, aber in seinem Blick ist die Gewissheit des Siegs und das Vergnügen sichtbar, Delphos von dem Ungeheuer, das es verheerte, befreit zu haben. Sein leicht geloktes Haar hängt in langen Ringen um seinen Hals, oder kräuselt sich mit Anmuth auf seinem Kopf, der mit dem Strophium oder der charakteristischen Binde der Könige und Götter umgeben ist. Der Köcher hängt auf seiner rechten Schulter, seine Füße sind unten mit reichen Sandalen bedeckt. Sein kurzes Oberkleid ist auf der Schulter befestigt, am linken Arme aufgeschlagen, und hinten zurückgeworfen, gleichsam, um die Majestät seiner göttlichen Formen sehen zu lassen. Eine ewige Jugend ist über den ganzen schönen Körper verbreitet, der eine erhabene Mischung von edler Gestalt und Behendigkeit, Kraft und Anmuth darstellt, und zwischen den weichlichen Formen des Bacchus und den stärkern und ausdrucksvollern des Merkurs glücklich die Mitte hält.

„Apollo, Sieger der Pythischen Schlange, ist eine sinnreiche Fabel, wodurch die Alten den wohlthätigen Einfluß der Sonne ausdrückten, welche die Erde gesünder macht, indem sie von den schädlichen Ausdünstungen reinigt, von denen dieses giftige kriechende Thier das Sinnbild ist.

„Diese Bildsäule, die erhabenste von denen,
„welche die Zeit uns aufbehalten hat, wurde ge-
„gen das Ende des 15ten Jahrhunderts zu Capo
„d'Anzo, zwölf Stunden von Rom, an dem Ufer
„des Meers in den Ruinen der alten Stadt Antium
„gefunden, welche wegen ihres Tempels des Glücks
„und wegen der Lusthäuser berühmt ist, welche
„die Kaiser dort angelegt, und mit den seltsamsten
„Meisterstücken der Kunst verschönert hatten. Ju-
„lius II., der damals nur erst Kardinal war, kaufte
„diese Bildsäule und liefs sie anfänglich in den
„Pallast stellen, den er bei der Kirche der heil.
„Apostel bewohnte; als er bald darauf Pabst wur-
„de, liefs er sie in das Belvedere des Vatikans brin-
„gen, wo sie seit drei Jahrhunderten die Bewun-
„derung der Welt auf sich zog, bis ein Held, den
„der Sieg an der Hand führte, sie von dort weg-
„zog, um sie an die Ufer der Seine zu bringen,
„und sie dort für immer aufzustellen. —

„Der Name des Urhebers dieses unnachahmli-
„chen Meisterstücks ist unbekannt. Der rechte
„Vorderarm und die linke Hand, welche fechten,
„sind durch den Bildhauer Giovanni Angelo da
„Montorsoli, Schüler des Michael Angelo, wieder
„hergestellt worden.

„Am 16ten Brumaire, 9. Jahrs, nahm der er-
„ste Consul Bonaparte, begleitet von Lebrun und
„dem Staatsrath Benezech, die Inauguration des
„Apollo vor: bei dieser Gelegenheit schob er zwi-
„schen den untern Theil der Bildsäule und ihr

„Folgt hier folgende Innschrift ein; sie war auf
„eine Tafel von Bronze gegraben, die ihm im Na-
„men der Künstler, durch den Bürger Vien über-
„geben wurde:

„La statue d'Apollon, qui s'élève sur ce piédestal,
„trouvée à Antium sur la fin du XV. siècle, pla-
cée au Vatican par Jules II. au commencement
„du XVI^{me} conquise l'an V. de la République
„par l'armée d'Italie,

„sous les ordres du Général Bonaparte, a
„été placée ici le 21. Germinal, an VIII.
première année de son Consulat.

Auf der Rückseite war die Innschrift:

„Bonaparte, Ier Consul.

„Cambacères, II. Consul.

„Lebrun, III. Consul.

„Lucien Bonaparte, Ministre de l'intérieur.“

So weit die Notice. Ich fühle aber wohl, daß diese Beschreibung, so schön sie ist, den Eindruck des Anblicks weit nicht erreicht. Es giebt Dinge, die man nur genießen, nicht beschreiben kann.

Der kleinste Saal ist der Musen-Saal, (Salle des Muses) mit Apollo Musagetes, dem Musen-Chor und einigen Hermen von Philosophen und Dichtern.

Es ist eine eigene Empfindung, hier mitten unter einer Götter-Familie, Jupiter, Juno, Merkur, Bacchus, Apollo, Diana, Venus u. s. w. mitten unter den größten Männern des Alterthums, umgeben von den schönsten Meisterstücken der Kunst,

unter denen man unschlüssig ist, wohin man zuerst seine Blicke wenden soll, voll Bewunderung herumzuwandeln, und der Kunst auf ihrem höchsten Thron zu huldigen.

Eh' ich diese Gallerie verlasse, muß ich des Torsus von Belvedere noch erwähnen. Unter diesem Namen ist das Fragment einer Bildsäule des Herkules bekannt. Ich lasse hier wieder den Verfasser der Notice sprechen:

„Dieser bewundernswürdige Rest einer sizenden Statue, die durch die Zeit des Kopfs, der Arme und Beine beraubt worden ist, scheint den Sohn Jupiters und Alkmene's in dem Augenblick vorgestellt zu haben, da er auf dem Berge Oeta unsterblich wurde. Die über den Felsen, wo die Figur sitzt, ausgebreitete Löwenhaut, und die Stärke ihrer Glieder lassen hierüber keinem Zweifel Raum. Man hat bemerkt, daß der Bildhauer keine Ader auf dem Körper des Helden ausgedrückt hat, obgleich Herkules nicht in seiner ersten Jugend vorgestellt ist, und obgleich seine starke Muskeln jene Rundung der Formen auszuschließen scheinen, welche allein die Weglassung der Adern erfordern kann. Winkelmann war der Meinung, daß man dadurch die Vergötterung des Herkules ausdrücken wollte. — —

„Die griechische Innschrift entdeckt den Urheber dieser in pentelischen Marmor gearbeiteten Bildsäule Apollonius, Sohn des Nestor, ein Athe-

„nienser. Er lebte wahrscheinlich zu den Zeiten
„des Pompejus. — —

„Julius II. hatte dieses unvergleichliche Frag-
„ment in den Garten des Vatikans, so wie den
„Apollo und Laokoon, stellen lassen: dort wurde
„er lange von den grossen Männern, denen man
„die Vervollkommnung der schönen Künste dankt,
„einem Michel Angelo, Raphael, und Caraccio
„bei ihrem Studium zum Muster genommen. Die
„Künstler kannten ihn immer unter dem gemeinen
„Namen: Torso (Rumpf) von Belvedere. Es giebt
„keine alte Bildhauerarbeit, die in einem größern
„Styl ausgearbeitet wäre.”

Uebrigens sagt die Notice:

„Der grössere Theil der in der Gallerie der
„Antiken aufgestellten Bildsäulen, ist die Frucht
„der Eroberungen der Italiänischen Armee.
„In Gemäfsheit des Traktats von Tolentino wur-
„den sie im Kapitol und Vatikan ausgewählt,
„durch die Bürger Barthélemy, Bertholet, Moitte,
„Monge, Thouin und Tinet, welche die Regie-
„rung als Kommissarien zu Aussuchung der Wis-
„senschaften und Kunstwerke aufgestellt hatte.
„Den ängstlichsten Bemühungen, welche diese
„Künstler und Gelehrte bei ihrem Einpacken und
„Transport anwendeten, verdankt man die glük-
„liche Erhaltung dieser rühmlichen Trophäen des
„Siegs und die vortrefliche Wahl, welche sie un-
„ter den Reichthümern, welche Rom besafs, und
„noch besitzt, an diesen Meisterstücken zu treffen

„wufsten, versichert sie des ewigen Danks aller
„Kunstfreunde, so wie sie ein unverwerfliches
„Zeugnifs ihrer Kenntnisse enthält.“

Wenn man von dieser Gallerie aus eine Treppe höher in dem majestätischen Pallast des Louvre hinaufsteigt, kommt man in das Gemälde-Museum. Die Säle, in welchen diese Meisterstücke der Malerei zur Bewunderung hinreissen, sind geschmackvoll und kostbar decorirt. Die Gemälde stammen vorzüglich aus Venedig, Florenz, Turin und Rom, wie auch aus Bologna, Modena, Parma, Piacenza u. s. w. Nach dem offiziellen Bericht des Ministers enthält das Gemälde-Museum dreizehnhundert und neunzig Gemälde aus den Schulen Italiens, Deutschlands und der Niederlande; zweihundert und siebenzig aus der ältern, und über tausend aus der neuern französischen Schule (*). Es besitzt ferner eine Sammlung von zwanzigtausend Handzeichnungen, dreissigtausend Kupferstichen und viertausend gestochenen Kupferplatten. Die Gemälde sind von Albano, Dominico, Guido Reni, Guerchini, Caraccio, Rafael, Titian, Correggio, Leonardo da Vinci, Castelli, van Dyk, Alexander Veronese, Paul Veronese, Rubens, Poussin, Claude de Lorrain, Le Brun, Le Sueur, Vernet, Champagne und andern grossen Meistern aus allen Schulen. Unter den acht Correggios, die in der grossen Gallerie ausgestellt

*) Diese sind dem Museum von Versailles überlassen.

sind, befindet sich das berühmte, welches unter dem Namen: der Hieronymus von Correggio bekannt ist, und dem Herzog von Parma gehörte *). — Die Verklärung von Raphael ist wieder ganz hergestellt. Zeichnung, Anordnung und Bedeutung bei diesem Gemälde sind einzig; die Figuren sprechend, rund und lebendig. Es ist unmöglich, dieses Gemälde aus dem Gedächtniß zu beschreiben, und wer würde Worte finden, um die Gefühle, die beim Anschauen dieses Meisterstücks der Malerei erweckt werden, würdig zu schildern? Auch ist schon so viel darüber gesagt worden, daß ich nur wiederholen könnte, was andere besser gesagt haben. — Die Kreuz-Abnahme Christi von Rubens, wofür die Holländer eine Million Dukaten boten, behauptet ebenfalls einen der ersten Plätze in dem Museum. —

In einem eigenen Saal, la Gatterie d'Apollon, ist eine Auswahl der Sammlung von zwanzigtausend Handzeichnungen, Guache - Pastell - Email- und Miniatur - Gemälden aufbewahrt. Auch findet man hier Vasen und Tische von Mosaik. Diese Sammlung ist hauptsächlich durch die gezwungene Freigebigkeit des Königs von Neapel entstanden. —

Endlich ist noch ein großer und ausserordentlich hoher Saal, der sein Licht allein durch eine

*) Der Herzog von Parma wollte 2 Millionen Livres bezahlen, wenn man ihm den Hieronymus von Correggio lassen wollte.

grofse gläserne Kuppel erhält, zur Ausstellung der Werke der lebenden Maler bestimmt. Hier hat der Maler David sein Gemälde der Sabinerinnen ausgestellt. Wer es sehen wollte, mußte das gedruckte Exposé desselben kaufen, und solches im Vorzimmer dem Bedienten bezahlen. In der Vorerrinnerung rechtfertigt David diesen Gebrauch der Exhibition gegen eine Rétribution individuelle; er beruft sich darauf, daß die nemliche Gewohnheit längst schon in Griechenland und neuerlich in England geherrscht habe und noch herrsche. Hiedurch, sagt er, würde den Künsten ein Daseyn aus sich selbst verschafft. Sie könnten nun aus ihren eigenen Mitteln sich erhalten, und jener edlen Unabhängigkeit geniefsen, welche dem Genie zukomme, und ohne welche das Feuer desselben bald ersticken müßte. Ein Gemälde erfordere viele Kosten und Jahrelange Arbeit. Abgeschrökt durch die Schwierigkeit, ein grofses Stück zu verkaufen, hätten manche arme Künstler ihre Pinsel den Phrynen und Lais leihen müssen, und die Welt sey dadurch der grössten Meisterstücke beraubt worden.

Diesen Gründen wird man wohl schwerlich seinen Beifall versagen, noch das Unternehmen Davids, wie noch jetzt viele Pariser thun, schmutzig nennen können. Der Gelehrte, der sein Buch um's Geld verkauft, thut ja das nemliche.

David hat den Moment gewählt, da Tatius, König der Sabiner, mit seinen Auserwählten, Rom

überfällt, um den Raub der Sabinerinnen zu rächen, und sie aus den Armen ihrer römischen Männer zu befreien. Das Gefecht soll eben den Anfang nehmen. Da stürzt sich Hersilia, Romulus Gattin, mit andern römischen Weibern zwischen die Haufen der Krieger, sie legen ihre Säuglinge den Kriegern zu Füßen, halten sie den gezückten Spiesen entgegen, flehen um Frieden. Dieser rührende Anblick stillt die Wuth und bewirkt Versöhnung.

Es ist sonderbar, daß David die Hauptfiguren, besonders den Romulus, nakend gemalt. Ein Umstand, der anfänglich besonders viele Freudenmädchen herbeigelokt haben soll. Er entschuldigt sich zwar damit, daß die Griechen ihre Krieger und Helden nackt darstellten; das mag aber doch eher von Bildsäulen und Basreliefs, als von Gemälden gelten, besonders von solchen, welche ganze Gruppen von Manns- und Frauenspersonen vorstellen. Uebrigens machte das Gemälde, wenigstens auf mich, keinen reinen, ungemischt vortheilhaften Eindruck. Die Köpfe haben alle zu sehr die eigene französische Physiognomie, so daß man anfänglich ein Stück aus der französischen Geschichte zu sehen glauben würde, wenn man nicht das Subjekt vorher schon kannte. Der Kopf von Tatius ist sehr schön, aber nicht antik, sondern scheint einem vortheilhaft gebildeten französischen Krieger anzugehören. Der von Romulus ist gar zu weibisch. Sonst aber ist die Gruppe sehr schön ge-

arbeitet, besonders ist dies bei den Frauenzimmern der Fall, welche der Künstler mit hoher Grazie begabt hat.

Die Säle der Antiken sowohl, als das Gemälde-Museum und die Gallerie der Handzeichnungen, stehen den Künstlern 6 Tage der Dekade von früh 8 Uhr bis Nachmittags 8 Uhr offen, und jeder kann arbeiten und kopieren, was er will, ohne dafs er nöthig hat, jemand etwas davon zu sagen, oder wohl gar etwas zu geben; allein für niemand wird ein Bild herabgenommen, es sey, wer es wolle. Alle Fremde werden bei Vorzeigung ihrer Sicherheits-Karte von 10 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags eingelassen, und sind blos verbunden, Stöcke, Degen u. s. w. an der Thüre zu lassen, wo man zugleich die Katalogs der Gallerie sehr wohlfeil haben kann. Den 7ten der Dekade sind diese drei Gallerien geschlossen, um gereinigt zu werden, und den 8, 9, und 10ten kann jedermann, ohne gefragt zu werden, hinein. Im Winter wird eingeheizt. Die Gallerie der Kupferstiche ist für Künstler und Fremde alle Tage, nur dekadi nicht, offen. Hier werden die Kupferstiche auf einem Tische vorgelegt.

Unter die Sehenswürdigkeiten der Kunst gehört vorzüglich auch das Museum der französischen Denkmäler. — Als die Nationalversammlung die Güter der Geistlichkeit für National-Ei-

genthum erklärte, gab sie dem Veräusserungs-Komitee den Auftrag, für die Erhaltung der Kunstdenkmäler zu sorgen, welche sich in diesen National-Domänen finden würden. Glücklicherweise war der Herzog von Larochefaucauld Präsident dieses Komitee. Kenner und Freund der schönen Künste, errichtete er eine Kommission, zu welcher auch die Municipalität von Paris ihre Abgeordnete schickte. Das Komitee wies das ehemalige Kloster des petits Augustins zum Sammelplatz der Kunstdenkmäler an. Die Kommission zog die prächtigen Mausoläen Ludwigs XII., Franz I., Heinrichs II., Turenne's u. s. w. aus der Abtei St. Denis hervor, welche von oben bis unten ein Raub der Flammen geworden war. Ein großer Theil dieser Denkmäler lag halb zertrümmert auf dem Kirchhof unter Gras und Asche. Die Kommission stellte her, was herzustellen war. Der Bischoff Gregoire schrieb eine Abhandlung gegen den Vandalismus. Das wirkte. Selbst der gewaltige Heilsausschuß unter Robespierre störte die Kommission nicht. Nach und nach kamen so viele Monumente zusammen, daß der Conservateur (Oberaufseher) Lenoir auf den Gedanken kam, hieraus ein eigenes historisch-chronologisches Museum zu bilden, die Kunstwerke nach Jahrhunderten in einzelnen Sälen aufzustellen, jeden dieser Säle im Geschmacke des Jahrhunderts, dessen Werke er enthält, zu verzieren und zu meubliren. Als alles geschehen und vollbracht war, schrieb er darüber ein
Buch

Buch von 380 Seiten, welches am Eingange um ungefähr einen kleinen französischen Thaler zu haben ist, und manche interessante Notizen enthält.

Zuerst tritt man in den Salle d'Introduction, welcher Denkmäler aller Jahrhunderte von der Kindheit der Kunst bis zu ihrer höchsten Ausbildung unter Franz I. und ihrem allmählichen Verfall unter Ludwig XIV. enthält. Eine französische Kunstgeschichte, sinnlich dargestellt. Hierauf in vier Sälen Celtische Monumente — und Denkmäler des 13, 14, 15, 16, 17 und 18ten Jahrhunderts, z. B. das Grabmal Chlodovigs und der Fredegunde.

Das Lokal ist vortreflich gewählt. Ein klösterliches Gebäude, das nicht mehr in das 19te Jahrhundert zu gehören scheint. Unter Trümmern der Vergangenheit glaubt man in einer alten Welt zu wandeln.

Es sind gegen 600 Monumente. Unter allen hat mich das Grabmal Franz I. am meisten angezogen. Franz I. und Claudia, seine Gemahlin, liegen hier in Lebensgröfse. Diese zwei Bildsäulen sind eines griechischen Meisters würdig. An dem Fußgestell sind Basreliefs, welche die Schlachten von Marignau und Cérisoles vorstellen. Es ist zum Erstaunen, wie hier auf den kleinen marmornen Gestalten jedes Gesicht so sprechend ausgedrückt ist. Man liest darauf Wuth im Gefecht, Milde nach dem Sieg. Man bemerkt die damalige Gestalt der Kanonen, der Kriegskleider und der königlichen Tracht. Ein gleiches läfst sich ungefähr

von dem Grabmal Ludwigs XII. und der Statue Heinrichs IV. sagen.

Unter so vielen Bildsäulen und Büsten von Königen, Königinnen, Prinzen und Prinzessinnen, Ministern, großen Männern und Künstlern freute es mich, auch die Büste des deutschen Winkelmann zu finden, der, von seinem Vaterland, Brandenburg, vergessen, hier im Tode noch die Huldigung einer andern Nation genießt.

Die Büste Alexis Piron's enthält das Epitaphium:

Ci gît, qui ne fut rien,
Pas même académicien.

Er hat es sich selbst gesetzt, um noch im Tode seinen Witz über die Akademie zu Paris auszulassen, die sich geweigert hatte, ihn zu ihrem Mitglied anzunehmen.

Der Fabeldichter Jean Lafontaine hat seine gute Laune über sich selbst ergossen. Seinem Grabstein gab er die Innschrift:

Jean s'en alle, comme il était venu,
Mangeant son fonds avec son revenu:
Croyant trésor chose peu nécessaire.
Quant à son tems bien fut le dispenser:
Deux parts en fit, dont il souloit, passer,
L'une à dormir et l'autre à ne rien faire.

Auf den berühmigten Frieden zu Lüneville sieht man in dem Saal des 18ten Jahrhunderts gleichfalls ein Monument. Es ist ein allegorisches Basrelief, wozu die Siege Bonaparte's die Veranlassung gaben.

Die französische Republik, unterstützt von der Stärke, Gerechtigkeit und Klugheit, empfängt den Frieden aus den Händen des Siegs u. s. w.

Der lange Klostergang enthält viele und schöne Glasmalereien, welche aus allen Klosterkirchen zusammen gebracht worden sind. Manche sind von dem berühmten Maler Jean Cousin. Uebrigens beklagt sich Lenoir in seinem Werke, daß 20 Jahrhunderte nicht so viel zerstört haben würden, als während der Revolution 6 Monate der Barbarei zernichtet hätten. In der Abtei St. Denis wollte man gar die schönsten Glasmalereien zerschmettern, um bei 600 Pfund Blei zu gewinnen. Um das Gitter hinwegzunehmen, wurden die prächtigsten marmornen Säulen auf immer verdorben. Unter diesen Umständen ist die Welt allerdings der Kommission vielen Dank schuldig, welche noch so viele Meisterstücke rettete.

Beinahe hätte ich vergessen, die artige Grabchrift Boileaus hier beizusezen. Sie ist aus einem seiner Epitres genommen:

Ainsi que mes chagrins mes beaux jours sont passés;
Je ne sens plus l'aigreur de ma bile première,
Et laisse aux froids rimeurs une libre carrière.

Ueberhaupt ist es interessant, — wenn ich mich so ausdrücken darf, — in diesem Todtenreich manche wizige Gedanken über die Lebende anzutreffen. Auch ist wohl hier das Reich der Gleichheit; Könige, Kardinäle, Künstler — alles liegt und steht nebeneinander, der gewaltige Richelieu

neben seinen Todfeinden, und Racine unweit Ludwigs XIV., dessen Ungnade ihm den Tod zuzog. Für einen Gedanken wußte ich dem Conservateur Lenoir besonders Dank. Er hat den kleinen Garten der Augustiner, der, umschlossen von einer hohen Mauer, zur Schwermuth einladet, zu einem kleinen Elysium, wie er sich ausdrückt, d. h. zur stillen Wohnung der Seeligen umgeschaffen. Unter den Schatten von Cypressen, Pappeln, Tannen und Platanen stehen die Aschenkrüge und Grabmäler berühmter Männer, so daß man hier wie in einer Todtenkapelle sich befindet. Die alten Klostermauren — das Antike des ganzen Gebäudes — der verwilderte Zustand des Garten — der Anblick so vieler Trümmer, in denen alle Worte, die auf das Königthum sich bezogen, ausgelöscht sind, so daß der Sinn der Grabschrift oft sehr abgerissen ist — alles stimmt zu einer sanften Wehmuth und zum Nachdenken über die Vergänglichkeit menschlicher Dinge.

Ich habe einer leçon publique des Instituts der Taubstummen beigewohnt, und bin mit Hochachtung für den Director dieses Instituts, den Abbé Sicard, erfüllt worden. Bei den vielfältigen Unterbrechungen und der ungeheuren Hize, die in diesem mit Menschen angefüllten Saale herrschte, war es mir nicht möglich, das System des Abbé Sicard genau kennen zu lernen. Nur so viel er-

innere ich mich, daß es auf die genaueste Regeln der Grammatik gebaut ist. Der Taubstumme, sagt Sicard, muß entweder ganz helle Begriffe bekommen, oder er hat gar keine. Er muß die feinsten Nuancen aller sogenannten gleich bedeutenden Worte (Synonymes), kennen lernen. Daher ist seine, des Abbé Sicard, Zeichensprache vollkommen; es giebt kein Wort, keine Idee, welche er nicht seinen Schülern ausdrücken könnte. Wenn er ihnen z. B. Musik erklären will, so zeigen seine Zeichen zuerst etwas erheiterndes an, und dann die Art, wie diese Wirkung hervorgebracht wird. Sodann giebt er ihnen zu verstehen, daß dics Wort ein Substantivum ist, damit sie nicht glauben, er wolle musikalisch sagen. Nun läßt er das Wort auf die Tafel schreiben, damit er sieht, ob sie ihn verstanden haben. Richtig, da steht: Musique. Er verband dem besten unter seinen Scholaren, Massieu, die Augen, berührte seine Schultern, küßte ihn, nahm Massieu's rechte Hand und führte sie dreimal an den Kragen seines Rokes, sodann machte er mit derselben eine befehlende Bewegung. Nun band er ihm die Augen auf, und sagte der Gesellschaft, was er ihm gesagt hatte: J'aime Bonaparte, und siehe da: Massieu schrieb die nemlichen Worte auf. Er erklärte hierauf ganz unbefangen die gemachten Zeichen. Die Taubstummen hätten den ersten Konsul bei feierlichen Gelegenheiten en grand costume mit dreifacher Stickerei auf dem Rok gesehen, welches freilich sel-

ten sey, weil — Bonaparte dergleichen Auszeichnungen nicht nöthig habe. Das Ausstrecken der rechten Hand sey immer ein Zeichen des Befehls gewesen; es seye daher leicht gewesen, ihnen zu erklären, dafs das derjenige seye, qui commande tout seul.

Das alles fiel gar nicht mehr auf. Er schrieb auf die Tafel: Le Conseiller d'état Joseph Bonaparte a été introduit au Senat Conservateur (damals die Neuigkeit des Tags). Bei dem Wort: Conseiller d'état hob sich Massieu in die Höhe, und bewegte die Hände sehr pathetisch. Vous voyez, sagte Sicard, qu'il a une grand idée des Conseillers d'état. Man lachte. Um 10 Uhr hatte Sicard die Vorlesung angefangen, um 3 Uhr setzte er sie noch immer fort. Er entschuldigte sich, dafs er mit der Entwicklung seines Systems noch nicht habe zu Ende kommen können. Man kann mir zwar, sagte er, den Einwurf machen, dafs es noch mehrere Tage gebe. Dieser Einwurf ist wahr in Rücksicht auf die hiesigen Einwohner, aber nicht in Rücksicht auf Messieurs les Etrangers, qui m'ont fait l'honneur, d'assister à cette séance. Diese höfliche Wendung gefiel sehr. In dem Augenblick trat ein neuer Schüler ein, ein Taubstummer, den der König von Spanien ihm geschickt hatte. Er gab ihm die accolade fraternelle. Neues Beifalls-Zeichen. Endlich aber dauerte es dennoch den meisten zu lang, und Sicard mußte aufhören. Einer der Zuhörer sagte: Monsieur l'Abbé,

j'aurais désiré, que Mr. Massieu exprimât encore un sentiment, que dans ce moment nous éprouvons tous - la reconnaissance. Er bückte sich, und sagte: Laissez - moi du moins le plaisir, de le partager.

Der Minister Chaptal hat zu Gunsten dieses wohlthätigen Instituts eine Schule der Mosaik anlegen lassen, worüber er dem römischen Künstler Belloni die Direction anvertraute.

Auch für die Blinden ist ein eigenes Institut in Paris, dessen Stifter und vieljähriger Vorsteher der bekannte Menschenfreund Haüy ist. Ich wohnte einer ihrer öffentlichen Sitzungen bei. Ein Chor von Blinden eröffnete sie mit einer herzerhebenden Musik; jedermann war davon hingerissen. Mit bewundernswürdiger Zartheit und Präcision trugen sie die großen auswendig gelernten Kompositionen vor. Ihre Handarbeiten sind vortreflich. Einige verfertigen mit Zwirn umwundene Spazierstöcke und Reitpeitschen, andere machen Schachteln von Pappe, Schreibzeuge und noch verschiedene andere Kleinigkeiten. Die Frauenzimmer wirken seidene Geldbeutel, fertigen gestrikte Westen, spinnen, und beschäftigen sich überhaupt auf eine Art, daß sie ihren Unterhalt verdienen können. — Es wurde einem Blinden dictirt; er setzte vermittelst bleierner Buchstaben die ganze Phrase auf einem dazu eingerichteten Brette zusammen. Ein

anderer bei der Aufgabe abwesend gewesener Blinder las den ganzen Inhalt mit den Fingern. Derselbe las auch in einem mit aufgeworfenen Buchstaben gedruckten Buche ein ganzes Blatt, welches ihm von einer Person aus der Gesellschaft aufgeschlagen wurde. — Ein Knabe von 14 Jahren rechnete auf einem durchlöcherten Brett eine der schwersten Multiplicationen mit bleiernen Ziffern aus. Die Brüche bezeichnete er sich mit bleiernen Zahlen, welche er von den übrigen sehr genau unterscheiden konnte. — Man führte einem andern die Hand auf einer für Blinde gefertigten Landkarte herum; er wufste jedes Land deutlich und bestimmt anzugeben. — Das Schreiben geschieht auf einem von H. Haüy erfundenen Schreibisch, der folgende künstliche Einrichtung hat: Oben ist ein stählernes Linienblatt, welches den blinden Schreiber nöthigt, immer in gerader Linie zu bleiben. Er greift jeden seiner Buchstaben mit den Fingern, so dafs er sie unmöglich miteinander vermischen kann. Unter diesem Linienblatt befindet sich ein Chassis, welches ein mit Schwärze versehenes Papier befestiget. Unter dieses Papier wird noch ein weisser Bogen Postpapier hingelegt. Der Blinde bildet nun auf dem obern etwas stärkern Papier seine Buchstaben, welche er nachher mit den Fingern lesen kann. Mit eben dem nemlichen Zug entfärbt sich auch unter seinen Griffen das geschwärzte Papier auf dem unterliegenden weissen, so dafs er zur nemlichen

Zeit zwei Briefe, einen für sehende und eben diesen auch für blinde Leser schreiben kann. — Auch findet man hier eine Drukerei. Die Blinden drucken ihre Bücher und Noten selbst. Ein sehender Knabe liest ihnen die Buchstaben und musikalischen Zeichen vor, und sie setzen dieselbe auf, und befördern sie unter die Presse. — Einige entwickeln die schwersten Probleme aus der Algebra und Geometrie mit ausserordentlicher Leichtigkeit.

Seit kurzer Zeit ist die Blinden-Schule aus ihrer ehemaligen Wohnung, welche schon vor zwanzig Jahren Ludwig XVI. in der Straſse St. Denis einräumen lieſs, und von Haüy mit einer Verwendung von 50,000 Livres aus eigenem Vermögen eingerichtet wurde, vertrieben und dem von Ludwig IX. gestifteten Hospital des Quinze-Vingts einverleibt. Hier wurden vorher schon 300 blinde Bettler ohne alle Beschäftigung ernährt; die ursprüngliche von Ludwig erhaltene Bestimmung dieses Hospitals war für die in seinem Dienst des Gesichts beraubte Krieger. — Mit gleichem Eifer fuhr H. Haüy fort, hier wohlthätig zu seyn. Aber bald gelang es seinen Feinden, unter welchen vorzüglich der Abbé Sicard genannt wird, ihn wegen nichtswürdiger Ursachen zu stürzen. Man unterschob ihm einen unwissenden, dieser Anstalt nicht gewachsenen Mann, und entlieſs Haüy mit einer Pension unter dem Vorwand, daſs es besser wäre, die blinden Handarbeiten, als Künste und Wissenschaften zu lehren. Er errichtete nun eine

besondere Erziehungs-Anstalt für Blinde in seinem eigenen Hause und vereinigte damit eine Schule für Sehende, in welcher blinde Lehrer unter seiner Aufsicht Unterricht geben.

Nicht leicht vereinigt ein anderer Ort so reiche und so mannigfache Mittel zum Unterricht in allen Arten von Wissenschaften und Künsten, als gegenwärtig Paris. Die École polytechnique und das Prytanæum erheben sich vor allen andern Instituten Frankreichs unter der Leitung von Gelehrten des ersten Ranges, und von der Regierung aufs kräftigste unterstützt. Glückliche Methode, aber Flachheit des Wissens zeichnet die Professoren der niedern Schulen aus. Nützlichkeit ist das allgemeine Ideal, nach welchem jeder strebt. Lange hatte es an einer Anstalt gefehlt, wo die grossen Vortheile für das Ganze der höheren wissenschaftlichen Ausbildung im Grossen gründlich genützt würden, bis sich endlich ein angesehener deutscher Gelehrter mit einer schon seit mehreren Jahren bestehenden, unter dem Namen École polymathique allgemein geachteten, und durch das Interesse der bedeutendsten Physiker und Gelehrten, eines La Place, Delambre, Monge, Haüy, Cuvier, Charles, Fourcroy, Guiton, Sicard u. a., ehrenvoll ausgezeichneten Pensions-Anstalt verband. Dieses Institut ist für junge Männer von 15 bis 25 Jahren und drüber, in Rücksicht des

Unterrichts so eingerichtet, daß sowohl diejenigen, welche nachher noch eine Universität beziehen und sich auf diese vorbereiten wollen, hier den nöthigen Unterricht erhalten, als auch diejenigen, welche schon auf Universitäten gewesen sind, hinreichende Gelegenheit finden, ihre Kenntnisse in manchen Stücken zu erweitern und zu ergänzen. Die Vorlesungen erstrecken sich über alle Theile der Mathematik, Chemie, Physik, Naturgeschichte, Astronomie, Philosophie, Geschichte, Philologie, Alterthums-Kunde und Kunstgeschichte. Auch in den neueren Sprachen, dem Französischen, Englischen, Italiänischen und Spanischen wird Unterricht gegeben. — Es ist Grundsatz dieses Instituts, allen wissenschaftlichen Unterricht zu vereinigen, den man nur immer auf einer Universität finden, oder mit Recht von ihr fordern kann; jedoch mit Ausnahme der Fakultäten. Die Professoren und Studierende wohnen zusammen. Das Lokal ist in der Rue de Clichy, einem der schönsten und gesundesten Theile von Paris.

Der häufige Verkehr während dem langen Kriege zwischen Franzosen und Deutschen scheint manches Vorurtheil über uns aufgehoben zu haben. „Der Schlagbaum von Kehl war, wie Hr. Pahl sagt *), nach der Meynung der Franzosen, die

*) In der deutschen National-Chronik.

„Grenzscheide zwischen Cultur und Barbarei, und
„alles Land, von diesem Schlagbaume bis nach
„Kamtschatka lag bei ihnen unter gleichem Ur-
„theile der Verdammniss. Aber die Auswanderung
„und der Krieg haben sie gelehrt, dafs es über
„dem Rhein auch Leute giebt, dafs sie diesen
„Leuten sehr unrecht gethan haben, und dafs sich
„von ihnen wohl noch viel Gutes lernen liefse.“
Man lernt jezt in Paris häufig deutsch, um durch
die Sprache die Produkte unserer Nation kennen
zu lernen, denn man fängt an, zu ahnen, dafs
die Uebersetzungen unserer Schriften selten den
Geist der Original-Sprache auffassen, wie dafs
denn auch wirklich wahr ist.

Die französische Uebersetzung der *Messiad* ist
sehr gelesen. Eine Frau von Kurzrok, Stiftsdame
zu Sanct Walburg in Soest, ist Verfasserin der-
selben. Sie beschäftigte sich damit in der Einsam-
keit ihres Klosterlebens, und hält sich jezt in Pa-
ris auf. Klopstock verbat sich französische Reime,
und auch die Verfasserin fand eine Uebersetzung in
Versen nicht wohl möglich, daher gab sie solche
in Prose.

Auch von Schillers *Jungfrau von Orleans* habe
ich eine Uebersetzung gesehen. Die Franzosen
meynen, dieses Stück taue nicht für Frankreich.
Lahire und Talbot weken hier nichts, als scherz-
hafte Ideen, und der Name Margot gehöre in's
Wirthshaus. Isabeau sey zu sehr Poissarde, und
den König Karl mit seinem Du Chatel würde man

unerträglich finden. Uebrigens habe die Rolle der Jungfrau etwas Neues und Imposantes, und Agnes Sorel sey sogar liebenswürdig.

Man findet hier deutsche Lesegesellschaften, deutsche Klubbs und andere Gesellschaften, und besonders viele deutsche Künstler, welche die grossen Schätze der Kunst nach Paris locken.

Die schöne Manufaktur der Gobelins, in welcher die prächtigsten Malereien mit gefärbter Wolle verfertigt werden, nähert sich immer mehr der höchsten Vollkommenheit. Diese Kunst stammt aus der kleinen Republik Ragusa, und wurde unter Ludwig XIV. auch den Franzosen bekannt, die sie weiter ausbildeten, indem sie die Ragusaner verlernten.

Die haut lice Tapeten sind überall berühmt: sie können aber nirgends als in Paris verfertigt werden, wo man aus dem Mechanismus, soweit er nicht in die Sinne fällt, ein Geheimniss macht. Was man sehen kann, ist folgendes: Der Arbeiter hat eine grosse Tafel von horizontal gespannter weisser Wolle aufrecht vor sich stehen, hinter dieser sitzt er. Auf der Seite steht das Gemälde, das er kopiren soll. So viele Farben in diesem vorkommen, so viele Spindeln ausgewikelter gefärbter Wolle muß er haben. Eh' er anfängt, macht er auf der Tafel die Zeichnung, auf der, wie auf Landkarten, die Gränze von jeder Farbe

des Gemäldes sehr genau bezeichnet seyn muß, sodann geht er zu der eigentlichen Stikerei über, oder webt vielmehr die Fäden gefärbter Wolle in die weisse Tafel ein.

Man kann gar nichts schöner sehen. Die frischen Farben auf der Wolle nehmen sich viel besser aus, als die, welche der Pinsel auf die Leinwand zeichnet. Auch sollte man in einer sehr geringen Entfernung darauf schwören, es seye wahre Malerei, was man sieht.

Ich habe angefangene und vollendete Kunstwerke dieser Art gesehen, welche alles übertreffen, was ich je davon erwartete. Die Gemälde, welche jezt kopirt werden, sind meistens von St. Vincent. Der Tod des Admirals Coligny ist ein Meisterstück. Ein anderes, eine Landschaft mit Kühen — gehört zu dem — non plus ultra der Kunst. Verschiedene Chinesische Stücke sind zu buntfärbig, als dafs sie Europäern gefallen könnten; sie scheinen zum Geschenk für Fürsten der fremden Welttheile bestimmt. Um keinen Preis kann man mehr Gobelins kaufen. Die Regierung ist die Eigenthümerin aller Arbeiten, welche hier gemacht werden. Kein Monarch der Erde kann solche Geschenke machen wie sie; denn diese Kunst ist einzig. Es ist nicht Mechanismus und pünktlichste Genauigkeit allein, was zu der Verfertigung erfordert wird; daher hat das National - Institut auch dem besten Arbeiter einen Preis zuerkannt.

Die Wasser von Versailles sprangen einige Tage nach dem Feste vom 14ten Julius. Halb Paris setzte sich in Bewegung, um dieses lang entbehrte Schauspiel zu sehen. Schon Morgens um 3 Uhr brach ich mit einer Gesellschaft dahin auf. Wir setzten uns in einer Guinguette, eine Art von Postkutsche oder Cabriolet mit einem einzigen Pferde. Oft sitzen 6 und mehrere Personen darinn. Wenn der Kutscher keinen Platz mehr auf dem Bok hat, so setzt er sich in den Korb über dem Kutschendekel, und leitet das Pferd von oben herab — was denn einen possirlichen Anblick gewährt.

Der unsrige war ein véritable Sansculotte, aber vom besten Schlag, lustig und dienstfertig. Das Wetter war heiter, und unser Pferd hielt sich wacker, durch die vielen Dialogen aufgeheitert, die unser Kutscher mit ihm hielt. Wir fühlten zwar wohl, dafs wir nicht in der besten Welt waren, doch liefs es sich recht leidlich in diesem Fuhrwerk sitzen.

Der Weg gieng über Passy, St. Cloud und Sèvres durch eine fruchtbare Ebene mit Hügeln vermischt, die immer schöner wurde. Waizenäker, Gärten, Weinberge, Landhäuser, Wälder, Dörfer und Städte wechselten in reizenden Mischungen ab. So nahten wir uns denn endlich unter sehr mannigfaltigen Ansichten dem so berühmten Versailles, das sich mit seiner weissen glänzenden Häusermasse und goldenen Thurmspizen mitten in der

grünenden Landschaft äusserst freundlich darstellt. Nicht ohne Rührung sah ich diesen alten Wohnsitz königlicher Grösse. Eine Allee von unermesslicher Länge führt zum Schlosse. Dieses liegt hoch am Ende der Stadt, so dass die Könige da ungesehen in dem grossen Park spazieren gehen konnten. Die Fronte des Schlosses zeichnet sich durch den bekannten Saal für die Schweizer-Garde aus, das Ochsenauge genannt, der sich in einen Balkon öffnet, auf dem sich der König an jenem für Versailles so fürchterlichen Tage dem Volk zeigen musste. Der Vorhof des Schlosses wird durch ein eisernes Gitter, das sich an die beiden Flügel anschliesst, zu einem Quarré gebildet. Ausserhalb des Gitters liegt im Halbkreise der Parade-Platz, die andere Hälfte des Kreises bildet den Revolutionsplatz. — Die Strassen sind meistens heiter und frei gebaut, allein alles ist still und öde; von achtzigtausend Einwohnern, die sich in diesen Strassen umhertummelten, sind kaum noch zwanzigtausend übrig geblieben.

Hinter dem unermesslichen Park, der im französischen Geschmack angelegt, aber jetzt ganz vernachlässigt ist, liegt das petit Trianon, so berühmt in der Geschichte des Halsbandes, der La Motte und des Cardinals Rohan. Dieses war für die Königin eingerichtet, und ganz im englischen Geschmack. Es hat viele schöne Parthien, und die Bauernhütten, die in verschiedenen Formen um einen schönen See angelegt sind, überraschen. Der Tempel
des

des Amors ist prächtig, so wie Groß-Trianon, das durch seine Säulen, hohe Marmorgänge und Portiken einen majestätischen Anblick gewährt. Das Bosquet des Apollo gefällt noch jetzt in seinem Zerfall. Apollo ist in der Grotte der Thetis, ihre Nymphen salben ihn, er und die sechs Nymphen sind von dem blendendsten cararischen Marmor; sie tragen Krüge aus dem Hintergrund, und sind mit der Salbung beschäftigt. Der Gott sitzt in ihrer Mitte auf einem Felsstücke. Drei Grotten verlieren sich in die Tiefe. Der Fels erhält durch überhangende Trauerweiden einen melancholischen Anstrich. Das Wasser strömt aus drey Oeffnungen hervor und rauscht in ein Bassin hinab, indem sich die Tritonen mit den Sonnenpferden beschäftigen.

Nur wenige Bildsäulen sind noch unverstümmelt; die marmorne Bassins und Stufen werden hie und da reparirt. Die Wasserwerke sind noch äusserst schön, aber bei weitem nicht mehr das, was sie vorher waren.

In dem Innern des Schlosses findet man noch manche Sehenswürdigkeiten. Die Zimmer des Königs und der Königin sind jetzt das Musée spécial de l'École française. Unter den Gemälden, die mir größtentheils nur mittelmässig schienen, befinden sich auch die besten Stücke des Gartens und des Schlosses. Unter den Statuen zeichnen sich der Amor von Klein-Trianon, ein Ganymed, der den Adler füttert; Liebe und Freundschaft, die sich umarmen, vorzüglich aus. — Auch ist ein kleines Ca-

binet d'histoire naturelle da, in welchem ausgestopfte Thiere, Mineralien und Gözenbilder von verschiedenen Nationen sich befinden. Diese Sammlungen halten aber mit denen in Paris keinen Vergleich aus. Ueberall liest man auf kleinen Tafeln: Au nom des arts, Citoyens, jouissez, mais ne touchez pas. Citoyens, conservons nos propriétés, en empêchant, qui que soit, d'y porter les mains. Respect aux propriétés nationales! Das mag alles sich noch aus den Zeiten der Revolution herschreiben.

Da heute der Zutritt frei war, so gewährte es einen eigenen Anblick, in den Gemächern der Könige und Königinnen auch Bettler und Bettlerinnen herumspazieren zu sehen. Auf der Terrasse gegen den Garten, wo sonst nur die königliche Familie nach der Tafel sich setzte, und welcher sich nähern zu dürfen ehemals Tausende für das höchste Glück gehalten hätten, lag jetzt alles herum, was Füße hatte.

An diesem Tag war es lebhaft in Versailles. Man sah es den Einwohnern an, daß dies etwas ganz neues für sie war. Die Pariser machten sich über ihr Benehmen lustig. Versailles ist ganz eine Provinzialstadt geworden. Ein sprechendes Bild der Vergänglichkeit dieses Lebens. Wie wahr ist die Salomonische Sentenz: „Es ist alles eitel!“

Die Gegend, die hier viele Waldung einschließt, ist schön. Marly, St. Germain, in welchem das Erziehungs-Institut der Madame Campan ist, und St. Cyr, welches ein Institut für junge Chirurgen

enthält, liegen nur zwei Lieues von Versailles. Der Weg, der über den Berg wieder nach Paris führt, soll durch reizende Aussichten und romantische Parthien äusserst angenehm seyn; wir konnten ihn nicht einschlagen, weil wir uns vorgenommen hatten, auf dem Rückwege den Park von St. Cloud und die Porzellan-Fabrik in Sèvres zu sehen.

St. Cloud ist ein lieblicher Aufenthalt, so nahe an Paris, dass man den Dohm des Mars-Tempels vor sich sieht, und doch in schöne Berge eingeschlossen. Auf der Höhe genießt man eine herrliche Aussicht über zwei Thäler, wovon eines das unermessliche Paris in sich schließt. — Der Styl des Schlosses zu St. Cloud ist schön und edel, wie man ihn bei der ältern französischen Baukunst immer trifft. Die Gemälde, die Bonaparte sich hier alle 6 Wochen aufstellen lässt, sind neu erobert, und werden so oft verwechselt, um den Augen des Publikums nicht zu lange entrissen zu werden. Alle Stühle der Gobelins-Fabrik arbeiten an den Tapeten, die dahin kommen sollen. — Der Park trägt le Nostre's großen Charakter in allen seinen Theilen; ein Theil davon ist mit Brettern verschlagen, für die Jagd des ersten Consuls bestimmt.

Als wir uns ungefähr auf 20 Schritte dem Schlosse näherten, rief uns die Wache entgegen: N'approchez pas. — Es ist auffallend, welch' eine Menge von Vorsichtigkeits-Maasregeln für die persönliche Sicherheit Bonaparte's hervorgesucht werden. Sechs Posten, jeder von dreissig Mann, stehen vom

Eingänge des Parks bis an die Thore des Schlosses im Gewehr. Niemand wird hineingelassen, ohne dem Kommandanten dieser Posten eine mit dem Namen Duroc unterzeichnete Carte präsentiren zu können. Diese Carten werden nur solchen Personen überliefert, die zur Hofhaltung der Familie des Consuls gehören, zur Privataudienz gelangen, und zu ihrer nähern Umgebung gezählt werden. Der Name und das Siegel des Ueberbringers muß auf der andern Seite der Einlaß-Carte stehen, die überhaupt nur für eine bestimmte Zeit gültig ist, und deren Farbe und Gestalt alle zwei Monate geändert wird.

Nach glücklich überstandnem Examen bei dem Befehlshaber jedes Postens, gelangt man endlich bis zum Schlosse. Jezt wird man von einem Soldaten des lezten Postens bis zum Bureau des Préfet de Service begleitet, wo man ein neues besonderes Billet erhält, worauf die Ursache des Kommens, die Thüre, durch welche man eingelassen worden, der Name des Lakaien, an den man adressirt wird, und der Kammerdiener, der den Fremden in Empfang nimmt, aufgezeichnet steht. Jezt befindet der Fremde sich in dem Theile des Schlosses, wo es erlaubt ist, eingelassen zu werden. Von diesem Augenblick an verliert man ihn nicht aus dem Gesicht; der Lakai, an welchen das Einlaß-Billet ihn verweist, begleitet ihn auf jedem seiner Schritte.

Die fremden Domestiken, besonders aber die

Arbeitsleute im Schlosse, sind noch viel strengern Formalitäten unterworfen. Es ist kaum glaublich, aber sie werden sogar visitirt und schneidende oder spizige Werkzeuge werden ihnen am Eingange des Schlofsthors sorgfältig weggenommen. Ihr Arbeitsgeräthe finden sie an dem Orte, wo ihnen ihr Geschäft angewiesen ist, und, so wie sie es gebraucht haben, müssen sie es wieder an seinem Orte bewahren. Erscheint Bonaparte im Park, so ist es nicht erlaubt, daß die Gärtner und Arbeiter in seiner Gegenwart dort sind. Die Aufseher sind angewiesen, sie auf der Stelle aus den mit Wachen besetzten Ausgängen hinauszuführen, und genau Acht zu geben, daß kein Einziger ihrer Aufmerksamkeit entwische.

Auf allen benachbarten Landstraßen sind Spionen der Regierung. In den Dörfern Séves und St. Cloud flankiren Gensd'armes herum, welche die Fremden anhalten, ihre Pässe streng untersuchen und sie bei dem mindesten Verdachte arretiren.

Uns schauderte vor diesem Soldaten-Regiment. — Wir verließen den Park, und eilten nach Séves, um dort die Porzellain-Fabrik zu sehen. Die Formen der Porzellain-Geräthe sind geschmackvoll und meistens griechisch; die Malereien haben ein helles Colorit, sind voll Ausdruck und rein; die Vergoldungen reich und zierlich.

Ich kaufte das Bild Bonaparte's auf Glas, von welchem dieser selbst eingestanden haben soll, daß es äußerst sprechend sey. Der Vorrath an Porzel-

lain ist beträchtlich; auch sind hier noch andere Kunstwerke zu haben. So sah ich unter andern ein Bas-Relief von Elfenbein, welches die Geschichte Wilhelm Tells, als er seinem Kinde den Apfel vom Kopf wegschoß, sehr gut darstellt.

Ich habe den Montmartre bestiegen, auf dessen Rücken das Dorf gleichen Namens liegt, allein nichts Interessantes, als die Aussicht gefunden. Dieser Berg erhebt sich ganz dicht an Paris, woher auch die Fauxbourg Montmartre ihren Namen hat. — Auf der Spitze des Kirchthurms, wo der Telegraph steht, befindet man sich gleichsam in der Mitte von Paris, und kann eine Seite nach der andern betrachten. Man übersieht hier Alles mit Einem Blick. Das ganze kolossalische Paris mit allen seinen Pallästen, Gärten und Spaziergängen liegt hier majestätisch zu unsern Füßen ausgebreitet. Ein solcher Anblick kann nur genossen, nicht beschrieben werden. Ich hätte gewünscht, die Alabastergruben zu sehen, welche von diesem Berge aus bis weit unter dem Pflaster von Paris sich fortziehen sollen. Da es aber gerade Sonntag war, so waren alle Eingänge verschlossen. Was den Telegraphen betrifft, so ist dessen Figur aus den Zeichnungen bekannt, welche einzelne Journale davon geliefert haben. Diejenige Wörter, welche am häufigsten vorkommen, werden mit einem Zeichen ausgedrückt, z. B. République Française. Während der Telegraph auf

dem Louvre in Bewegung ist, macht der freistehende Telegraph auf dem Montmartre seine Bewegungen ganz genau nach; dieser steht in Verbindung mit einem kleinern, der unter ihm in einem bedekten Zimmerchen steht. Diesen hat ein anderer Mann vor sich stehen, und bringt gleich jedes Wort oder Buchstaben, den die kleine Maschine ausdrückt, zu Papier. So können, je nachdem das Wetter heiter ist, die Nachrichten von der Mitte bis an das Ende von Frankreich, oder zuweilen auch wie bei dem Frieden von Amiens der Fall war, von einem Ende zum andern in wenigen Stunden, oft in noch kürzerer Zeit verbreitet werden. Das Zimmer, worin der Wächter sitzen muß, ist natürlich mit Teleskopen, Fernröhren u. s. w. aufs beste versehen. Nur zwei Stunden des Tags hat er frei, innerhalb welchen der Telegraph nicht spielen kann. Sonst muß er immer an seinem Persepektive sitzen, wobei ihn jedoch sein Kamerad ablöst. Meistens haben diese Leute Weiber, die sie ebenfalls zu dem Geschäft abrichten. Sie müssen sich aber ganz auf sie verlassen können. Das geringste Versehen kostet den Dienst.

Es ist unbegreiflich, daß, aufser der englischen, noch keine andere Regierung diese Erfindung, deren Nutzen auch der Einfältigste einsieht, so wie die französische benutzt hat. Eine von den tausend Ursachen, warum die letztere über alle andere triumphirt.

Achetez la nouvelle Constitution pour quatre Sous! hörte man heute die Colporteurs in jeder Strafe ausrufen. — Sehr wohlfeil! — Als ich sie aber gekauft hatte, fand ich, daß der Werth nicht zu niedrig angeschlagen war.

Die bekannte Revolution vom 18. Brumaire hat alles umgestaltet. Das anfänglich stolze, nachher furchtsame und tirannische Directorium konnte sich nicht mehr halten, nachdem es nach dem Frieden von Campo Formio so große politische und militärische Mißgriffe gemacht hatte. Die Räubereien in der Schweiz empörten ganz Europa. Anstatt gleich loszuschlagen, wenn es ja wieder Krieg haben wollte, wartete es, bis die Russen angekommen waren. Die Armeen wurden vernachlässigt. Der Hauptarmee in Italien setzte man einen Scheerer vor. Carnots Geist war gewichen.

Nun vertraut Bonaparte, wie Cäsar, sich und sein Glück einem kleinen Schiffe, das ihn mitten durch die feindliche Flotte nach Toulon bringt. — Die Directorial-Regierung wird gestürzt. — Nachdem die ersten Schritte gethan waren, konnte das Rad in seinem Laufe nicht mehr aufgehalten werden. Das Tribunat wollte anfänglich nicht recht verstehen, daß es weiter zu nichts bestimmt war, als um den Glanz der Hauptperson zu verherrlichen, und die äußere Formen der Republik zu erhalten. Es nahm sich die Freiheit heraus, nicht alles, was Bonaparte und sein Staatsrath vorschlug,

als unverbesserlich zu halten. Es verwarf mehrere vorgeschlagene Dekrete.

Nun benutzte man eine Lücke der Constitution vom 18ten Brumaire in Absicht auf die Wiederbesetzung des austretenden Theils der Glieder, um die Männer der Opposition zu entfernen. Der Erhaltungssenate wurde damals zum erstenmal gebraucht, um einen Beschluß der Regierung, der tief in die Constitution eingriff, zu sanctioniren.

Bonaparte, überzeugt, daß nur Kühnheit ihn und den Staat retten konnte, erfocht den glänzenden Sieg bei Marengo. Alles gewann nun eine andere Gestalt. Frankreich stieg wieder auf den höchsten Gipfel der Macht.

Dem Frieden von Lüneville folgten, eh' ein Mensch es erwartete, die englischen Friedens-Präliminarien, die ein glorreicher Friede zu Amiens krönte.

Nun war seine Herrschaft befestigt. — Eines fehlte noch, sie auch auf seine Familie fortzupflanzen. Die Sache wurde fein eingeleitet.

In den gesetzgebenden Räten und besonders in dem Erhaltungssenate war bald die Rede davon, wie man solche Thaten belohnen könne. Man glaubte schon, daß der letztere ihn für beständig zum ersten Consul ernennen würde. Man war daher nicht wenig erstaunt, als am Ende der Sitzung das von der Regierung nicht erwartete Resultat erschien, daß Bonaparte auf zehn weitere Jahre zum ersten Consul ernannt sey. — Die Ge-

genparthie hatte also hier den Sieg erfochten, die Freude dauerte jedoch nur kurze Zeit.

Es wurde ein sicheres Mittel erfunden, die Republik durch ihre eigene Grundsätze zu zerstören. „Das Volk ist der Souverain. Seinen Befehlen müssen also auch die Repräsentanten gehorchen.“ Nun steht dieses Volk in allen Departementen unter den Präfekten, welche in ihren Bezirken so viel zu sagen haben, als Bonaparte in der ganzen Republik. Es steht überdem unter der Regierung, welche den Vortheil hat, daß in ihr alle Gewalt sich vereinigt, während das Volk einzelt dasteht. Lezteres war nicht in Ur-Versammlungen vereinigt, sondern es wurden bei allen Präfekturen Register für die abzulegende Stimmen eröffnet. Kein Wunder, daß die Appellation an das Volk Wirkung hatte. Madame Bonaparte machte zu gleicher Zeit eine Reise in die Bäder von Plombières. Sie blieb dort keine 14 Tage; aber sie wufste alle Präfekten in der Gegend von Paris zu gewinnen. In Chalons, sagte mir der Wirth, habe sie bei dem Präfekten zu Nacht gespeist; der Präfekt habe sie den andern Tag einen Strich Wegs begleitet. Als er sich von ihr verabschiedet, habe sie sehr bedauert, daß sie vergessen hätte, seiner Gemahlin ein kleines Paquet einzuhändigen, welches ihr in Paris in dieser Absicht zugestellt worden sey. Der Präfekt brachte solches seiner Frau, die, als sie es öffnete, nicht wenig erstaunt war, einen Schmuk von Brillanten,

dem Werthe nach ohngefähr 10,000 Livres betragend, und einen kleinen Brief zu finden, worinn Madame Bonaparte sie bat, solchen zu ihrem Andenken zu tragen. Kein Wunder, daß durch solche Mittel der Enthusiasmus des Präfekten nicht wenig belebt wurde.

Madame wurde überall mit dem Prunke wie eine Königin empfangen. Auf allen Post-Stationen waren für sie und ihr Gefolge 36 Pferde bestellt. Es wurden ihr bis Epernay mehrere Kommando's Reuterei entgegen geschickt. Die gemeinen Soldaten konnten ihren Unwillen darüber nicht unterdrücken; C'est un peu fort, sagten sie, de faire marcher des Soldats depuis Paris jusqu'à Epernay, pour escorter Madame Bonaparte.

Durch solche und ähnliche Mittel brachte man es dahin, daß von 3,577,259 französischen Bürgern, welche ihre Stimmen gaben, — wenn anders der Zählung des Erhaltungs-Senats, wie ich kaum bezweifeln kann, zu trauen ist — nicht mehr als 8374 gegen das lebenslängliche Consulat stimmten. Unter diesen ist auch Carnot. Es ist zuverlässig, daß er anfangs gesetzt hatte: Non, je signe ma deportation, daß man deshalb das ganze Blatt aus dem Register wegrifs, und ihn bewog, zum zweitenmal blos: Non, zu unterzeichnen. Immer bleibt es ein großer Zug, der den Mann von Charakter verräth.

Kein Präfekt wollte zurückbleiben, und so mögen nicht alle Listen ganz ächt seyn. Um die Zahl

zu vergrößern, zählte man auch die Nahmen aller in Constantinopel, Petersburg, Kopenhagen u. s. w. unter dem Schuze der Gesandten wohnenden Franzosen hinzu.

Der erste Schritt war gethan. Alle übrigen waren leichter. Am 2ten August hatte Barthelemy dem Ersten Consul das Senatusconsultum überbracht, das ihn zum lebenslänglichen Consul ernannte. Zwey Tage darauf erschien ein neues Senatusconsultum, welches die Constitution ganz über den Haufen warf. Unter dem Vorwand, die Constitution zu organisiren, hat man sie ganz umgestoßen. — Es wäre eine Frage, die wohl sehr leicht zu entscheiden seyn dürfte: ob der Erhaltungs-Senat, welcher die Constitution erhalten sollte, befugt war, Geseze zu geben, die derselben schnurstraks zuwider waren. Indessen ist es richtig, was Posset in dem 8ten Stük der Europäischen Annalen Jahrgang 1802 sagt: daß manches in diesem Gesez ganz anders ausgefallen, manches daraus weggeblieben, und manches dazu gekommen seyn würde, wenn die vortreffliche Schrift Camille Jordans noch vorher erschienen wäre. Was dort von einem Empereur des Gaules vorkommt, ist wörtlich wahr. Man sagte allgemein, Bonaparte würde dazu proclamirt werden. Es unterblieb nur, weil es zu viel Sensation machte *). Aus gleichem Grund mag die Familie Bonaparte sich mit der Sache be-

*) Bekanntlich ist diß nun (1804) geschehen.

gnügt, und den Nahmen gerne schwinden gelassen haben.

Diese neue Konstitution wurde in den französischen Zeitungsblättern ohne alle Bemerkungen eingerückt. Nur der *Messenger du Soir* liefs gleich auf dasselbe ein Gedicht auf die Windmühlen folgen, welches eine wizige Vergleichung derselben mit der Welt enthielt, und worinn starke Anspielungen auf die Veränderlichkeit menschlicher Charaktere und Einrichtungen vorkamen. Die Englischen Blätter hingegen machten bittere, zum Theil sehr treffende Bemerkungen. Einige derselben sind in dem Posselt'schen Journal enthalten. Ich führe nur die kurze, aber trefliche Reflexion eines andern englischen Blattes an, das ich in Paris las. Bonaparte, heist es darinnen, hätte entweder nie gebohren werden sollen, oder er sollte nie sterben. Die jezige Verfassung räumt dem ersten Consul mehr Recht ein, als selbst Ludwig XIV. hatte. Der König in seiner Allgewalt konnte die Parlamente niemals auseinander gehen heissen, ohne dafs politische Stürme und Volksbewegungen sich zeigten; der Erhaltungs-Senat, der ganz vom ersten Consul abhängt, kann beide gesetzgebende Behörden auflösen. Diese Konstitution kann vielleicht unter einem Augustus wie Bonaparte, der Nation den grössten Glanz, Glück und Wohlfarth verschaffen, aber wer bürgt dafür, dafs nicht auf einen August ein Tiberius, ein Caligula und Commodus folge?

Rousseau's Grundsatz: Le premier Roi fut un Soldat heureux — hat sich also wiederum durch eine neue Erfahrung bestätigt. Die Nation, der unaufhörlichen Stürme der Revolution überdrüssig, vor jeder neuen Bewegung, welche Blutgerüste herbeiführen könnte, zurückschauernd, hätte sich dem ersten Besten in die Arme geworfen. — Bonaparte kam — der Ruhm seiner Thaten gieng vor ihm her — die eben gewonnene Schlacht bei Heliopolis, wo ein kleines französisches Corps von höchstens 16000 Mann die ganze türkische Armee schlug, hatte eine neue Glorie um sein Haupt verbreitet. Er kam, sah und siegte. — Sein Glück folgte ihm überall. Sein Genie unterwarf sich Alles. Er ergriff die Zügel der italiänischen Republik, und herrschte in ihr eben so unumschränkt, als im Mutter-Staate. Er vereinigt das schöne Piemont mit Frankreich, hängt Parma und Piacenza an dasselbe an, und verbannet den König von Sardinien von dem festem Lande von Europa. Ligurien und Etrurien gehorchen seinem Winke, und in den Häfen von Rom und von Neapel gebietet seine militärische Macht. Er dictirt den Helvetiern ihre Verfassung, und macht ihre Gebirge zum Bollwerke der grossen Republik. Sein Wink bestimmt die neue Ordnung der Dinge in Deutschland, und er giebt ihr eine solche Form, daß sein überwiegender Einfluss in dieses Staaten-System, so wie die Abhängigkeit seiner Glieder verewigt wird.

Jetzt hieng es nur von ihm ab, der Grösste

aller Sterblichen zu werden, und seine Allgewalt zu benutzen, um wahre gemässigte Freiheit in Frankreich einzuführen. Aber — hier war der Punkt, an dem seine Grösse scheiterte. Glücklicher als Cäsar, liess er sich vom falschen Ehrgeiz eben so verblenden, wie sein Vorbild, und vereinigte mit der Rolle des Cäsars die des Augustus. Der Leztere liess den Senat und die republikanische Formen eben so bestehen, wie Bonaparte. Die Senatus-Consulte wurden nur *Oratione habita* d. h. nach dem Vortrag des Kaisers gefasst, wie jetzt in Frankreich. Das neueste organische Senatus-Consult ist nichts anders, als die *Lex regia* der Römer. So wahr ist es, dass die nemlichen Ursachen überall die nemlichen politischen Folgen hervorbringen. Der Fall von Karthago und die unermesslichen Reichthümer, welche einzelne Bürger damals sich im Krieg verschafften, verbunden mit dem äussersten Sittenverderbniss, bereitete den Sturz der römischen Freiheit. Die unermesslichen Eroberungen und die im Krieg erworbenen Reichthümer einzelner Bürger, unter ganz gleichen Umständen — denn Marius kann mit Robespierre verglichen werden — bereiteten den Fall der französischen Freiheit. — Es geschieht nichts Neues unter der Sonne. —

Wenige Jahre werden entscheiden, ob die französische Geschichte in der Folge der Römischen unter den Kaisern gleich seyn, oder ob eine neue Revolution eine neue Verfassung hervorbringen wird.

So lange Bonaparte lebt, und kein unglücklicher Krieg geführt wird, wird es sich schon so erhalten. Ob sein Nachfolger auch so glücklich seyn wird, das ist schwer vorauszusagen. Es ist ihm viel vorgearbeitet. Die Nation ist schon an die neue Verfassung gewöhnt, und es herrscht eine solche Abneigung gegen politische Diskussionen, daß die meisten Pariser gar nicht wissen, wie jetzt die gesetzgebende Behörden eingerichtet sind. Als der Erhaltungs-Senat in die Thuilleries kam, sagten sehr viele Umstehende, daß dies die Cinq Cent wären, welche bekanntlich mit dem Directorio schlafen gegangen sind.

Den Franzosen geht es mit ihrer Verfassung, wie einem Manne, der ein böses Weib hat. Vor Fremden stellt er sich zärtlich gegen sie, sind sie aber seine Hausfreunde, so schüttet er sein ganzes Herz aus.

Die Pfaffen und Emigranten schmeicheln der Regierung, weil sie sie brauchen. Sie möchten ihr wo möglich noch mehr Rechte einräumen, die Einen, um immer weiter um sich zu greifen, die Andern, um dem Königthum und der Familie Bourbon den Weg zu bahnen. Die Künstler und Gelehrte, weil Künste und Wissenschaften geschützt werden. — Der Handelsstand, einige große Häuser ausgenommen, ist mißvergnügt, und wird es bei einem Wiederausbruch des Kriegs mit England noch mehr werden. Der Bürger und Bauer klagt über die schweren Abgaben; weil man ihm aber
tausend-

tausendfältig sagt, daß er gut regiert werde, so glaubt er es. Der Baurenstand hat auch wirklich durch die Revolution gewonnen. Die Armee ist, die Konsular-Garde ausgenommen, nicht sonderlich zufrieden, besonders die Infanterie, welche noch immer schlecht gekleidet ist. Doch bekommt sie ihren Sold ziemlich regelmässig. Die Aufgeklärtere sind mit der Administration in der Hauptsache ganz wohl, aber nicht mit der Verfassung zufrieden.

Die Regierung hat trotz aller Anstrengung die unglücklichen Folgen der Revolution noch nicht ganz beseitigen können. In Paris besonders zeigt sich neben dem glänzendsten Luxus die bitterste Armuth. Der gemeine Mann, selbst die Lohnkutscher sind in Lumpen — im Sommer meistens ohne Strümpfe — gekleidet. Eben so sieht man in kleineren Städten wenig Wohlstand, bei jeder Post-Station wird man mit Bettlern umringt, ungeachtet der vielen Wohlthätigkeits-Gebühren (Octrois de bienfaisance), die selbst den Fremden abgedrungen werden. Auf den Dörfern hingegen sieht man viele neue Häuser und andere Spuren der Wohlhabenheit. — Das viele Bauwesen, das die Regierung unternimmt, mag zum Theil auch den Zweck haben, den Armen in Paris Brod und Beschäftigung zu verschaffen.

Uebrigens ist der Geist des Volks seit der Schreckens-Regierung duldend und geschmeidig. Die heftigsten Jakobiner wenden und drehen ihre Wor-

te nach dem neuen System. Sie würden viel drum geben, wenn sie die Erinnerung an ihre vorigen Reden und Schriften auslöschen könnten.

Es wurde mir einigemal das Glück, den ersten Consul ganz in der Nähe zu sehen.

Wie? — möchte ich mit der Gräfin von Auvorgne beim Anblick des englischen Feldherrn Talbot mit einiger Abänderung ausrufen: —

Wie, ist dics der Mann?

Ist dics der Regent Frankreichs?

Ist dics Bonaparte, auswärts so gefürchtet?

Ich dacht', es würd' ein Herkules erscheinen,

Ein zweiter Hektor. — *)

Ich hatte von Bonaparte mehrere Abbildungen gesehen, auf welchen er als ein großer starker Mann, mit lebhaft feurigem Auge und ganz jugendlichen Zügen erscheint, allein wie erstaunte ich, als ich ein hageres, schwächliches, kleines Männchen von etwa 5 Fufs erblickte, der unter den Generalen und Offizieren seines großen Gefolgs sich durch nichts, als seine ungezwungene Haltung und edle Simplicität in seiner Kleidung auszeichnete. Die Anstrengungen, und vielleicht auch die Sorgen haben sein jugendliches Alter verhüllt; jedermann, der ihn sieht, wird ihn für 10

*) Heinrich VI. von Shakespear, in der Schlegel'schen Uebersetzung.

Jahre älter halten, als er wirklich ist. Seine Gesichtsfarbe ist blaßgelb, wie die seiner Zone. Die Nase ist sanft gebogen, die Stirne gewölbt, und das Kinn etwas spiz und hervorstehend, die Mittel-Linie des fein gebildeten Mundes schließt beim Schweigen etwas zu scharf, so daß von den Lippen nur wenig mehr zu sehen übrig bleibt. Bei'm Reden sind diese aber immer stark auseinander gezogen, und bilden ein freundliches Lächeln. Seine Stimme ist tief; seine Rede von keiner großen Modulation; die Augen liegen tief, allein sein Blick ist scharf und forschend um sich her. Seine Haltung ist einfach, ruhig, und sicher. Er weiß den Ausdruck der Würde meisterlich zu behaupten. Er verfehlt ihn nie, wie vormals Philipp II. von Spanien durch seine verachtende Kälte, und der Sohn des großen Constantins durch seine unbewegliche Steifheit. Er weiß es, daß die wahre Würde mit Freundlichkeit und Güte vereinigt seyn muß, um die Herzen zu gewinnen. — Seine Ausdrücke sind ungesucht und ungewählt, seine Anreden und Fragen gerade auf den Mann oder die Sache zugehend.

Er ist weder grobsinnlich noch feinsinnlich, er macht sich eben so wenig aus der guten Küche und dem Keller, als aus feineren sinnlichen Vergnügungen; er liebt weder Tanz noch Spiel; nur die Jagd ist ihm manchmal eine angenehme Erholung.

Bonaparte steht schon früh auf, und arbeitet

mit seinen Secretairen im Kabinette. Er ist gleich nach dem Aufstehen völlig angezogen, ein Ueberrok seine gewöhnliche Tracht. Seine Adjutanten rapportiren ihm um 11 Uhr; gegen 12 Uhr ist es lebhafter um ihn. Die Generale gehen aus dem Kabinette des Oberconsuls zur Toilette der Madame. Nach 4 Uhr wird gespeist. Seine gewöhnliche Tafel ist nur Familien-Tafel. Er isst rasch, und spricht kurz abgebrochen, oder herablassend, je nachdem er einen Gast um sich hat. Nach Tische verweilt er nur wenige Augenblicke bei seiner Gemahlin, eilt in sein Zimmer zum Geschäfte, fährt ins Concert, ins Theater, wo ihm Corneil-Pes Heldenstücke am meisten Vergnügen machen, nach seinem Landgut, oder zur Fête eines Consuls.

Was man von Cäsar sagte, daß er am besten geeigenschaftet sey, eine Welt zu regieren, trifft ziemlich bei Bonaparte ein. Seine Besonnenheit, seine augenblickliche Fassung des Gemüths, seine Ruhe auch in den mißlichsten Lagen, die sich auf den Glauben an sich selbst und die Ueberlegenheit seines Geistes gründet, seine Festigkeit und Furchtlosigkeit, kündigen einen Mann an, der über ein zahlloses Volk nicht bloß durch seinen Rang, sondern auch durch seine Seelengröße hervorragt. Er würde eben so ohne sichtbare Erschütterung sagen können, was Philipp von Spanien gesagt hat, als er den Untergang seiner gegen Elisabeth gerüsteten unüberwindlichen Flotte erfuhr: „Ich hatte sie gegen Menschen, nicht gegen Stürme gesandt.“

Bonaparte hätte ein Halb-Gott seyn müssen, wenn der ihm ohne Unterlass von allen Seiten gestreute Weihrauch nicht auf seine Handlungen Einfluß gehabt hätte. Das kriechende Lob, mit welchem jede, auch die unbedeutendste Handlung dieses Mannes erhoben wird, die schwindelnde Höhe, auf die er sich hinauf arbeitete, das ihn überall aufsuchende und begleitende Glück, waren zu starke Versuchungen, als daß irgend ein Mensch denselben nicht zum Theil unterlegen wäre. Die offizielle Berichte über sein Thun und Lassen sind ekelhaft, und müssen oft selbst Bonaparte mißfallen.

Uebrigens müssen auch seine Feinde gestehen, daß er ausserordentliche Talente besitzt, äusserst fleißig und thätig ist, und mit vieler Anstrengung die Wunden der Revolution zu heilen sucht. Wer die Handlungen der Politik nach dem Maafsstab der Moral abmifst, wird freilich manches tadelnswerthes in seinem öffentlichen Leben finden. Er selbst hat sich aber gegen diesen Maafsstab durch die Antwort verwahrt, die er dem russischen Gesandten gegeben haben soll: „Dites à votre Empereur, qu'on gouverne les états par la tête, et non pas par le coeur.“ — Indessen möchte es doch besser seyn, wenn Kopf und Herz im Einklange stünden.

Bei aller angenommenen Mäßigung strebt er doch sichtbar nach dem überwiegenden Einfluß Frankreichs in Europa. Er hat große Provinzen dem Staate einverleibt, während er angeblich nur

den Frieden erobern wollte. Ganz Europa glaubte, daß die neue Revolution in der Schweiz von der großen Mehrzahl der schweizerischen Nation bewerkstelligt worden, und daß der Lüneviller Friede ihr das Recht einräume, sich selbst eine freie Verfassung zu geben. Ganz Europa war im Irrthum.

Bonaparte verfolgt die Bahn des Directoriums, während diesem von seiner Parthie Mangel an Mäßigung vorgeworfen wird. Er behält Piemont, beherrscht Italien, Schweiz und Holland, auch Deutschland — alles um den Frieden zu erhalten, und verfügt über Königreiche, Herzogthümer, Fürstenthümer und Herrschaften. Alles schweigt — oder lobt. —

Der Glanz, den die Regierung unter Mitwirkung eines treflich besetzten Ministeriums — kein Wiz war wohl weniger treffend, als das Bon mot desjenigen, der, weil Taleyrand hinkt, die französische Politik eine politique boiteuse nannte — im Ausland verbreitet, überstrahlt alle Mängel. Furcht und Respekt hat sich der meisten Kabinette bemächtigt. — L'Ambassadeur de Prusse a obtenu, que Welche Sprache gegen einen mächtigen König! Anderer Beispiele zu geschweigen Wenn das so fort geht, so wird das Europäische Gleichgewicht ein Traum. Ob diese Macht und Allgewalt auf festen Füßen ruht, ob nicht, wie Archenholz sagt, bald auch diese

Mode verschwinden wird, muß die Zeit lehren. Es ist das Maximum. —

Die beiden andern Consuln, Cambacères und Lebrun, sind nur Nebenfiguren, die den Glanz der Hauptfigur vermehren. Cambacères ist ein dicker Mann, nicht ohne Talente und sehr gefällig. Er zeigt sich gern öffentlich, und läßt sich überall durch seine fünf Guiden begleiten, auch dann, wenn er nur von seinem Pallast in die gegenüberstehende Thuilleries fährt. Seit dem Concordat besucht er alle Sonntage die Messe. Man lobt an ihm, daß er die beste und ausgesuchteste Tafel in ganz Paris führe. Lebrun ist ein großer, hübscher Mann, ganz einfach, ohne allen Prunk. Im Finanz-Fach solle er bedeutende Kenntnisse besitzen.

Madame Bonaparte ist älter, als ihr Gemahl. Sie würde noch als eine Schönheit gelten können, wenn sie nicht fast alle Zähne verloren hätte. Sie ist, wie man allgemein sagt, eine angenehme Frau. Bonaparte ist gefällig und nachsichtig gegen sie; sein Umgang mit ihr soll im eigentlichsten Verstande bürgerlich seyn. Man behauptet, sie duzen sich, und — woran ich aber sehr zweifeln möchte — schlafen in demselben Bette. In Regierungssachen darf sie sich nicht mischen. Da gewöhnlich am 15ten Audienz bei ihrem Gemahl ist, so giebt sie die ihrige 3 Tage später, am 18ten. Die Etikette ist beinahe dieselbe. Die Gesellschaft wartet, bis sie erscheint; sie spricht mit jedem, setzt sich einen Augenblick, und es ist eine

besondere Auszeichnung, wer neben ihr sitzen darf. Sie begiebt sich sodann mit einer leichten Verbeugung hinweg, alles folgt.

Ihre Tochter Mlle. Beauharnais ist nun an Louis Bonaparte, einen noch sehr jungen See-Offizier, verheyrathet.

Joseph Bonaparte, der älteste Bruder des ersten Consuls, hat durch einige rühmliche Friedensschlüsse sich einen Namen erworben, und soll ein bescheidener und gutmüthiger Mann seyn.

Lucian ist einer der besten Köpfe Frankreichs, wird aber wegen seinem Hang zur Verschwendung getadelt. Als Minister des Innern verschleuderte er Millionen, über die er keine Rechnung stellen konnte.

Die Familie Bonaparte's bis auf die Schwester des Generals Murat hat, wie die ehemaligen Prinzen von Geblüt, den Rang vor allen Gesandten, und vor dem zweiten und dritten Consul. Ein Franzose soll daher gesagt haben: die *liberté* und *égalité* haben wir verloren, aber die *fraternité* ist uns übrig geblieben.

Der Donner der Kanonen verkündigte schon in aller Frühe den republikanischen Neujahrstag. Das Fest begann unter der glüklichen Vorbedeutung eines heitern Himmels. Die ganze Natur schien diesen Tag mit ungewöhnlicher Freundlichkeit zu begrüßen. Das Blau des Himmels war schöner,

die Sonne glänzender. In leichten silbernen Wolken wallte die Luft am Himmel hin, schwebte an den rosigen Spizen der Berge, und wurde auf dem Spiegel der Seine zum lieblichsten Grün. Auch in der Brust der Menschen ist ein holder, himmlischer Tag erwacht; Alles war voll Leben und Fröhlichkeit.

Den ganzen Morgen über bis gegen Abend sah man in den Elisäischen Feldern die mannigfaltigsten Spiele. In der größten Allee waren Masten errichtet, an deren Spitze mancherlei Geschenke für diejenigen hiengen, die hinauf klettern und sie erreichen konnten. Die Bäume sind glatt polirt, und eben deswegen hält es schwer, und währt gewöhnlich sehr lange, bis das Ziel erreicht wird. An andern Orten vergnügten sich junge Leute mit Ball- und Caroussel-Spielen. Hin und wieder waren Boutiquen aufgeschlagen, in welchen Erfrischungen verkauft wurden, und dienten gleichsam der ewig bewegten Masse zu Ruhepunkten. Es ist ein eigener Anblick, eine so große Menge Menschen fast mitten in der Stadt sich mit ländlichen Spielen erfreuen zu sehen.

Gegen Mittag wurden diese Spiele durch den englischen Bereuter Franconi, der seine Künste auf einem großen freien Platz in den Elisäischen Feldern zeigte, unterbrochen. Unerachtet diese Truppe vielleicht nicht die geschikteste ist, so machte sie dem großen Haufen doch ausserordentliches Vergnügen, und es gereicht den Anordnern

dieser Feste zur Ehre, daß sie an solchen Tagen das Volk Vergnügungen unbezahlt genießen lassen, die sonst nur dem wohlhabenderen Publikum zu Theil werden. Vorzüglich gab in der Truppe ein ungeschikter Bauer in schlechtem Kittel, der halb betrunken auf das Pferd taumelte, sich auf demselben wohl über zehen Kleider, eins nach dem andern auszog, und endlich als ein schöner gepuzter Ritter dastand, dem Haufen viel zu lachen.

Während dieser Zeit beschäftigte sich der Magistrat mit der Grundlegung des Kanals, welcher den Fluß d'Ourcq nach Paris leiten soll. Morgens um 9 Uhr versammelten sich der Präfect, die Maires von Paris, die Ingenieurs, der Staatsrath, dem die Administration der Brücken und Chaussées übertragen ist, die Huissiers und andere Magistrats-Personen bei dem Minister des Innern, und fuhren von da aus vor das Thor St. Martin, wo das Bassin, welches den Kanal anfangen soll, angelegt wird. Hier hielt der Präfect eine Rede, worinnen er zuerst der Verschönerungen erwähnte, die Paris seit kurzer Zeit erhalten hat, und dann in dem nun eingeführten Tone Bonaparte's Verdienste erhob. Der Minister Chaptal antwortete in seinem gewöhnlichen energischen Style, und setzte kurz die Vortheile auseinander, die durch diese neue Unternehmung für die Gesundheit und Bequemlichkeit der Pariser erfolgen müssen. Nachdem der Anfang mit den Arbeiten feierlich gemacht war,

kehrte der Zug wieder um, und trennte sich bei dem Präfect.

Gegen 7 Uhr des Abends war die Stadt illuminirt; die stille, heitere Luft war hiezu besonders günstig. Mir gefiel besonders eine Allee in den Elisäischen Feldern, in welcher von einem Baume zum andern Guirlanden von Lampen hingen. Die vordere Seite der Thuilleries, der Garten derselben, der Place de la Concorde, und das Gebäude des Corps legislatif gaben einen schönen imposanten Anblick.

Gegen 8 Uhr wurde vor dem Pallast der Thuilleries auf einem dazu eingerichteten Amphitheater ein grosses Concert von 300 Musikern aufgeführt. Bonaparte erschien auf dem Altan der Thuilleries, von zwei Adjutanten begleitet, in rother Consular-Uniform.

Den Beschluß des Festes machte gegen 10 Uhr ein prächtiges Feuerwerk, das auf dem Place de la Concorde abgebrannt wurde. Zuerst kamen verschiedene Bouquets und Raketen, Bomben und andere Feuerspiele, und das Ganze endigte mit einem grossen Bouquet, das gegen die dunkeln Bäume der Elisäischen Felder einen überaus reizenden Effect hervorbrachte.

Die öffentliche Ausstellung von Arbeiten der National-Industrie ist ein sicheres Mittel, allgemeinen Enthusiasmus und Kunstfleiss zu erwecken,

und Frankreich auch in dieser Hinsicht auf die höchste Stufe der Cultur zu führen. Besonders wohlthätig wirkt Chaptal auf den Erfindungsgeist der Franzosen; er leitet ihn mehr auf ernste, reell nützliche Dinge, und auf Solidität, welche bisher noch immer an den französischen Fabrikaten vermifst wurde. Auch heuer fand diese Ausstellung wieder, wie gewöhnlich, während der fünf Ergänzungstage statt. Die äussere Einrichtungen sind mit vielem Glanz und Geschmack gemacht. Im Hofe des innern Louvres sind Gallerien erbaut, in welchen die einzelne Boutiquen durch Bretterwände getrennt werden. Hundert und acht jonische Säulen tragen ein mit allegorischen Figuren besetztes fortlaufendes Gesimse. Das Ganze ist wie Granit gemalt, und die acht Seitenwände der Eingänge sind mit Basrelief-Gemälden verziert. Zwischen den Säulen sind Portiken, innwendig grün ausgeschlagen, mit aufgefalteten dunkelblauen Vorhängen. Difs gewährt besonders Abends einen imposanten Anblik, wenn, wie es am ersten Ausstellungstage der Fall war, die Gallerien erleuchtet sind.

Unter den ganz neuen Erfindungen zog eine Maschine zum Geldmünzen, welche nicht nur schneller, als bisher prägt, sondern auch zugleich das Geld abründet, und dann eine neue Art auf Glas zu mahlen, meine Aufmerksamkeit auf sich. Auch waren einige neue Arten von Spar-Oefen ausgestellt. In der Mitte des Hofes stand auf einem Postamente die Kopie eines griechischen Tempels, mit korin-

thischen Säulen geziert. Dieser Tempel ist in Form eines Ofens in Terre cuite verfertigt; das Basrelief, welches den Fries desselben schmückt, stellt einen sizenden Bacchus vor; zu seiner Rechten und Linken tanzen Faunen. In grossen Pracht-Sälen müfste ein solcher Tempel, als Ofen angebracht, herrliche Wirkung thun. —

Am glänzendsten waren die Boutiquen der Gobelins und der Versailler Gewehr-Fabrik. Auch die Boutique der Porzellan-Manufaktur zu Icones gab einen Pracht-Anblick, und wird künftig noch mehr für Pracht und Eleganz in Formen und Farben zu thun im Stande seyn, da sie für die Zukunft blos für das Gouvernement Prachtwerke liefern solle, und deshalb monatlich einen Zuschuss von 6000 Livres erhält.

Mehrere Manufakturisten haben reichgestikte Tapeten, die durch Pracht und Glanz der Farben, so wie durch Mannigfaltigkeit und Geschmak der Zeichnung in die Augen fielen, ausgestellt, und dadurch wenigstens zu Ausschmückung des Ganzen viel beigetragen. Dazu dienten auch die vielen reichen Bijouterien, die prächtigen Seidenstikereien, die vielen künstlichen und mit Brillanten besetzten Uhren, physikalische Instrumente, u. dgl.

Weniger glänzend, aber vielleicht nützlicher ist die neue Erfindung eines Schlosses, welches durchaus nur von dem, der es selbst zugemacht hat, wieder geöffnet werden kann. Auch war eine Maschine ausgestellt, durch welche man Hühner künstlich ausbrüten lassen kann.

Am letzten Ergänzungs-Tag kam auch Bonaparte mit den andern Consuln und seiner Gemahlin; er gieng in alle Boutiquen umher, und brachte drei Stunden mit Besichtigung der Produkte der National-Industrie zu. Es mußte ihm sehr schmeichlen, sein eigenes Portrait auf alle mögliche Weise und in allen Stoffen, vom Gips bis zur Seide, gebildet zu sehen.

Nach dem Louvre sah' Bonaparte die disjährlige Kunst- Ausstellung der neuen französischen Schule: Gerard stellte seinen „Blinden mit einem sterbenden Knaben auf der Schulter und von der untergehenden Sonne magisch beleuchtet am Rande eines Flusses stehend;“ Regnauld seinen „Herkules und Alceste;“ Menageot seinen „Meleager,“ in welchem man etwas von dem kräftigen Styl Poussins erkennt; Vernet seine vortrefflichen „Löwen- Jagden;“ die durch die auffallende Aehnlichkeit sämtlicher Generale so interessant, als durch die kunstvolle und fleissige Ausführung anziehend sind, und Girodet seinen „schlafenden Eudymion“, der zwar ausserordentlich schön gezeichnet, aber auf eine manierirte Weise beleuchtet ist, den Blicken des ersten Consuls aus, und ausser diesen sah' man noch mehrere gute Gemälde. Bonaparte soll' den Auftrag gegeben haben, drei der bessern Gemälde für ihn zu kaufen.

Es ist alles gepakt — die Postpferde sind bestellt, schon zum zweitenmal bestellt, und noch zögere ich, Paris zu verlassen.

ii
ii
ii
ii
ii

Ich habe öfters darüber nachgedacht, warum fast alle Vögel an der Südseite bauen. Das Räthsel ist mir gelöst. Seit zweimal vier und zwanzig Stunden habe ich mit diesen gefiederten Thieren denselben Instinkt. Es will mir durchaus nicht in den Kopf, diesen schönen, freundlichen Himmel, diese liebliche Fluren, denen der alte düstere Vertumnus noch nichts abgewinnen konnte, mit den nordischen Nebeln meiner Heimath zu vertauschen. Noch spielt hier der Sommer mit dem Herbste, noch sprossen die Blumen, noch ist alles mild und lieblich, indem in meinem Vaterlande Reif und Nebel, Stürme und Regengüsse den Uebergang des Herbstes zum Winter ankündigen. Hier ist alles voll Leben und Fröhlichkeit, hier tausend Genüsse des erhöhten Lebensgefühls — indem man dort in den nördlichen Regionen nur Schritte des Todes, nur Zerstörung und Auflösung gewahrt, alle Hoffnungen, alle Freuden, alle Bilder der Liebe und des Lebens verschwunden sind. — Ist es Wunder, daß mit diesen grossen physischen Contrasten auch eben so viele und bedeutende sittliche Verschiedenheiten verbunden sind!

Ich verlasse Paris mit der Ueberzeugung, daß die Franzosen bessere Menschen sind, als man sich solche gewöhnlich vorstellt, und sie schildert.

„Es ist ein gutes Volk, in seiner Liebe raschlodernd wie in seinem Zorn — ”

läßt Schiller den König Karl in dem Mädchen von Orleans sprechen, und es ist wahr. — Difs Volk, mehr als eines, wird groß und edel; aber es wird auch grausam und barbarisch seyn, je nachdem es geleitet wird. Die Revolutions - Geschichte bietet hievon unzählige Belege dar.

Ueberhaupt scheint es, daß Leidenschaften bei dieser Nation ungleich grössere Wirkungen hervorbringen, als bei einer andern, welches sich aus physischen Ursachen hinlänglich erklären läst. In

einer Nacht entsagten Edelleute wetteifernd allen lehensherrlichen Rechten. Es war die Wirkung eines edeln Enthusiasmus. In einer Nacht wurden viele tausend Gefangene auf die schrecklichste Weise getödtet. Difs war gleichfalls die Wirkung eines Enthusiasmus von anderer Art. Man sollte überhaupt beinahe sagen können, dafs diese Nation, wenn sie einmal in Feuer gesetzt ist, mehr Gutes und mehr Böses begehen wird, als jede Andere.

Der Grund des französischen Charakters ist gut, und seine guten Handlungen erhalten einen neuen Zauber durch die leichte und gefällige Art, mit der sie begangen werden. Weder nach der durch den Krieg verdorbenen Armee, noch nach der unermesslichen Hauptstadt darf man dieses Volk beurtheilen, am wenigsten nach der Epoche einer blutigen Revolution, die alle Köpfe elektrisirt, alle schönen Verhältnisse zerstört hatte.

Und doch — mitten unter dieser Armee, mitten in dieser Stadt, ja selbst mitten im Lauf dieser schrecklichen Revolution, wie viele grofse Züge der edelsten Aufopferung, des muthigsten Heroismus, der feurigsten Vaterlandsliebe!

Die Revolution hat vieles in dem Charakter verdorben; Zeiten der Ruhe und des Friedens werden bald wieder Tugenden und Laster in ein natürliches Gleichgewicht bringen.

Miller, J. Fr.

Gemälde und Szenen aus Paris

Leipzig 1807

Bamberg, Staatsbibliothek -- Top.o.200

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11779393-9